

С. О. Кочетова

Практикум по немецкому языку

Spiel und Stil

ПОСОБИЕ ПО РАЗГОВОРНОЙ ПРАКТИКЕ

Санкт-Петербург
Издательство «Союз»
2002

ББК 81.2Нем
К 75

Рецензент: доцент **Е.М. Крепак**

Кочетова С. О.
К 75 Практикум по немецкому языку. Spiel und Stil:
Пособие по разговорной практике. - СПб.: Издательство «Союз», 2002. - 192 с. - (Изучаем иностранные языки).

ISBN 5-94033-108-4

Что важнее всего при изучении иностранного языка на продвинутом уровне? Расширять словарный запас и совершенствовать разговорные навыки. Что для этого необходимо? Тексты. Тексты как источник информации и как повод для дискуссии. Тексты, затрагивающие проблемы реальной жизни и содержащие лексику всех уровней.

Пособие предназначено для студентов, старших школьников, а также для широкого круга изучающих немецкий язык на продвинутом этапе обучения.

ББК 81.2 Нем

ISBN 5-94033-108-4

Предисловие

Пособие «Spiel und Stil» предназначено для развития навыков разговорной речи и рассчитано на всех, чей немецкий находится на стадии совершенствования. Оно может использоваться для разговорной практики студентов как языковых, так и неязыковых специальностей, а также на курсах немецкого языка или факультативах. Тем, кто совершенствует свои знания самостоятельно, эта книга также может многое дать.

Содержащиеся в пособии тексты заимствованы из современной немецкоязычной периодики и не носят специального характера, а посвящены различным аспектам повседневной жизни, таким как семья, учеба, карьера и т.п.

При подборе материала автор стремился к тому, чтобы представленные в пособии тексты различались не только по степени грамматической сложности, но и по стилю изложения - от сухого языка общественно-политических изданий до близкого к разговорной речи стиля «женских» журналов.

Давая представление о современном немецком языке, эти тексты одновременно знакомят с жизнью современной Германии и с проблемами ее граждан.

Пособие состоит из пяти глав, каждая из которых содержит несколько текстов, объединенных общей тематикой, и упражнения к ним. При работе над текстом особое внимание уделяется развитию вариативности речи, способности к перефразированию, т.е. к тому, что делает нашу речь живой и разнообразной. Кроме того, каждый текст может служить темой для дискуссии, что особенно важно в условиях группового обучения. Таким образом, материалы, собранные в пособии, не только способствуют расширению словарного запаса, но и являются поводом для вовлечения учащихся в активный диалог, что, безусловно, облегчает работу преподавателя и способствует повышению эффективности обучения.

Пособие снабжено глоссарием, объясняющим значение некоторых слов и выражений, которые могут затруднить понимание текстов, а также литературным приложением, которое может быть использовано в качестве материала для внеаудиторного чтения.

ОБ АВТОРЕ

Кочетова С.О. закончила филологический факультет СпбГУ и в настоящее время преподает немецкий язык на факультете международных отношений СпбГУ. Идея создания этой книги появилась в результате работы со студентами-международниками, т.е. людьми, чьей специальностью не является филология, но успешная деятельность которых напрямую зависит от уровня владения иностранным языком, т.е. способности воспринимать и обрабатывать информацию на этом языке, а также формулировать и отстаивать собственное мнение в ходе живой беседы.

Тексты и задания, содержащиеся в данном пособии, использовались автором при работе со студентами факультета международных отношений и со слушателями курсов иностранных языков на продвинутых уровнях и показали высокую эффективность при развитии и совершенствовании разговорных навыков.

KAPITEL 1. EHE & PARTNERSCHAFT

Die letzten Jahre meiner Ehe mit Gerda haben mir gereicht. Auch alle fünfzehn Jahre zusammen erscheinen mir jetzt als Irrtum, obwohl ich das lange nicht sehen wollte und es deshalb nur zu fühlen bekam.

Eigentlich müßte ich es umgekehrt ausdrücken: ich fühlte nichts mehr oder immer weniger. Ich zog mich immer mehr in mich zurück, und das Leben wurde von Jahr zu Jahr grauer und einförmiger. Allmählich stumpften sogar meine Sinne ab. Ich ging durch die Welt und sah und hörte nichts. Sogar alles, was ich aß, begann nach nichts zu schmecken, ich stopfte es lustlos in mich hinein. Die wenigen Male, als ich mir ein bißchen Sex kaufte, weil es mit Gerda nicht mehr klappte, waren auch keine Offenbarungen und haben mir nur geholfen, länger durchzuhalten. Und währenddessen redete Gerda auf mich ein und beschimpfte mich wegen meiner Verkrochenheit, meiner Stummheit, und weil ich ohne Alkohol nicht mehr schlafen konnte. Genauso hat sie es mit Sabine gemacht, die damals, als ich Gerda heiratete, ein dickliches, drüsengestörtes Kind war, an dessen Seele sie dauernd herumknetete, um sie in die gewünschte Form zu bringen. Gerda hat immer alles unter Kontrolle bringen müssen, weil sie fürchtete, daß alles schiefging, und so sind eben auch ihre beiden Ehen schiefgegangen. Mit Vorwürfen und Geschimpfe kann man keine Liebe erzwingen, viel schlechter als mit Weinen, obwohl ich auch das nicht mag. Nur mit Elke gab es einmal einen süßen Moment, als ihr Schluchzen verebbte, während wir miteinander zärtlich wurden. Elke war die Frau für so was. Dir Wesen zeigte sich auf diese Weise. Im Grande ist sie ein Kind geblieben, während Gerda eine Kämpferin ist, immer in Rüstung, immer bereit zur Auseinandersetzung. Wenn es in ihrer Person auch einmal etwas Kindliches gegeben hat, so hat sie es längst in Grund und Boden gestampft, damit niemand es mehr finden kann.

(aus Dieter Wellershoff „Die Körper und die Träume")

Reicht die erste Liebe für ein ganzes Leben?

Erfahrungen mit anderen Partnern sind keine Garantie fürs Glücklichsein

Wer seine Jugendliebe gleich geheiratet hat, fragt sich in stillen Stunden manchmal, ob er nicht doch etwas versäumt hat...

Susanne und Rüdiger Wandschneider* sind das, was man eine echte Sandkastenliebe nennt. Als die beiden sich kennenlernten, waren sie acht Jahre alt und Nachbarskinder. Sie spielten miteinander, gingen zusammen in die Schule.

---

* Name wurde geändert. Evtl. Namensgleichheiten sind zufällig.

Zwischenzeitlich fand Susanne dann alle Jungen doof und Rüdiger alle Mädchen albern. Doch als sie 14 waren, entdeckten sie ihre Zuneigung aus Kindertagen wieder und verliebten sich ineinander. Jetzt sind sie beide 37 und bereits seit über 15 Jahren glücklich verheiratet. Susanne sagt:

„Rüdiger war mein erster und einziger Mann. Ich bin glücklich mit ihm und glaube nicht, etwas versäumt zu haben. Auch wenn meine Freundin Mareike* mir das gern weismachen will. Dummerweise habe ich ihr mal erzählt, daß ich noch mit keinem anderen Mann außer Rüdiger geschlafen habe. Seitdem betrachtet sie mich als Relikt aus längst vergangener Zeit. Doch ehrlich gesagt:

Wenn ich mir Mareike so anschaue, scheinen Erfahrungen mit anderen Partnern nicht unbedingt das große Glück zu bringen. Sonst müßte sie nämlich auf Wolke sieben schweben. Dabei wurde sie bereits zweimal geschieden, hat gerade eine äußerst unerfreuliche Trennung hinter sich und ist eigentlich ständig auf der Suche nach ihrem Traummann. Gestern war es noch Jürgen, heute ist es Peter und wer weiß, wie der Supertyp von morgen heißt..."

Die Bilderbuchehe von Susanne und Rüdiger Wandschneider ist zweifellos ein Glücksfall, wie er nicht jeden Tag vorkommt. Immerhin wird heute jede dritte Ehe in Deutschland geschieden.

Dabei wünschen wir uns alle eine lebenslange, harmonische Beziehung. Wie sie funktioniert, weiß keiner so recht. Eines ist klar: Auch die größte Liebe will gepflegt werden. Häufig fehlen zum großen Glück nur ein wenig mehr Engagement und Einsatzfreude. Erwartet einer der Partner alles Glück vom anderen, ohne daß er

selbst etwas dafür tut, geht die Sache meistens schief. Der amerikanische Psychologe Stuart A. Copans befragte „Langzeit-Paare" nach dem Erfolgsrezept ihrer Verbindung und bekam von allen dieselbe Antwort: „Daran arbeiten, arbeiten, arbeiten!"

Gerade wer sehr früh geheiratet hat, muß darauf achten, seine Selbständigkeit in der Partnerschaft zu bewahren, muß eigene Interessen pflegen und die des anderen akzeptieren. Die Beziehung will „genährt" werden mit neuen Anregungen. Sonst wird das Leben und somit auch der Partner langweilig. Verständnis, Rücksicht, Toleranz und offene Gespräche sorgen dafür, daß aus einer kleinen Krise nicht gleich eine Katastrophe wird.

Daß trotzdem mal die Neugierde an einem nagt, ist etwas ganz Normales. Wenn die unverheiratete Freundin von ihrer neuesten Eroberung erzählt, kann durchaus der Wunsch aufkeimen, seine wohlgeordneten Bahnen zu verlassen und zu probieren, wie es mit einem anderen ist.

Bevor man dafür allerdings eine harmonische Beziehung aufs Spiel setzt, sollte man sich eines klarmachen: Im Grunde genommen hat man der Freundin „trotz mangelnder Erfahrung" einiges voraus und Dinge kennengelernt, die - hoffentlich -noch auf sie zukommen: das Glück einer zuverlässigen, verantwortungsvollen Beziehung zu einem anderen Menschen.

Jessica Bräwüng
(Tina, 22 September 1994, S.79)

1. Lesen Sie den Text durch und schlagen Sie die unbekannten Wörter nach.
2. Welche Wörter bzw. Ausdrücke fallen Ihnen als merkwürdig auf? Schreiben Sie diese aus und versuchen Sie, deren Sinn auf Deutsch zu erklären.
3. Ein Gruppenspiel: teilen Sie sich in zwei Gruppen mit polaren Positionen. Diskutieren Sie das Thema und notieren Sie dabei die Argumente jeder der Gruppen in die Tabelle, z.B.

Gruppe l	Gruppe 2
Die erste Liebe kann ein ganzes Leben dauern.	Wer seine erste Liebe heiratet, versäumt vieles.
________________	________________
________________	________________
________________	________________
________________	________________
________________	________________

4. Was denken Sie von der Geschichte von Susanne und Rüdiger?
5. Kennen Sie andere Beispiele für dieses Thema? Was würden Sie als Psychologe in jedem der Fälle raten?

„Nie hast du Zeit für mich! Das war früher doch ganz anders."

Was dahintersteckt, wenn Männer ständig vor dem Fernseher hocken

Sylvia (28) kann es einfach nicht mehr mit ansehen. Ihr Mann Heiko (32) hängt in jeder freien Minute - sei es nach Feierabend oder am Wochenende - nur noch vor der Flimmerkiste. Keine Sendung ist ihm zu stupide, kein Film zu lang.

Flucht in eine andere Welt

Die junge Frau sitzt daneben und schweigt. Dabei würde sie so gern mal wieder etwas gemeinsam mit ihm unternehmen, z. B. ein schönes Essen in einem Restaurant genießen oder Samstagabends ins Kino gehen.



„Schatz, das Wetter ist so schön. Was hältst du von einem Spaziergang?" fragt sie zaghaft.
Heiko schaut kurz auf und wirft einen Blick in die Programmzeitschrift. „Na ja. Ich möchte eigentlich den Action-Film sehen, der um 15 Uhr kommt."

Sylvia seufzt resigniert und spaziert traurig allein los.

Wenn ein Partner sich in eine andere Welt flüchtet - ob TV oder Computerspiele - steckt meist mehr dahinter.

In den ersten Jahren des Zusammenseins werden Gemeinsamkeiten geschaffen. Danach meinen viele, es gäbe beim Partner nichts Neues mehr zu entdecken. Die intensive Auseinandersetzung mit der Person des anderen läßt allmählich nach.

Die Folge: Viele Paare beginnen aneinander vorbeizuleben, jeder geht zunehmend eigene Wege außerhalb des gemeinsamen Lebens. Für Fachleute ein Alarmsignal dafür, daß vieles in der Beziehung nicht mehr ganz stimmt.

Die Liebe neu beleben

Die Psychologin Heidemarie Peters rät deshalb allen betroffenen Frauen, deren Männer lieber den Fernseher als ihre Lebensgefährtin angucken:

„Sprechen Sie ihn ruhig, aber bestimmt auf das Problem an."

Die Expertin empfiehlt, dies möglichst nicht in den eigenen vier Wänden zu tun. Eine Möglichkeit ist der Besuch eines netten Restaurants. Oder wie wäre es mit einem Ort, mit dem beide romantische Erinnerungen aus glücklicheren Tagen verbinden? Auch wenn der Partner zunächst unwillig abwinkt, ist eine behutsame Hartnäckigkeit jetzt Trumpf.

Diplomatisch auf seinen übermäßigen TV-Konsum angesprochen, reagiert er mit Sicherheit verständnisvoller.

Ich-Botschaften kommen gut an

Vorwürfe wie „Nie hast du Zeit für mich, immer bin ich allein!" sollten deshalb vermieden werden. Besser sind Ich-Botschaften wie „Ich habe das Gefühl, wir haben kaum noch gemeinsame Interessen. Das war doch früher anders. Dir ist das doch sicherlich auch schon aufgefallen."

Denn so fühlt sich der Partner nicht in die Ecke gedrängt, sondern als Betroffener angesprochen. Auch eine kleine Liebeserklärung kann ihm deutlich machen, daß es nicht um Kritik an seiner Person, sondern um sein

Verhalten innerhalb der Beziehung geht.

Gemeinsame Freizeitaktivitäten, die beide mögen, können viel neuen Schwung in ein eingefahrenes Miteinander bringen - frei nach dem Motto: „Alte Liebe rostet nicht."

(Lisa, 17.06.98, S.40)

1. Lesen Sie den Text durch und schlagen Sie die unbekannten Wörter nach.
2. Versuchen Sie, jeden dieser Wörter bzw. Ausdrücke auf Deutsch zu erklären oder ein Synonym zu finden.
3. Fragen zum Inhalt:
   - Um welches Problem geht es in dem Artikel? Beschreiben Sie das Problem mit eigenen Worten.
   - Kennen Sie vielleicht ein Beispiel dazu? Erzählen Sie.
   - Was denken die Psychologen über das Problem? Fassen Sie es kurz zusammen.
4. Sehen Sie vielleicht die Sache anders?. Nehmen Sie dazu Stellung.
5. Was denken Sie überhaupt von Freizeit? Wofür ist sie da? Äußern Sie sich schriftlich.

So viel Taschengeld soll's sein

Alles im Leben hat seinen Preis - das kann man nicht früh genug lernen. Deshalb ist es wichtig, schon in jungen Jahren ein gesundes Verhältnis zum Geld zu entwickeln. Am besten gelingt das durch praktische Übung und direkten Umgang mit Barem. Die „Stiftung Warentest" empfiehlt, bereits Fünfjährigen monatlich 5 DM Taschengeld zu geben, wenn's erst mal auch nur fürs Sparschwein ist. Mit sieben Jahren sind 7 DM angemessen. Später sollten die Eltern aber erheblich tiefer ins Portemonnaie greifen: 25 bis 40 DM im Monat werden für Kindern im Alter zwischen zehn und zwölf für richtig gehalten. 15-jährige Jugendliche sollten über 60 DM verfügen können. Natürlich sind diese Empfehlungen nur als Richtwerte zu verstehen. Ausschlaggebend sind die finanziellen Möglichkeiten der Familie, nach denen sich auch der Nachwuchs richten muß. Der genaue Betrag ist Verhandlungssache. Schön, wenn über die Zeit eine so gute Beziehung zwischen Eltern und Kind aufgebaut wird, daß man miteinander auch dieses Thema offen diskutiert. Keine Sorge:



Schon Fünfjährige sind durchaus in der Lage zu verstehen, was ihre Eltern sich leisten können und worauf die Familie verzichten muß. Auch über die Verwendung des Geldes läßt sich reden. Dabei ist es immer besser, die Sprößlinge frei über ihr Taschengeld verfügen zu lassen und ihnen auch mal einen finanziellen Irrtum zu gestatten. Bereut das Kind eine Anschaffung, wird es später vorsichtiger mit seinem „Salär" umgehen. Wenn Eltern darauf bestehen, daß jeder Pfennig gespart wird, riskieren sie, einen kleinen Geizhals mit einem gestörten Verhältnis zum Geld heranzuziehen.

(Laura 17.06.98, S.48)

1. Lesen Sie den Text durch und schlagen Sie die unbekannten Wörter nach.
2. Erklären Sie die folgenden Sätze, indem Sie sie umphrasieren und, wenn möglich, Wörter durch Synonyme ersetzen.

• Das kann man nicht früh genug lernen.
• Es ist wichtig, ein gesundes Verhältnis zum Geld zu entwickeln.
• Am besten gelingt das durch praktische Übung.
• Mit sieben Jahren sind 7 DM angemessen.
• Später sollen die Eltern erheblich tiefer ins Portmonnaie greifen.
• 15-jährige sollten über 60 DM verfügen können.
• Diese Empfehlungen sind nur als Richtswerte zu verstehen.
• Ausschlaggebend sind die finanziellen Möglichkeiten der Familie.
• Der genauere Betrag ist Verhandlungssache.
• Fünfjährige sind in der Lage zu verstehen, was ihre Eltern sich leisten können und worauf die Familie verzichten muß.
• Über die Verwendung des Geldes läßt sich reden.
• Bereut das Kind eine Anschaffung, so wird es später vorsichtiger sein.

3. Fragen zum Textverständnis:
   • Wodurch läßt sich ein gesundes Verhältnis zum Geld am besten entwickeln?
   • Wieviel Taschengeld ist den Kindern verschiedenes Alters angemessen?
   • Sind diese Empfehlungen gesetzlich vorgeschrieben?
   • Sollte man auch das Thema Taschengeld offen diskutieren?
   • Ist es nicht besser, das Kind vor den unvernünftigen Anschaffungen zu warnen?
   • Was passiert, wenn die Eltern das Kind jeden Pfennig sparen lassen?
4. Wie steht es mit dem Problem in Ihrem Land? Unterscheidet sich die Situation in Ihrem Land von der in Deutschland? Zu welchen Folgen führt es Ihrer Meinung nach?
5. Kinder und Geld - diskutieren Sie das Problem in der Gruppe.

Unsere jüngere Tochter hat Schande über uns gebracht

Wir waren bis vor kurzem eine heile Familie und im ganzen Ort angesehen. Doch leider hat unsere jüngere Tochter (18) nun so viel Schande über uns gebracht, daß wir uns aus lauter Angst vor dem Gerede der Leute kaum noch aus dem Haus trauen. Sie hatte sich mit einem jungen Mann eingelassen, wurde schwanger und hat heimlich abgetrieben. Erst die Eltern des Jungen erzählten uns davon. Wir stellten unsere Tochter zur Rede, doch sie schaltete nur noch auf stur und zog aus. Sie wohnt jetzt bei einer Freundin. Wir verstehen nicht, warum sie sich uns nicht anvertraut hat. Für uns ist Abtreibung Mord, zusammen hätten wir doch eine bessere Lösung gefunden.

Maria R. (45), Passau

N.L.: Sie sollten nicht soviel auf das dumme Gerede der Leute im Ort geben. Wichtiger ist, daß Sie die Beziehung zu Ihrer erwachsenen Tochter wieder ins Reine bringen. Was geschehen ist, ist geschehen, so schlimm es für Sie auch sein mag. Machen Sie Ihrer Tochter deswegen keine Vorwürfe. Sie hat die Entscheidung, das Kind abzutreiben, mit Sicherheit nicht leichtfertig getroffen. Verzeihen Sie ihr den einsamen Schritt, und zeigen Sie ihr, daß Sie sie trotzdem lieben. Haben Sie sich schon mal überlegt, was sie in dieser Zeit allein durchmachen mußte? Vielleicht hat sie sich Ihnen nicht anvertraut, gerade weil sie befürchtete, daß Sie ihre Entscheidung nicht akzeptieren. Zweifel kann nur ein ganz offenes Gespräch beseitigen.

(Lisa 9.06.98, S.43)

1. Lesen Sie den Text durch und schlagen Sie die unbekannten Wörter nach.
2. Versuchen Sie, die folgenden Ausdrücke auf Deutsch zu erklären:
• eine heile Familie
• angesehen sein
• über jemanden Schande bringen
• sich kaum aus dem Haus trauen
• das Gerede der Leute
• sich mit j emandem einlassen « abtreiben
• zur Rede stellen
• sich jemandem anvertrauen
• ins Reine bringen

• so schlimm es sein mag
• Vorwürfe machen
• leichtfertig die Entscheidung treffen

3. Bauen Sie mit Hilfe von diesen Ausdrücken den Text des Briefes wieder auf.
4. Was rät der Frau R. der Berater? Sind Sie mit ihm einverstanden? Nehmen Sie dazu Stellung.
5. Um welches Problem geht es Ihrer Meinung nach in diesem Brief? Wie würden Sie. als Psychologe bzw. Familienberater diesen Brief beantworten? Schreiben Sie eine Antwort.
6. Sie sind die Frau R. Erzählen Sie über Ihre Situation und lassen Sie sich beraten.

Hausmann oder Macho?

„Ich bin ein emanzipierter Mann - aber zu Hause bleiben bei den Kindern? Niemals!"

Ich koche besser als sie. Meine Pasta-Soße ist ein Kurztrip nach Bologna, meine Pfannkuchen sind leicht wie Watte, süß wie die Sünde. Ich putze wie der Teufel, bügle so schnell wie meine Mutter. Meine Freundin weiß das zu schätzen: wenn ich sie bei mir zum Essen einlade oder ihr vorschlage, mal ihre Klamotten in meiner Waschmaschine zu waschen. Ich bin ein emanzipierter Mann.

Wenn wir zu zweit mit dem Auto fahren, sitzt Christine hinterm Steuer. Nicht, weil sie emanzipiert ist. Sondern weil sie besser fährt als ich. Sie darf alles, was ich auch darf. Natürlich. Warum auch nicht? Ich empfinde mich nicht als Softie, nicht als Macho.

Ich sehne mich nicht nach einem strengen Verhaltenskodex, aber die Regeln für ein emanzipiertes Paar sind verwirrend: Tür aufhalten, Wasserkiste tragen: ja. Beim Tanzen führen, im Restaurant den Wein aussuchen: nein. Das unsichere Regelwerk - es führt zwar nicht zum Streit, aber zu Dauerdiskussionen. Und manchmal zu grotesken Situationen: Wenn ich Christine in die Jacke helfe, tut sie das Gleiche für mich. Wir sehen dann aus wie zwei Toreros, die einander in ihr Stierkämpfertuch einwickeln wollen. Ich finde das jedes Mal albern, sie findet das emanzipiert.

Christine und ich - wir haben noch keine Kinder, aber wir wollen welche. Der Vorsatz „Gleiches Recht für alle", der erleidet beim Thema Kinder Schiffbruch. „Ja, natürlich bleibe ich dann zu Hause und passe aufs Kind auf. Kein Problem." All das sage ich und weiß: Es ist alles nur Maskerade. Denn wenn ich mir das Leben als Hausmann vorstelle, bricht der Angstschweiß aus. Zwar traue ich mir Kindererziehung und Haushaltsführung zu. Aber ich will nicht. Meine Fähigkeiten im Haushalt, meine Kochkunst, mein Organisationstalent beim Einkaufen das sind Zusatzqualifikationen zu meinem „normalen Mann-Sein". Aber mich aufs Hausmann-Sein beschränken? Niemals.

Emanzipation heißt für mich: alles zu können, was eine Frau kann. Aber es dann wirklich tun? Nein. Emanzipation heißt für mich: Frauen dürfen Karriere machen, die Ellenbogen ausfahren, wenn es sein muss. Aber mich in meiner Freiheit beschneiden? Mich an einen Kinderwagen, ein Windelpaket ketten? Niemals. Da verzichten Christine und ich lieber auf den Nachwuchs. Und bleiben, wie wir sind: emanzipiert, frei und glücklich. Aber kinderlos.

Jörg Eggers, 27, freier Journalist

„Für mein Selbstwertgefühl brauche ich keinen Job"

Wenn eine Frau sagt, sie sei „von Beruf Hausfrau", fragen die Leute sofort: Ach ja, und wann wollen Sie wieder arbeiten? Wenn ich aber sage, ich bin Hausmann, dann sind die Frauen begeistert, und die Männer fangen an, sich zu rechtfertigen, fragen mich aus über mein Leben, das ihnen offenbar wahnsinnig exotisch erscheint.

Ich mäche das seit 20 Jahren, fast ununterbrochen. Meine damalige Frau war Lehrerin, ich kaufmännischer Angestellter und unser erster Sohn gerade ein Jahr alt. Ich kündigte. Mein Chef hat noch versucht, mich umzustimmen - mehr Geld angeboten, und eine Tagesmutter wollte er uns auch besorgen. Dass ich mich gegen

den Job und für ein Leben zu Hause entschied, konnte er überhaupt nicht verstehen.

Jetzt bin ich zum zweiten Mal verheiratet und vor zwei Jahren noch einmal Vater geworden. Es ist, als sei die Zeit stehen geblieben: Ich bin immer noch der einzige „hauptberufliche" Vater weit und breit - ob beim Kinderarzt, auf dem Spielplatz oder vormittags im Supermarkt. Ich erwarte ja nicht, dass die Männer reihenweise kündigen. Aber zumindest ein halbes Jahr Erziehungsurlaub für den Mann müsste doch in jeder Familie drin sein.

Wenn ich unbedingt arbeiten wollte, würden wir fast meinen ganzen Verdienst für eine anständige Kinderbetreuung ausgeben. Ich brauche die Berufstätigkeit nicht für mein Selbstwertgefühl. Ich koche gern, ich bin gern mit meinem Kind zusammen; ich lasse mich von der Hausarbeit aber auch nicht stressen. Wenn ich Lust habe, packe ich mir meinen Sohn und gehe drei Tage mit ihm auf Radtour. Und bleiben wir mal bis abends im Zoo, steht eben kein warmes Essen auf dem Tisch, wenn meine Frau nach Hause kommt. Für sie ist das kein Thema.

Hin und wieder verbringe ich allerdings auch mal ein Wochenende nur für mich allein. So lieb ich mein Kind habe -es tut einfach gut, ab und zu mal frei zu haben. Ich brauche das.

Andreas Meister, 52

„Meine Frau soll für unsere Kinder da sein"

Sandra und ich, wir lernten uns in der Firma kennen. Als wir heirateten und Sandra schwanger wurde, fragte sie: „Wenn unser Kind da ist, darf ich dann zu Hause bleiben?" -„Dürfen?", habe ich gesagt. „Du sollst sogar." Meine Mutter war Ärztin und gab auch ihren Beruf auf, als ich und später meine Schwester auf die Welt kamen.

Wir hatten eine schöne Kindheit, denn unsere Mutter war immer für uns da. So möchte ich das auch für meine Kinder. Zum Glück ist Sandra da ganz meiner Meinung.

Natürlich müssen wir auf manches verzichten, wenn nur noch ich das Geld nach Hause bringe. Teure Urlaube sind zum Beispiel nicht mehr drin. Aber das ist okay. Dafür habe ich den Luxus, wenn ich abends heimkomme, eine ausgeruhte Familie vorzufinden und keine Hausarbeit machen zu müssen.

Gut, wenn es sein muss, stelle ich auch mal die Waschmaschine an oder spüle das Geschirr, sooo ein Macho bin ich auch wieder nicht, aber im Großen und Ganzen ist das jetzt Sandras Job.

Manchmal, sagt sie, wächst ihr die Arbeit über den Kopf, und neulich verlangte sie, dass wir uns eine Putzfrau holen. „Nein", habe ich gesagt und bin echt ausgenippt. „Wenn das so ist, dann geh doch du arbeiten, schaff du das Geld heran, aber bitte schön genauso viel wie ich. Denn ich bin nicht bereit, unseren jetzigen Lebensstandard auch nur einen Schritt zurückzuschrauben."

Wenn unsere Kinder größer sind, sieht das ganz anders aus. Wenn Sandra dann nebenbei etwas machen möchte, warum nicht. Aber von dem ganzen Selbsrvenvirklichungs-Klimbim halte ich nichts.

Meine Mutter sagte immer: „Ich bin so emanzipiert, ich kann es mir leisten, mich unterzuordnen." Sandra denkt genauso.

Hendrik Hansen, 37, Kaufmann

(Brigitte 10/2001, S.120-121)

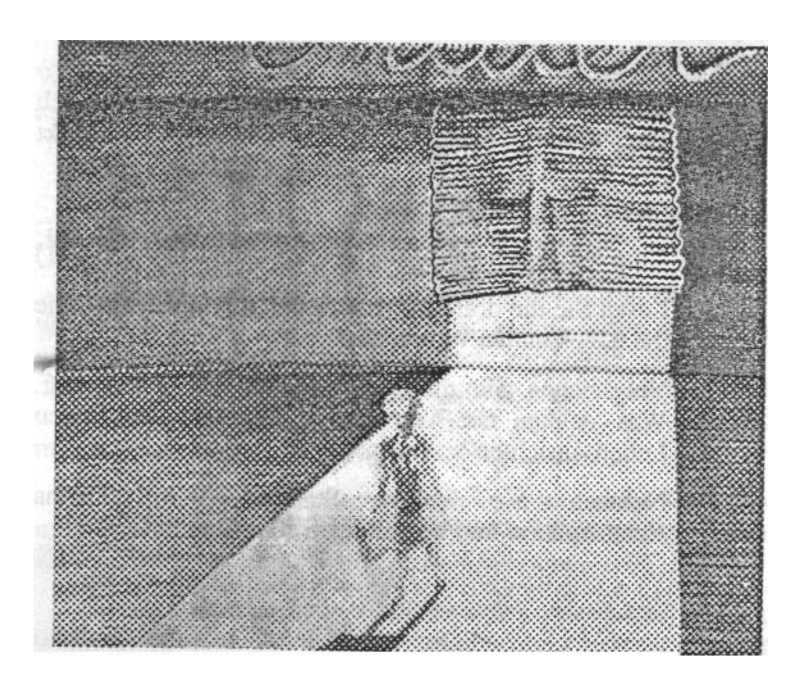
1. Lesen Sie die drei Leserbriefe durch und schlagen Sie die unbekannten Wörter nach.
2. Vergleichen Sie diese drei Stellungen miteinander. Was denken Sie von diesen Männern und deren Lebensansichten?
3. Nehmen Sie selbst Stellung zum Thema Emanzipation und begründen Sie sie ausführlich.

Scheiden tut weh

Worauf Sie bei einer Trennung achten sollten, wenn der Ehepartner ein Unternehmen hat.

Text: Thomas Höhne

Eine faire finanzielle Lösung anläßlich einer Scheidung zu finden ist meist schon schwer genug. Spielt aber ein Unternehmen mit, dann wird die Bühne des Ehedramas bisweilen zum Schlachtfeld - nicht zuletzt deshalb, weil die Rechtslage oft unklar ist.



Am einfachsten ist es, wenn hinsichtlich des Unternehmens ein klarer *Gesellschaftsvertrag* vorliegt. Das Unternehmen bleibt dann von der Scheidung unberührt. Schon schwieriger ist es, wenn zwar kein schriftlicher Vertrag existiert, aber beide Partner gemeinsam Arbeit oder Geld in ein Unternehmen investiert haben. Dann kann eine *Gesellschaft bürgerlichen Rechts* angenommen werden, die von einem der Partner aufgekündigt werden kann. Dem Streit um die Frage, wer welche Anteile und Rechte hat, ist damit Tür und Tor geöffnet. Oft segelt so ein gemeinsames Unternehmen nur unter der Flagge des Mannes, und die aktuellen ehelichen Wonnen überstrahlen die möglichen zukünftigen Probleme und Unklarheiten. Die Trennung bringt der Ehegattin manchmal ein böses Erwachen:

Plötzlich wird die einst so Unentbehrliche zur Nur-Hausfrau, die halt gelegentlich im Geschäft vorbeigeschaut hat.

Hat der eine Ehegatte im Unternehmen des anderen mitgearbeitet, ohne selbst unternehmerische Tätigkeit zu entfalten, so unterliegt der Betrieb anläßlich der Scheidung zwar nicht der Aufteilung, der mittätige Ehegatte hat aber Anspruch auf *Abgeltung* seiner Arbeit - und zwar selbst dann, wenn er oder sie im Rahmen eines *Dienstverhältnisses* für diese Arbeit bezahlt wurde, dieses Entgelt aber - gemessen am Erfolg des Unternehmens - zu gering war.

Aber Vorsicht: Der Abgeltungsanspruch verjährt drei Jahre nach Einbringung der Leistung. Da aber die Vermögensaufteilung „nach Beliebigkeit" vorzunehmen ist, sind bei der Scheidung auch derartige verjährte Forderungen zu berücksichtigen. Ob sie dann aber noch beweisbar sind, ist eine andere Frage. Interessant ist auch, daß der Abgeltungsanspruch nur in dem Maß besteht, als die gemeinsamen Bemühungen zu wirklichen Gewinnen geführt haben. Die Mitarbeit im Betrieb des Bankrotteurs bleibt unbelohnt - sofern kein Dienstvertrag existiert.

Es kann aber auch sein, daß überhaupt keine unternehmerische Tätigkeit eines der Ehegatten vorliegt, sondern nur eine Unternehmensbeteiligung zum Zweck der *Vermögensanlage.* Diese wiederum unterliegt sehr

wohl der Aufteilung bei der Scheidung, stellt sie doch im Sinne des Ehegesetzes „ *eheliche Ersparnisse* " dar.

Überall dort, wo sich familiäre und wirtschaftliche Ebenen überlagern, sind klare Regelungen besonders wichtig. Ein offenes Wort in Friedenszeiten hat schon oft den Krieg vermieden - oder wenigstens erträglicher gemacht.

(Trend 4/92, S.222)

1. Lesen Sie den Text durch und schlagen Sie die unbekannten Wörter nach.
2. Versuchen Sie, diese Wörter auf Deutsch zu erklären bzw. Synonyme zu finden.
3. Was steht im Text?
   - Wenn ein klarer Gesellschaftsvertrag vorliegt, bleibt das Unternehmen von der Scheidung unberührt.
   - Haben beide Partner Arbeit und Geld in ein Unternehmen investiert, so wird das Unternehmen automatisch in zwei gleiche Teile geteilt.
   - Die Ehefrau hat nur gelegentlich im Geschäft vorbeigeschaut, trotzdem hat sie automatisch Recht auf die Hälfte.
   - Hat einer der Ehepartner im Unternehmen des anderen mitgearbeitet, so unterliegt der Betrieb nicht der Aufteilung.
   - Der mittätige Ehegatte hat Anspruch auf Abgeltung seiner Arbeit, auch wenn er oder sie für diese Arbeit bezahlt wurde.
   - Die verjährten Forderungen sind bei der Scheidung nicht mehr zu berücksichtigen.
   - Die Mitarbeit im Betrieb des Bankrotteurs wird auch belohnt.
   - Eine Unternehmensbeteiligung zum Zweck der Vermögensanlage unterliegt der Aufteilung.
   - Wo sich familiäre und wirtschaftliche Ebenen überlagern, nutzen klare Regelungen wenig.
4. Welche Fälle werden im Artikel erwähnt? Finden Sie ein Beispiel für jeden der beschriebenen Fälle und versuchen Sie, die Situation rechtlich zu analysieren.
5. Sie sind eine der Seiten in so einem Streit. Erzählen Sie über Ihre Situation und lassen Sie sich beraten.

KAPITEL 2. WOHNEN

Ein Dienstmädchen brachte die Speisen herein, aber für das Tischdecken war ich, für das Abräumen Fanni zuständig. Wir aßen nur sonntags vom Meißner Porzellan, an Wochentagen nahm man Steingutgeschirr. Die Messer lagen artig auf silbernen Messerbänkchen in Form eines springenden Hasen. Es gab langweiligerweise immer Suppe, Gemüse, gekochtes Fleisch, Kartoffeln und Kompott. Nur freitags konnten wir mit Reibekuchen und Apfelmuß rechnen, an Waschtagen mit gelbem Erbseneintopf.

Einen von den alten blau-weißen elterlichen Desserttellern habe ich noch. Bis vor kurzem war er mit Nüssen gefüllt. Der Rand verläuft in zarten Bögen, an drei Stellen geht er in Flechtwerk über, dazwischen sorgen je drei rosettenförmige kleine Blumenbilder für festen Halt im durchbrochenen Porzellan. In der Mitte ist mein Teller zierlich *jpriit* chinesisch inspirierten Blüten und Blättern bemalt. Von diesen Kunstwerken wurde einmal in der Woche Kuchen gegessen, sonntags zum Kaffee im Salon. Ein fragiler, kaum gebrauchter Schreibtisch aus Kirschholz fand sich dort, dazu ein Büffet und ein mannshoher Spiegel, der auf einer Konsole ruhte. Sofa und Sessel waren mit lindgrünem Plüsch bezogen, die schweren Vorhänge aus dunkelgrünem Samt.

Über dem Sofa hing ein Stich von Böcklins „Toteninsel", über dem Büffet ein Bild der Königin Luise. Hier wurden alle Töchter mit ihren Verlobten fotografiert. Die Bilder machte unser Bruder Heiner, der eine Lehre bei einem Fotografen absolviert hatte und bei einer Zeitung arbeitete.

(aus Ingrid Noll „Kalt ist der Abendhauch")

Mein Mann und ich möchten uns eine Eigentumswohnung kaufen..."

Mein Mann und ich möchten uns eine Eigentumswohnung kaufen, in die wir selbst einziehen werden. Wie hoch ist eigentlich die staatliche Förderung für Wohneigentum, und wieviel dürfen wir verdienen, um sie zu bekommen?

Der Staat schenkt Ihnen acht Jahre lang bis zu 5 000 DM pro Jahr bei Neubauten und bis zu 2 500 DM pro Jahr bei Altbauten. Um diese Förderung zu erhalten, dürfen Verheiratete nicht mehr als 240 000 DM im Jahr

verdienen (Alleinstehende 120000 DM), und sie müssen die Immobilie selbst nutzen. Wichtig dabei: Für den Anspruch auf Förderung ist der Verdienst im Jahr der Fertigstellung oder des Kaufs und im Jahr vorher entscheidend. Wenn Sie und Ihr Mann jetzt weniger als 240 000 DM verdienen, in den kommenden Jahren vielleicht aber mehr, erhalten Sie die Eigenheimzulage trotzdem für die ganze Zeit. Wenn Sie Kinder haben, gibt's übrigens noch mehr- acht Jahre lang pro Kind und Jahr 1500 DM. Außerdem gilt: Die staatliche Förderung bekommt jeder nur einmal im Leben und auch nur, wenn noch keine Förderung nach den alten Paragraphen 7b oder lOe beansprucht wurde.

(Brigitte 14/98, S.168)

1. Lesen Sie den Text durch und schlagen Sie die unbekannten Wörter nach.
2. Fragen zum Textverständnis:
   - Was ist die Voraussetzung für die staatliche Förderung für Wohneigentum?
   - Was ist dabei entscheidend?
   - Wieviel mal im Leben hat man Anspruch auf die staatliche Förderung?
   - Wie hoch ist die Förderung?
3. Was steht im Text?
   - Die staatliche Förderung beträgt bis zu 5000DM pro Jahr bei Neubauten.
   - Bei Neubauten und bei Altbauten ist die Höhe der Förderung gleich.
   - Das Geld bekommt man von dem Staat lebenslang.
   - Für den Anspruch auf Förderung darf man nicht über 240 000 DM im Jahr verdienen.
   - Entscheidend ist der Verdienst im Jahr der Fertigstellung oder des Kaufs.
   - Die Zahl der Kinder spielt dabei keine Rolle.
   - Die Förderung kann mehrmals im lieben beansprucht werden.
4. Wie sieht die Situation mit der staatlichen Förderung in Ihrem Land aus?
5. Sie möchten sich eine Wohnung kaufen. Lassen Sie sich beraten!

Ärger mit Zeitverträgen

Immer mehr Hausbesitzer vermieten Wohnungen auf Zeit. Das kann für Mieter durchaus Vorteile haben. Oft gibt es jedoch Streit - den beide Parteien vermeiden könnten.

Wohnungssuche heute - der reine Nervenkrieg. Wer endlich eine Bleibe gefunden hat, atmet erst mal auf - selbst dann, wenn diese Wohnung nur befristet vermietet wird. Bei solchen Zeitverträgen sollte der Mieter aber die Rechtslage kennen. Sonst ist der Ärger vorprogrammiert.

Was unterscheidet den Zeitmietvertrag vom unbefristeten Mietvertrag?

Beim Zeitmietvertrag verpflichten sich beide Parteien auf einen vertraglich festgelegten Mietzins und auf eine bestimmte Mietdauer. Vorteil für den Hausbesitzer: Er muß in dieser Zeit keinen neuen Mieter suchen. Vorteil für den Mieter: Ihm kann vor Ablauf des Vertrags weder gekündigt noch die vereinbarte Miete erhöht werden. Nachteil für den Mieter: Er kann den Vertrag nur in Ausnahmefällen vorzeitig kündigen. Im Klartext: Zieht er vorzeitig aus, muß er schlimmstenfalls bis zum bitteren (Vertrags-)Ende die volle Mietezahlen.

Bei unbefristeten Mietverträgen kann der Mieter jederzeit ohne Angabe von Gründen mit gesetzlicher Frist kündigen. Der Hausbesitzer hingegen muß, will er den Mieter loswerden, triftige Gründe anführen - etwa Eigenbedarf. Mieterhöhungen: Der Hausbesitzer darf jährlich um bis zu zehn Prozent mehr verlangen. (Vorausgesetzt, die Miete überschreitet das ortsübliche Mietniveau nicht.)

Muß man nach dem Ablauf eines Zeitmietvertrags wirklich ausziehen?

Nur unter bestimmten Voraussetzungen. Drei klassische Fälle:

Fall eins. Im Vertragstext steht, daß der Hausbesitzer nach Ende der Mietzeit die Wohnung für sich selbst braucht oder daß sie dann wegen grundlegenden Umbauarbeiten geräumt werden muß. Drei Monate vor

Vertragsablauf erinnert der Vermieter noch einmal schriftlich an diese Gründe und an den Auszugstermin. In diesem Fall hat der Hausbesitzer das Gesetz auf seiner Seite - der Mieter muß raus. ,

Fall zwei. Der Vermieter hat im Vertrag keine Gründe für das befristete Mietverhältnis genannt. Jetzt ist der Mieter am längeren Hebel. Er darf in der Wohnung bleiben. Einzige Bedingung: Er muß zwei Monate vor Ablauf des Vertrags dem Vermieter schriftlich erklären, daß er ein unbefristetes Mietverhältnis wünscht. Das ist alles.

Fall drei. Beide Parteien rühren sich nicht - der Mieter bleibt einfach in der Wohnung, der Vermieter sagt nichts dazu. Laut Gesetz handelt es sich dann ab dem 14. Tag nach Vertragsablauf um ein unbefristetes Mietverhältnis.

Es gibt auch Zeitverträge, in denen festgeschrieben ist, daß sie sich automatisch jeweils um ein Jahr verlängern. Auch hier hat der Mieter normalen Kündigungsschutz. Das heißt: Der Vermieter muß zwingende Gründe anführen, etwa Eigenbedarf, wenn er zum Vertragsablauf kündigen will. Dagegen darf der Mieter aber jeweils zu Vertragsablauf raus.

Wann kann der Mieter den Vertrag vorzeitig auflösen?

Gründe, die Gerichte akzeptieren, sind zum Beispiel: Wegen Familienzuwachs wird die Wohnung zu klein. Oder: Der Beruf zwingt den Mieter zum Umzug in eine andere Stadt. In solchen Fällen kann er dem Hausbesitzer drei Nachmieter anbieten. Will man dagegen etwa wegen einer anderen, schöneren Wohnung raus, muß man sich privat mit dem Vermieter einigen.

(Freundin 22/91,8.154)

1. Lesen Sie den Text durch und schlagen Sie die unbekannten Wörter nach.
2. Fragen zum Textverständnis:
   - Welche Vor- und Nachteile hat ein Zeitmietvertrag für den Mieter? Für den Vermieter?
   - Was passiert, wenn man vorzeitig auszieht?
   - Wie sieht die Sache beim unbefristeten Mietvertrag aus?
   - In welchen Fällen muß man nach dem Ablauf des Zeitmietvertrages wirklich ausziehen?
   - Wann darf der Mieter in der Wohnung weiter bleiben?
   - In welchem Fall kann der Vertrag vorzeitig aufgelöst werden?
3. Was steht im Text?
   - Beim Zeitmietvertrag kann dem Mieter vor Ablauf des Vertrages nicht gekündigt werden.
   - Beim Zeitmietvertrag kann die Miete jederzeit erhöht werden.
   - Bei unbefristeten Mietverträgen kann der Mieter ohne Angabe der Gründe kündigen.
   - Der Hausbesitzer kann den Mieter jederzeit loswerden.
   - Die Miete sollte das ortsübliche Niveau nicht überschreiten.
   - Nach dem Ablauf des Zeitmietvertrages muß man ohne weiteres ausziehen.
   - Drei Monate vor Vertragsablauf muß der Vermieter schriftlich an den Auszugstermin erinnern.
   - Gerichte akzeptieren jeden Grund der Vertragsauflösung.
4. Füllen Sie die Lücken aus.
   - Wenn die Wohnung.........vermietet wird, sollte der Mieter.........kennen, sonst ist.........vorprogrammiert.
   - Beim.........verpflichten sich beide.........auf einen festgelegten.........und auf eine bestimmte..........
   - Der.........muß in dieser Zeit keinen neuen.........suchen.
   - Dem Mieter kann vor.........nicht..........
   - Die.........Miete kann nicht..........
   - Der Mieter kann nur in.........vorzeitig kündigen.
   - Will der Hausbesitzer den Mieter.......... muß er triftige Gründe..........
   - Die Miete darf erhöht werden, vorausgesetzt, sie.........nicht das ortsübliche..........
   - Man muß nach.........nur unter bestimmten........ausziehen.
   - Im Vertragstext steht, daß die Wohnung wegen Umbauarbeiten.................muß.
   - Drei Monate vor Vertragsablauf muß an den......... schriftlich erinnert werden.
   - Manche Verträge.........sich automatisch um ein Jahr.

• Will man ohne besondere Gründe raus, muß man.........privat mit dem Hausbesitzer..........

Wohneigentumsquoten

Europäischer Vergleich

Die Zahlen des Statistischen Bundesamtes weisen die Bundesbürger im europäischen Vergleich buchstäblich als „Eigentumsmuffel" bei Immobilien aus: Die Wohneigentumsquote als Maßstab gesetzt, bildete Deutschland mit 41 Prozent in den alten und 24 Prozent in den neuen Bundesländern das Schlußlicht in der Tabelle.

Dagegen wohnen 81 Prozent der Iren, 78 Prozent der Spanier und 77 Prozent der Griechen in den eigenen vier Wänden. Als Eigentumsquote gilt hierbei die Anzahl der Haushalte, die im eigenen Haus oder der eigenen Wohnung leben.

Nach Untersuchungen des bundesweiten Makler-Verbundes Aufina vernachlässigt eine solche Beurteilung jedoch einen wesentlichen Aspekt: die je nach Land sehr unterschiedlichen Haushaltsgrößen. In Südeuropa sind Vier - und Fünf-Personen-Haushalte nicht ungewöhnlich. Dagegen ist der Anteil an Single-und Zwei-Personen-Haushalten im nördlichen Teil Europas weit größer als etwa im Mittelmeerraum. Wenn also beispielsweise in Spanien eine fünfköpfige Familie ein eigenes Haus bewohnt, werden alle Familienmitglieder statistisch als ein Haushalt erfaßt. Die Folge: ein entsprechend hoher Anteil von Wohneigentümern am spanischen Immobilienmarkt. In Deutschland dagegen steigt der Anteil an Single-Haushalten. Nach Angaben des Statistischen Bundesamtes lebten 1995 rund ein Drittel (34,9 Prozent) der Bundesbürger allein. In Irland liegt der Anteil an Ein-Personen-Haushalten bei 21,8 Prozent, in Spanien sogar bei nur 12,4 Prozent.

Aufina berücksichtigt diese Gegebenheiten - in einer eigenen Berechnung: Legt man die durchschnittliche Haushaltsgröße von 2,2 Personen zugrunde, beträgt die höchste Eigentumsquote nur 59 Prozent (Großbritannien). Luxemburg und Griechenland folgen mit jeweils 58 Prozent. Die in West-und Ostdeutschland ermittelten 41 und 24 Prozent stehen somit in einer anderen Relation. H. E. Naumann, geschäftsführender Gesellschafter der Aufina GmbH:

„Die absolute Zahl der Eigentümer steigt in Deutschland. Statistisch erfährt dies jedoch keine Auswirkung, da die Haushaltsgröße ständig schrumpft."

(Hamburger Abendblatt, 5/6 Juli 1997, S.38)

1. Lesen Sie den Text durch und schlagen Sie die unbekannten Wörter nach.
2. Teilen Sie den Text in Abschnitte und fassen Sie kurz, worum es in jedem Abschnitt geht.
3. Steht das im Text? Wo?
   • Die Bundesbürger sind absolute Leader in Sachen Wohneigentum.
   • Die Wohneigentumsquote ist in den alten Bundesländern wesentlich höher als in den neuen.
   • Die Situation in anderen Ländern unterscheidet sich von der in Deutschland.
   • Die Haushaltsgrößen sind je nach Land verschieden.
   • Der Anteil an Single-Haushalten ist im nördlichen Teil Europas weit größer als im Mittelmeerraum.
   • Der Anteil an Single-Haushalten sinkt ständig.
   • Die absolute Zahl der Eigentümer nimmt in Deutschland zu.
4. Äußern Sie sich zu folgenden Fragen:
   • Was halten Sie für bequemer - eine Eigentumswohnung oder eine Mietwohnung?
   • Zählen Sie die Vor- und Nachteile jeder dieser zwei Varianten bzw. diskutieren Sie die Frage in der Gruppe.
   • Wie sieht die Situation mit der Wohneigentums-quote in Ihrem Land aus?

Futura - eine Vision der Innenstadt von morgen

Von HEINRICH THONS

Die Innenstädte haben zu kämpfen. Sie liegen in hartem Wettbewerb mit den Einkaufszentren weiter

draußen. In den Innenstädten ist heute vieles von dem nicht gesichert vorhanden, was für Shopping-Center selbstverständlich ist: einheitliche Ladenöffnungszeiten, der umfassende Branchen-mix, der eine Überladung mit Boutiquen verhindert, Durchsetzung mit Gastronomie, Sicherheit, ausreichend Parkplätze. Die Innenstädte drohen an Urbanität und damit an Attraktivität zu verlieren.

Vor diesem Hintergrund hat der Düsseldorfer City-Makler Kemper's die Vision einer Innenstadt von morgen entwickelt, wie sie für Hamburg oder München, Frankfurt oder Düsseldorf gelten könnte. Futura nennt er diese fiktive Zukunfts-City. In Abstimmung mit dem Maklerunternehmen hat das Hamburger Abendblatt die Vision in einigen Punkten noch angereichert.



In Futura ist die City die zentrale Begegnungsstätte für die Menschen, die dort leben, dort arbeiten, die sie besuchen. Sie können daher in dieser City nicht nur einkaufen. Sie finden eine Vielfalt an Dienstleistungen, an Informationsmöglichkeiten, Bildungs- und Kulturangeboten sowie an Gastronomie - kurz, an Erlebnismöglichkeiten, Lebensqualität und Life Style. Das Drumherum ums Einkaufen ist nicht auf die Zeit bis 20 Uhr begrenzt. In Futura werden die Bürgersteige nicht am Abend hochgeklappt. Das Leben verläßt die Innenstadt nicht, wenn die Einzelhändler und Kaufhäuser ihre Türen schließen. Urbanität ist Wirklichkeit geworden.

Einzelhandel ist selbstverständlich auch in Futura eine zentrale Funktion der Innenstadt. Aber die Vermieter agieren so vernünftig, daß sie mit Mietforderungen den breiten und attraktiven Branchenmix nicht kaputtmachen. Weil sie wissen, daß sonst die Höhe der Mietforderungen nur von begrenzter Dauer sein kann.

Große Kauf- und Warenhäuser spielen auch in der visionären City eine große Rolle. Sie vor allem sind Publikumsmagnete, aber nicht nur sie allein. Die ganze Vielfalt von Fachgeschäften gehört ebenfalls dazu. Erst das ganze Nebeneinander macht die City zum Einkaufsparadies.

In Futura pulsiert das Leben Tag und Nacht. Wenn in den Kinos die Filme abgelaufen sind, wenn Konzert oder Theater zu Ende sind, schließen die Gastronomen nicht ihre Küchen. Und das City-Angebot an kulinarischen Genüssen oder Bars ist so bunt, daß man nicht erst ins Auto steigen muß, um irgendwo hinzufahren, wo es nett ist.

Überhaupt das Auto: Der öffentliche Personen-Nahverkehr ist in Futura so sicher, das Netz so dicht und der Zeittakt der Verbindungen auch abends noch so eng, daß die Innenstadt-Besucher ihre Autos zu Hause lassen können. Andererseits sind die Kurzzeitparkplätze so reichlich, daß es auch mit dem Auto keine Probleme gibt, denn nicht jeder kann oder will auf seinen Wagen verzichten. Ein effektives Parkleitsystem trägt zum Erfolg bei.

Die Anbieter in der Innenstadt setzen sich über Konkurrenzgrenzen hinweg und setzen sich zusammen, um die City zu ordnen. Solche Aktionen und Gremien machen auf keinen Fall alles gleich und zerstören daher nicht die Attraktivität. Sie übernehmen auch nicht die alles überwachende Funktion von George Orwells „Big Brother", der alles beobachtet.

Sie überspringen in Zusammenarbeit mit Behörden und Politikern, die ihrerseits ideologische Hürden beiseite lassen -engstirniges Denken und sorgen dafür, daß die Urbanität gewahrt und Provinzialität fern bleibt.

Dafür, daß die Stadt erreichbar ist, daß Parken möglich ist, daß Fahrpläne den Bedürfnissen entsprechen, daß es keinen Ärger gibt, wenn ein Außenstuhl einer Gaststätte zehn Zentimeter über eine eigentlich nur erlaubte Grenze hinausreicht. Im Grunde ist das nichts anderes als die Wiedergewinnung des Gemeinwesens im ursprünglichen Sinne.

Die Unternehmer in der Innenstadt von Futura haben viel Geld in die Weiterbildung ihrer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gesteckt. Selbstverständlich in fachlicher Hinsicht. Aber nicht nur. Die ganze Innenstadt - ob im Einzelhandel, bei den Dienstleistern, in der Gastronomie, bei allen anderen Anbietern - ist kundendienstbereit und mit Freundlichkeit auf die Kunden ausgerichtet. Muffköpfe sind nicht mehr zu finden. So ist Futura attraktiv für die Menschen. Die Kunden profitieren davon und die Anbieter von Leistungen in allen Bereichen ebenso.

Ganz so ideal, wie hier beschrieben, wird eine Innenstadt wohl nie funktionieren. Es ist ja nur eine Vision, an die man sich annähern kann. Aber man vergesse nicht: Unternehmer brauchen Visionen, wenn sie Erfolg haben wollen. Und Politiker brauchen sie auch, wenn sie wiedergewählt werden wollen.

(Hamburger Abendblatt, 5/6 Juli 1997, S.38)

1. Lesen Sie den Text durch und schlagen Sie die unbekannten Wörter nach.
2. Erklären Sie auf Deutsch, was die folgenden Ausdrücke bedeuten:
   - Die Innenstädte haben zu kämpfen.
   - Sie stehen in hartem Wettbewerb mit den Einkaufszentren draußen.
   - Heute ist vieles nicht gesichert vorhanden.
   - einheitliche Ladenöffnungszeiten
   - der umfassende Branchenmix, der eine Überladung mit Boutiquen verhindert
   - ausreichend Parkplätze
   - Die Innenstädte drohen an Attraktivität zu verlieren.
   - die Begegnungsstätte für die Menschen
   - eine Vielfalt an Dienstleistungen
   - das Drumherum ums Einkaufen
   - Die Höhe der Mietforderungen kann nur von begrenzter Dauer sein,
   - Große Kaufhäuser sind Publikumsmagnete.
   - Das Angebot ist bunt.
   - Der öffentliche Verkehr ist sicher, das Netz dicht und der Zeittakt auch abends eng.
   - Die Kurzzeitparkplätze sind reichlich.
   - Die Stadt ist erreichbar.
   - Die Kunden profitieren davon.
3. Was paßt Ihnen nicht an der Innenstadt von heute? Meinen Sie, daß dieses Problem international ist? Vergleichen Sie die Situation mit der deutschen City und die mit Innenstädten Ihrer Heimat.
4. Wie sollte Ihrer Meinung nach eine Innenstadt von morgen aussehen? Entwerfen Sie ein eigenes Projekt für die City von morgen.

Der Traum vom Leben auf dem Land

.....eine große Sehnsucht zwingt uns aufs Land."

Die Journalistin Antje Potthoff hat ein Riesenproblem: Sie möchte in ihrem friesischen Dorf dazugehören, aber Anpassung ist auch nicht gerade ihr Ding.

Doch, ich sage Ihnen, man kann glücklich sein auf dem Dorf. Sie müssen nur eines beachten: Versuchen Sie niemals, dazuzugehören. Andreas und ich, wir leben seit zehn Jahren auf Dörfern, wir haben fünf Kinder, sieben Pferde, einen Esel, vier Hunde. Das und eine große Sehnsucht zwingen uns aufs Land. Wir haben im Weserbergland gewohnt, im Soiling, zuletzt in der Lüneburger Heide, jetzt nahe beim Meer. Das größte Dorf, das wir je bewohnten, zählte 350 Menschen, das kleinste 57, derzeit hausen um uns herum etwa 100 Menschen, 96 Friesen und vier Polen, die Friesen sind alle miteinander verwandt, die Polen auch.

Und ich, die seit zehn Jahren auf Dörfern lebt, die glaubte, begriffen zu haben, was es braucht, auf dem Dorfe glücklich zu sein, ich verfiel meinem alten Irrsinn und strengte mich an, eine von hundert zu'-sein. Nicht, daß ich mir ein Haustürschild wünschte aus Salzteig geformt mit Gänsen darauf und Teigwürsten, die Wörter bilden: „Hier hausen...", gefolgt von einer erklecklichen Anzahl von Namen. Nicht, daß ich mich danach sehnte, das Haar in nett gefönten Wellen zu tragen. Wonach ich mich sehnte, was ich mir zu erleugnen suchte, in jedem unserer Dörfer aufs neue, ist: eine Heimat. Ich hoffte auf Menschen, die freundlich winken, wenn ich aus der Haustür trete, die Nettigkeiten über den Gartenzaun rufen, während ich aus unserem Gras Hundekot klaube.

Es klappt nicht. In keinem Dorf. Nie. Ich winke freundlich, ich rufe Nettigkeiten über den Gartenzaun, die auf der anderen Seite des Zauns winken und rufen nicht. Was sie mir gönnen, ist ein knappes Nicken mit dem Kopf, manchmal ist mir, als murmele einer „Moin", aber bitte, das kann eine Täuschung sein. Jesus, woran liegt es, woran liegt's, ich werde verrückt. Bisweilen bin ich bereit, Andreas zu akzeptieren als die Ursache meines Übels. Wie kann eine heimisch werden in einem Dorf voller Fönfrisuren, wenn sie mit einem Glatzkopf verheiratet ist, der sich große Ringe an beide Ohren hängt und ein Che-Guevara-Tattoo auf seiner Schulter spazierenträgt? Alles, was der Glatzkopf dazu zu sagen hat, ist: „Ich verstehe dich nicht, warum willst du mit denen da draußen befreundet sein, die sind nicht aus deiner Welt." Bitte, ich will nicht mit ihnen befreundet sein, ich will, daß sie mich lieben, ob ich sie lieben werde, sei dahingestellt. Entscheidend für das Wohlbefinden des Menschen ist es doch, daß er die, mit denen er nicht befreundet sein will, ablehnen darf, bevor sie ihn ablehnen.

Als das Ehepaar Schulze wegzog aus unserem Heidedorf damals, gab das Ehepaar Schulze ein Fest, es lud alle aus dem Dorf ein. Uns nicht. Wir wohnten für Schulzes unsichtbar hinter der Kurve, offenbar hatten sie uns vergessen. Ich war betroffen. Das Ehepaar Schulze war mit großer Wahrscheinlichkeit über sechzig, sie hatten den goldigsten kleinen Vorgarten im Dorf, hinter ihren Kunststoffsprossenfenstern hatte ich Hirsche gesehen, die röhrten an Schulzes Wänden, in ihrem Flur hingen Geweihe, mehr hatten wir von den beiden nie kennengelernt. Sie hatten uns nicht zu ihrem Fest eingeladen. Als einzige aus dem Dorf. Ich glaubte, ich müsse sterben, Andreas war fassungslos. „Goldiger Vorgarten, Hirsche an der Wand, Hörner im Flur,,was willst du auf deren Party?" - „Ich will nicht zu Schulzes Party", schluchzte ich. „Was ich will, ist, daß sie mir die Möglichkeit geben, ihnen zu sagen, daß ich zu ihrer Party nicht will." Andreas strich mir übers Haar. „Du arme kleine Sau."

(Brigitte 16/98, S. 100)

1. Lesen Sie den Text durch und schlagen Sie die unbekannten Wörter nach.
2. Erklären Sie auf Deutsch folgende Sätze:
   - Eine große Sehnsucht zwingt uns aufs Land.
   - Derzeit hausen um uns herum etwa 100 Menschen.
   - Ich verfiel meinem alten Irrsinn.
   - Wonach ich mich sehnte, ist eine Heimat.
   - Manchmal ist mir, als murmele einer „Moin".
3. Wie steht das im Text?
   - Das größte Dorf, wo wir je wohnten, hatte 350 Einwohner.
   - Jetzt wohnen etwa 100 Menschen in unserer Umgebung.
   - Ich glaubte, ich habe es begriffen.
   - Ich versuchte, eine von hundert zu sein.
   - Was ich vermißte, ist eine Heimat.
   - Warum ist es so?
4. Fragen zum Textverständnis:
   - Seit wievielen Jahren wohnt Antje auf Dörfern?
   - Wo liegt das Dorf, das die Familie zur Zeit bewohnt?
   - Was fehlt Antje am Dorfleben?
   - Warum wird die Familie nicht von den Nachbarn akzeptiert?

„Ich verstand den Dialekt nicht, und mit meiner Meinung war ich immer allein"
Doris Petersen, 44, Immobilien-Kauffrau

„Ich habe Otto über eine Anzeige in der Zeit kennengelernt: ein Förster aus Baden-Würtemberg, ich war gleich interessiert. Obwohl ich das Leben in Berlin immer sehr genossen habe, habe ich einen starken Hang zur Natur. Also besuchte ich ihn in seinem Ort. Wie er da so stand am Flughafen, lässig in Jeans und Holzfällerhemd, gefiel er mir sofort. Er und sein Dorf - eine saubere, adrette schwäbische Kleinstadt mit 10 000 Einwohnern. Ein halbes Jahr lang trafen wir uns an den Wochenenden, er schrieb mir täglich, dann war klar: Ich ziehe hin. Die Ernüchterung kam ziemlich schnell. Ich verstand kein Wort vom schwäbischen Dialekt, bei der Ärztin des Ortes hingen Lebensschützer-Plakate an der Wand, sonntags schickte es sich nicht, Wäsche aufzuhängen, und als ich einmal abends allein in die Dorfkneipe ging, erstarben alle Gespräche. Ich haßte die Art der Geselligkeit, die auf schwäbischen Weinfesten herrscht. Am schlimmsten aber war, daß ich niemanden mehr zum Reden hatte: Otto war stellvertretender Bürgermeister und CDU-Fraktionsvorsitzender im Gemeinderat, und er verkehrte mit dar örtlichen Prominenz. Mit meiner eher fortschrittlichen Meinung stand ich immer allein da. Und, schlimmer noch, Otto war es unangenehm, wenn ich sie offen äußerte. Schließlich wurde ich regelrecht depressiv. Nach einem dreiviertel Jahr ging ich zurück nach Berlin. Mit Otto blieb ich noch ein Jahr zusammen. Er hat mir nie Vorwürfe gemacht. Aber so richtig verstanden hat mich wohl nur seine Mutter. Sie schrieb mir nach meiner Rückkehr: „Du warst wie ein Blümchen am Verwelken."

(Brigitte 16/98, S.107)

1. Lesen Sie den Text durch und schlagen Sie die unbekannten Wörter nach.
2. Wie verstehen Sie folgende Ausdrücke?
   - einen starken Hang zur Natur haben
   - eine adrette Kleinstadt
   - Es schickt sich nicht, etwas zu machen:
   - die Art der Geselligkeit
   - mit der örtlichen Prominenz verkehren
   - allein dastehen
   - regelrecht
3. Fragen zum Textverständnis:
   - Wie hat Doris ihren Mann kennengelernt?
   - Warum ist sie zu ihm umgezogen?
   - Welche Schwierigkeiten erwarteten sie im Dorf?
   - Was fand sie am schlimmsten?
   - Welches Ende hatte die Beziehung?



Heidi Wischner, 37, Psychotherapeutin

„Wir leben einfach, mit Kompostklo und einer Holzheizung"

„Wir wollten mit unseren drei Kindern raus aus Berlin aufs Land, um den Zwängen der Stadt zu entfliehen. Wir hatten es satt - die Hundekacke überall und ständig aufpassen zu müssen, was mit den dreien ist, sie überall hinzubegleiten. Mir war bewußt, als Kleinfamilie wollte ich nicht in die Provinz, da bekommt man schwer Anschluß. Ich wollte mit Leuten leben, die ähnliche Vorstellungen von einem naturverbundenen Leben haben. Darum sind wir in eine Land-WG nach Brandenburg gegangen. Unsere Gruppe setzt sich zur Zeit aus sechs Erwachsenen und vier Kindern zusammen. Es gibt einen Umwelttechniker, das ist mein Mann, einen Buchhalter, einen Kunsthistoriker, zwei Landschaftsplaner und mich als Psychotherapeutin. Wir versuchen, möglichst einfach zu leben - mit Lehm zu bauen, mit einer Holzheizung, sowenig Autos wie möglich, mit Kompostklo und biologischer Bewirtschaftung des Gartens. Als wir 1994 hier rauskamen, da hab' ich noch teilweise freiberuflich in Berlin gearbeitet und gleichzeitig angefangen, Jtier eine eigene Praxis aufzubauen. Bei den Ortsansässigen fehlt allerdings die Traute. Psychotherapie ist für die eher „Du hast 'ne Klatsche" und weniger „Ich hab' Probleme, an denen ich arbeiten muß, um weiterzukommen". Seit einem halben Jahr arbeite ich außerdem in der ambulanten Suchttherapie, davon gibt es nur zwei Stellen in Brandenburg. Es ist schon eine Herausforderung, mit den Menschen hier zu leben, die anders sozialisiert sind und eine andere Geschichte haben - aber es ist spannend, etwas, das so brach lag, wieder neu zu beleben."

Johanna Wischner, 14, Schülerin

„Also, am Anfang, als ich herkam, fand ich das ganz toll, jetzt finde ich das alles weniger toll. In der Stadt würde ich lieber leben, weil ich werde jetzt langsam Jugendliche und so. Meine Eltern werden sich hier nicht wegbewegen, bis sie sterben, denk' ich manchmal. Wenn ich mit dem Bus in die Schule fahre, dann geht der um sechs Uhr los, um halb acht bin ich in Neuruppin. Ich muß dann um fünf aufstehen. Meine Möglichkeiten sind ganz schön bescheiden. Kino alle vier Wochen, dann meine Freundin im Nachbardorf. Manchmal spiel' ich Klavier und lese. Oder ich kümmere mich um mein Kaninchen. Eigentlich muß ich einmal die Woche Küchendienst machen, aber das mach' ich eh nicht. Ich komm' erst so spät nach Hause und muß dann noch Schulaufgaben machen, da geht das nicht. Ich bin's nicht anders gewohnt, ich hab' schon immer mit vielen Leuten zusammengelebt. Manchmal ist es lustig, machmal nervt's."

(Brigitte 16/98,8.108)

1. Lesen Sie den Text durch und schlagen Sie die unbekannten Wörter nach.
2. Wie verstehen Sie die folgenden Ausdrücke?
    - etwas satt haben
    - das naturgebundene Leben
    - die Ortsansässigen
    - brach liegen
3. Fragen zum Textverständnis:
    - Was hat Heidi am Stadtleben nicht gepaßt?
    - Wovon träumte sie?
    - Was für ein Leben versucht sich die Gruppe aufzubauen?
    - Was fehlt Heidi an den Dormachbarn?
    - Wie geht es auf dem Lande ihrer Tochter Johanna?

„Wer hier leben will, muß ein bißchen Einsamkeit schon aushalten."
Ingrid Pflaum, 32, Designerin (Foto Mitte)

„Ich wohne am längsten hier. Seit sieben Jahren. Es gab einige Mitbewohner, die hatten zu viele Hummeln im Hintern, die haben die Ruhe hier nicht gepackt. Wer hier leben will, sollte ein bißchen Einsamkeit aushallen können. Meine Abenteuer finden eher im Inneren statt. Ich glaube schon, daß unser Ort magische Anziehungskräfte hat. Die Männer schneien hier nur so rein. Die lieben die Ruhe. Viele kommen und sagen: ‚Es ist bei dir ja wie im Sanatorium.' Ich fühle mich hier sehr aufgehoben. Mit meinen zwei Mitbewohnern bahnen sich fast schon familiäre Strukturen an. Die Steigerung zu unserem Oberrusselbach wäre das Haus am Meer, das allein auf den Klippen steht und allen Stürmen trotzt."



Diana Siebzehnrubel, 31, med. Bademeisterin und Masseurin

„Nachdem meine Beziehung zu Ende war, bin ich vor drei Jahren hierhergefluchtet. Ich wollte Klarheit schaffen, mich auf mich selbst konzentrieren, ohne Zerstreuung auskommen. Meine Abende verbringe ich mit Lesen und Grübeln. Zum Arbeiten gehe ich ins Nachbardorf. Mit den Einheimischen gibt es keine Probleme. Logisch, wenn die vor mir nackt auf der Liege liegen, das ist ja schon ein Vertrauensbeweis. Meine „wilden" Zeiten sind erst mal vorbei, vielleicht kommen sie irgendwann wieder. Ein bißchen gefährlich ist das schon. Ich neige dazu, mich zu sehr zurückzuziehen. Im Moment überlege ich deshalb, mich selbständig zu machen, um mir selbst Druck zu machen, wieder mehr rauszukommen."

Joachim Fichtl, 45, Programmierer

„Ich bin aus beruflichen Gründen von München hierhergezogen. Die anderen habe ich über eine Annonce kennengelernt. Für mich ist das hier ein totaler Neuanfang. Die Städter denken immer, auf dem Land, da verliert man den Anschluß. Ich sehe das eher als Chance. Nichts lenkt mich hier ab. Seit zwei Jahren lebe ich ohne Fernseher, das geht auch. Bis ich hierherkam, war ich ein Einzelgänge'r, nun bin ich dabei, mich zu entdecken."

(Brigitte 16/98, S. 105)

1. Lesen Sie den Text durch und schlagen Sie die unbekannten Wörter nach.
2. Erklären Sie auf Deutsch, was die folgenden Ausdrücke bedeuten.
   - Meine Abenteuer finden eher im Inneren statt.
   - Unser Ort hat magische Anziehungskräfte.
   - Ich fühle mich aufgehoben.
   - Das ist ein Vertrauensbeweis.
   - Auf dem Land verliert man den Anschluß.
   - Hier lenkt mich nichts ab.
   - Ich war ein Einzelgänger.
   - Jetzt bin ich dabei, mich neu zu entdecken.
3. Aus welchen Gründen sind diese drei Leute aufs Land umgezogen? Glauben sie jetzt, das Gesuchte gefunden zu haben?



„Für unsere Kinder ist das hier wie in Bullerbü" Joachim Kleinlein, 34, Computer-Fachmann

„Als wir vor fünf Jahren von Freising in unser kleines Dorf zogen, glaubten wir noch an den Traum vom Leben im Grünen ohne Freizeitstaus und Rush-hour. Mir kam das Landleben gerade recht. Ich bin so eine Mischung aus Hausmann und Unternehmer und arbeite zu Hause am Computer. Auch für unsere Kinder ist das hier fast wie in Bullerbü. Ein Bauernhof ums Eck, ein gepachteter Obstgarten, Wälder, Wiesen, Bäche und Spielkameraden - alles nur ein paar Meter hinter dem Haus. Nie würden wir es übers Herz bringen, ihnen das wegzunehmen. Bei uns Erwachsenen sieht das schon anders aus. Man kommt hier als Fremdkörper in eine fertige Welt mit einem komplizierten Geflecht aus Beziehungen und Freundschaften. Jeder weiß alles über jeden. Entweder man paßt sich an, oder man bleibt draußen. Ich habe mich angepaßt und wurde über den Fußballverein schnell in das Dorf integriert. Meine Frau dagegen hat überhaupt keinen Anschluß gefunden. Sie arbeitet als EDV-Systemberaterin und ist den ganzen Tag außer Haus. Eine Karrierefrau paßt einfach nicht in das konservative, patriarchalisch geprägte Denkmuster der Dörfler. Die einstige Begeisterung für die ländliche Idylle ist verflogen. Heute erscheint uns das Leben und Lebenlassen in der Anonymität der Großstadt verlockender. Umgezogen wird aber erst, wenn die Kinder aus dem Bullerbü-Alter raus sind." (Brigitte 16/98, S. 104)

1. Lesen Sie den Text durch und schlagen Sie die unbekannten Wörter nach.
2. Was bedeutet in diesem Kontext:
   - etwas übers Herz bringen
   - draußen bleiben
   - einen Anschluß finden
   - das patriarchalisch geprägte Denkmuster
   - das Leben und Lebenlassen
3. Wie steht das im Text?
   - Das Landleben paßt mir gut.
   - Meine Frau hat sich nicht angepaßt.
   - Die Begeisterung, die einmal da war, ist weg.
   - Das Leben der Großstadt finden wir heute attraktiver.
4. Fragen zum Textverständnis:
   - Woran glaubte Joachim bei seinem Umzug aufs Land?
   - Was findet er an dem Landleben schön?

• Mit welchen Problemen sollte ein Erwachsener rechnen?
• Welche Menschen passen ins Landleben nicht ?
• Was erscheint heute diesem Paar verlockender?

KAPITEL 3. AUSBILDUNG

Das zweite, was ich vorausschicken muß, betrifft unsere Schwester, „die Kleine". Diese war von klein auf willig und geschickt zu allen häuslichen Dingen, daher der Mutter früh eine wirkliche Hilfe in der Wirtschaft. Indessen hatte sie eine kleine Schwäche, die ihr manchen Gram verursachte. Das Auswendiglernen von Gedichten und Liedertexten fiel ihr schwer, schwerer als anderen Kindern. Merkwürdig, obwohl sie sonst eine gescheite kleine Person war und mir oftmals so schöne Märchen und Lesebuchgeschichten zu erzählen wußte, daß ich darüber alle Unarten vergaß, in diesem einen Punkte wollte und wollte ihr nichts Rechtes glücken. Auch bei den gewohnten Weihnachtsoder Geburtstagsbescherungen, wenn wir Kinder den Eltern zum Dank Auswendiggelerntes vortrugen, versagte sie regelmäßig, zu ihrem eigenen Schmerz, zum Ärger des Vaters und zum spöttischen Ergötzen der klugen Brüder. Zuletzt, als sie wieder einmal mit einem Geburtstagsgedicht gescheitert war, sagte der Vater: „Wir wollen sie in Zukunft nicht mehr quälen."

Aber die damals Zehnjährige nahm es sich schwer zu Herzen, daß sie den Eltern, die doch so treu und gut zu uns waren, nicht einmal diese kleine Freude mehr als Dank bringen sollte. Und da sie die Schlacht noch immer nicht verlorengeben wollte, verfiel sie auf ein merkwürdiges Mittel, um sich die gar so schwere Übung zu erleichtern. Lernte sie zum Beispiel an dem Gedicht: „Ich ging im Walde so für mich hin...", so schritt sie ernsten Gesichtes und mit vor der Brust verschränkten Armen in der Küche auf und ab; plötzlich hob sie ein Blümchen vom Boden auf, das sie zuvor dort hingelegt hatte, „grub's mit allen Würzlein aus", wie das Gedicht sie anwies, und „verpflanzte" es in eine Ecke des Schlafzimmers. Wir Brüder fanden dies Gebaren zwar erheiternd, meine Mutter aber sah das Bemühen des Kindes mit Freude und Rührung an und machte ihm Mut, auf dem eingeschlagenen Wege weiterzugehen.

(aus Willy Kramp „Das Geburtstagsgedicht")

Unsere Zukunft

„Mir wurde als Kind noch gesagt, man lerne nicht für die Schule, sondern für das Leben. Heute wird man ergänzen müssen, daß man mit dem Wissen der Schule allenfalls die ersten Gehversuche des Lebens besteht. Lebenslanges Lernen heißt die Anforderung...

Bundespräsident Roman Herzog

Wir leben in einer Zeit des schnellen Wandels. Gesellschaftlich wie technologisch. Das gilt vor allem für das Berufsleben. Der rasche Informationsverschleiß führt dazu, daß Berufswissen bereits nach fünf Jahren, Computerwissen in manchen Bereichen sogar nach einem Jahr veraltet ist. Alle fünf bis sieben Jahre verdoppelt sich das verfügbare Wissen. Ständige Weiterbildung ist daher das Gebot unserer Zeit. Das bedeutet für Jeden, der für die zukünftigen beruflichen Aufgaben gut gerüstet sein will, lebenslanges Lernen.

„Der Bildung kommt für unsere Zeit die gleiche Bedeutung zu, die die soziale Frage im 19. Jahrhundert besessen hat." Dieser Satz von Ludwig Erhard, dem Vater der Sozialen Marktwirtschaft, ist zwar schon 33 Jahre alt, aber er ist gerade heute von brennender Aktualität. Bildung und Wissen, Ideen, Kreativität und Informiertheit sind zu entscheidenden Standortfaktoren geworden. Wissenserzeugung, Wissensvermittlung und Wissensverwendung bestimmen die globale Wettbewerbsfähigkeit Deutschlands ebenso wie die beruflichen Chancen jedes einzelnen. Eine umfassend fundierte Ausbildung und lebenslange Weiterbildung sind die Grundlagen dafür. Jeder muß sie in seinem Lebenszyklus für sich neu gewichten.

Immer mehr Bundesbürger erkennen diese Notwendigkeit. 1979 hatten in den alten Bundesländern lediglich 23 Prozent aller Deutschen im Alter zwischen 18 und 64 Jahren an Maßnahmen der Weiterbildung teilgenommen. 1994 waren es bereits bundesweit 42 Prozent. Diese Zahl wächst beständig weiter.

Der Standort Deutschland lebt von seinen Fachkräften. Aus- und Weiterbildung sind Investitionen in die Zukunft und unverzichtbares Kapital für jeden einzelnen Bürger und jedes Unternehmen. Dieses

Wissenskapital ist schon jetzt mit ein Grund dafür, daß wir uns in der Bundesrepublik einen insgesamt höheren Lebensstandard leisten können als andere vergleichbare Länder. Nur durch sein beispielhaftes Aus- und Weiterbildungssystem bleibt Deutschland, obwohl es ein Hochlohnland ist, weltweit konkurrenzfähig. Ein hohes Ausbildungsniveau ist damit zugleich eine der entscheidenden Voraussetzungen im Kampf gegen die Arbeitslosigkeit.

Nach einer Prognose, die das Institut für Arbeitsmarkt und Berufsforschung (LAB) in Nürnberg gemeinsam mit dem Prognos-lnstitut in Basel erstellt hat, wird sich der Anteil der höherqualifizierten Tätigkeiten bis zum Jahre 2010 bis auf fast 40 Prozent erhöhen. 1985 waren es lediglich 28 Prozent. Der Anteil mittelqualifizierter Tätigkeiten bleibt danach im gleichen Zeitraum fast konstant, während die einfachen Tätigkeiten ungelernter Arbeitskräfte von 27 auf nur noch 17 Prozent zurückgehen werden. Das macht deutlich, wie wichtig eine gute schulische Ausbildung mit einem qualifizierten Abschluß ist.

In Zukunft werden für die Arbeitnehmer Grundkenntnisse in der Datenverarbeitung ebenso unverzichtbar sein wie Fremdsprachenkenntnisse und das Wissen um ökologische Zusammenhänge. Der Trend zu mehr Teamarbeit und zur Dezentralisierung verlangen zudem von den Arbeitnehmern mehr fachübergreifende Kenntnisse und Flexibilität.

Zahlreiche große Unternehmen haben die Notwendigkeit des lebenslangen Lernens ihrer Mitarbeiter längst erkannt. Viele Unternehmen bieten daher auch ihren Mitarbeitern inzwischen kostenlose Kurse zur Weiterbildung an. Dazu gehören Kurse in Fremdsprachen und Rhetorik, Datenverarbeitung und Kostenrechnung, Teamarbeit, Kommunikation und Gesprächsführung. Arbeitslose müssen nicht hintenan stehen. Die Arbeitsämter bieten ihnen zahlreiche Kurse zur Weiterbildung an, um sie fit für die aktuellen Anforderungen des Berufslebens zu machen. Jeder hat seine beruflichen Chancen selbst in der Hand. Er muß sich nur klar machen, daß dazu lebenslanges Lernen heute ein Muß ist.

Aufgabe der Schulen muß es sein, den Grundstein dafür zu legen. Sie müssen damit aufhören, in Bildungsabschnitte so viel hineinzupacken, als müsse es fürs Leben reichen. Statt dessen müssen sie mehr als bisher den Schülern das Wissen um die Notwendigkeit des lebenslangen Lernens, vor allem aber die Fähigkeit dazu vermitteln. Daran aber herrscht derzeit ein erheblicher Mangel.

Bundeskanzler Helmut Kohl kritisiert denn auch: „Wir müssen heute, nach über 30 Jahren permanenter pädagogischer Reformen in unseren Schulen feststellen, daß rund zehn Prozent der Schulabgänger aufgrund ihres Ausbildungsstandes nicht in der Lage sind, einen Lehrvertrag zu erfüllen. Wohlgemerkt: Es handelt sich um Schüler ohne geistige oder körperliche Behinderung. Sie müssen in Sonderlehrgängen nachgeschult werden, für die die Bundesanstalt für Arbeit jährlich rund 500 Millionen Mark ausgibt. Diese Entwicklung ist eine schlimme Anklage gegen die bestehenden Verhältnisse an deutschen 'Schulen. - Ich bin fest entschlossen, dieses Thema aufzugreifen, auch wenn es aufgrund der föderalen Struktur unseres Landes nicht in die Kompetenz des Bundes fällt. Wir geben Milliardenbeträge für die schulische Bildung aus. Da muß es doch möglich sein, allen eine vernünftige Ausbildung zu gewährleisten!"

(Journal für Deutschland, Januar 1997, S. 4)

1. Lesen Sie den Text durch und schlagen Sie die unbekannten Wörter nach.
2. Erklären Sie auf Deutsch, was die folgenden Ausdrücke bedeuten, oder versuchen Sie, es anders zu sagen:
   • der schnelle Wandel
   • der rasche Informationsverschleiß
   • das verfügbare Wissen
   • die globale Wettbewerbsfähigkeit
   • unverzichtbares Kapital
   • ein Hochlohnland
   • ungelernte Arbeitskräfte
   • fachübergreifende Kenntnisse
   • kostenlose Kurse
   • ein erheblicher Mangel an etw.
   " geistige oder körperliche Behinderung

• die bestehenden Verhältnisse

3. Fragen zum Textverständnis:
   • Woran liegt die Notwendigkeit ständiger Weiterbildung?
   • Welche Bedeutung kommt heutzutage der Bildung zu?
   • Wie änderte sich in den letzten Jahrzehnten die Zahl der an Maßnahmen der Weiterbildung teilnehmenden Bundesbürger?
   • Was bedeutet ein hohes Ausbildungsniveau für Deutschland?
   • Wie wird sich in den nächsten Jahren die Situation auf dem Arbeitsmarkt ändern?
   • Was wird in Zukunft für die Arbeitnehmer unverzichtbar sein?
   • Welche Maßnahmen werden von Unternehmen und Arbeitsämtern bereits getroffen?
   • Wie sehen in diesem Zusammenhang die Aufgaben der Schule aus?
4. Wie steht das im Text?
   • Das geht vor allem das Berufsleben an.
   • Das verfügbare Wissen wird alle fünf bis sieben Jahre zweimal größer.
   • Jeder soll auf die zukünftigen beruflichen Aufgaben gut vorbereitet sein.
   • Dieser Satz bleibt heute noch sehr aktuell
   • Diese Zahl wird immer größer.
   • Deutschland bleibt in der ganzen Welt konkurrenzfähig, weil es ein vorbildliches Ausbildungssystem hat.
   • Im Kampf gegen die Arbeitslosigkeit spielt ein hohes Ausbildungsniveau eine wichtige Rolle.
   • Der Anteil der hochqualifizierten Tätigkeiten wird größer werden.
   • 1985 waren es nur 28 Prozent.
   • In Zukunft werden die Arbeitnehmer ohne Grundkenntnisse in der Datenverarbeitung und ohne Fremdsprachenkenntnisse wenig Chancen auf dem Arbeitsmarkt haben,
   • Jetzt wird vom Arbeitnehmer erwartet, daß er über Kenntnisse verfügt, die nicht nur zu seinem Fach gehören.
   • Ein lebenslanges Lernen ist heute notwendig.
   • Die Schulen müssen den Schülern die Fähigkeit zum lebenslangen Lernen beibringen.
   • Daran mangelt es zur Zeit.
5. Ist in Ihrem Land die im Text beschriebene Situation auf dem Arbeitsmarkt auch zu spüren? Geben Sie ein paar Beispiele.

Nostalgische Schwärmerei?

Anette Schavan, Dr. phil., Kultusministerin des Landes Baden-Württemberg

Ein Nachdenken über die Rolle der Alten Sprachen in der heutigen Zeit

Kann es sich unsere Gesellschaft angesichts der zukünftigen Probleme noch leisten, tausende junger Menschen jahrelang mit Homer, Platon, Cicero, Vergil und Tacitus zu beschäftigen? Sind die Alten Sprachen mehr als die nostalgische Schwärmerei derer, die nicht von ihren alten humanistischen Träumen lassen können? Wo liegt der spezifische Wert einer solchen Tradition in einer Zeit, in der tagtäglich der Aufbruch in eine Informations - und Wissensgesellschaft her aufbeschworen wird - geprägt von Bits und Bytes, von Bio-Chemie und Gentechnik, von „High-Tech" - und dies in immer rascherem Wandel?

Ich meine: gerade weil unsere Gegenwart und unsere Zukunft von Computertechnik, von Mathematik und Naturwissenschaften beherrscht werden, gerade deshalb kann diese Gesellschaft auf die Alten Sprachen und das damit verbundene Erbe der Antike nicht verzichten. Es geht mir bei diesem Gedanken nicht so sehr um den Beitrag des Latein- und Griechischunterrichts für die Studierfähigkeit - obgleich ich diesen Beitrag außerordentlich hoch einschätze. Es geht mir um ein Thema, daß unser Jahrhundert kennzeichnet, es geht um den Menschen mit seinen Fähigkeiten und seinen Möglichkeiten, aber auch in seinen Grenzen, Versuchungen und Schwächen.

„Vieles Ungeheure lebt, doch nichts ist ungeheuerlicher als der Mensch". Die Wahrheit dieses Satzes aus der Antigone des Sophokles kann vielleicht erst unser Jahrhundert in seiner ganzen Tiefe ermessen. Die Alten

Sprachen erschließen das Menschliche in seiner Breite und Ambivalenz. Es geht mir um den altsprachlichen Unterricht als Schlüssel für die kulturellen und geistigen Traditionen Europas. Dieser Gedanke gewinnt in dieser Zeit an Bedeutung, in der wir verstärkt über den europäischen Einigungsprozeß diskutieren. Europa muß mehr sein als eine Wirtschaftseinheit. Die Antike ist nicht irgendeine ferne, fremde, bunt-exotische Welt, geeignet für Antiquare und museale Spezialisten. Die Antike ist unsere gemeinsame, heute noch lebendige Vergangenheit. Von ihren Anfängen bei den Griechen Homers bis zum Corpus luris des Kaisers Justinian umfaßt sie mit vierzehn Jahrhunderten mindestens die Hälfte der Geistes- und Kulturgeschichte Europas. Sie ist das Fundament, ohne das niemand die spätere Geschichte Europas und damit die eigene Gegenwart begreifen kann.

Wesentliche Grundprobleme der Menschheit sind zuerst von den Griechen und Römern durchdacht und dargelegt worden und dies in einer klaren, oft unbequemen, meist radikalen Sprache und in Denkformen, die uns in ihren Bann ziehen. „Das Verhältnis zwischen Mann und Frau", „Die Rolle der Zeit in unserem Leben", „Der Einzelne und der Staat", „Freiheit und Verantwortung", „Anpassung und Widerstand", „Natur und Umwelt" - das sind Themen nicht nur unserer Tage, es sind Themen auch der Antike.

Angesichts dieser Aufgaben des altsprachlichen Untertichts erscheint es mir unerläßlich, daß seine Vertreter sich noch stärker auf die Erfordernisse unserer Gegenwart und unserer Zukunft besinnen, daß sie sich auf diese Welt einlassen und sich von einer inneren Haltung verabschieden, die mit den Fragen unserer Zeit und den Fragen unserer Jugend nichts zu tun hat. In dem Roman *„Die schöne Frau Seidenmann"* des Polen Szczypiorsky liest man die Beschreibung eines Philologen, wie er nicht sein soll: „Latein und Griechisch hatten aus ihm einen Menschen gemacht, der nicht in dieser Welt lebte. Er lebte einsam, umgeben von der angenehmen, kultivierten Welt der Klassiker. Er unternahm Spaziergänge mit Thukydides, Tacitus oder Xenophon unter dem Arm. Er aß mit Sophokles und Seneca. Lebendige Menschen erkannte er nur mühsam. Kontakt mit ihnen pflegte er nur der Form halber, weil sie zwar für das Leben notwendig, aber uninteressant und lautstark waren". Es sei niemandem verwehrt, die Antike auf solche Weise zu lieben, aber für die Lehrer an Schule und Hochschule ist das nicht der Weg.



Der heilige Gregor (Papst und Kirchenlehrer, 540 - 604) am Schreibpult, Elfenbeintafel, Reichenau, Ende 10. Jhdt.

Foto: AKG Berlin

Bei der Suche nach den Wurzeln wirkt die Kultur Griechenlands und Roms bis heute, vermittelt nicht zuletzt durch das Christentum. Die Kirchenväter haben im Herbst der Antike ihre Spiritualität und Weltansicht im Dialog mit den antiken Quellen formuliert. Aus der säkularen Tradition der antiken Literatur, Rhetorik und Philosophie entnahmen die Kirchenväter jene Begriffe des Menschlichen, die auch dem christlichen Glauben an die Menschwerdung Gottes einen umfassenden und vollen Sinn gaben. Die Frage nach Gott - nicht zuletzt als eine Frage nach dem Menschen - gehört zur Menschheitsgeschichte. Die Antwort auf diese Frage suchten die Begründer der christlichen Theologie auch im Dialog mit ihrem weltlichen Gegenüber, der späten Antike.

Ein letzter Gedanke: Wer sich intensiv mit dem Erbe der Antike auseinandersetzt, geht oftmals seinen eigenen Weg. Er leistet sich geistige Freiheit, Gelassenheit und Souveränität. Er weiß, daß die bisweilen hektisch diskutierten Themen unserer Tage auch die Themen der Antike waren, und er kennt ihre Antworten. Das macht immun gegen manche moderne Parole. Wer sich intensiv mit dem Erbe der Antike auseinandersetzt, bleibt ein wenig skeptisch. Die klassischen Sprachen schaffen Distanz. Distanz befreit. In unseren Zeiten, in denen immer wieder Anpassungsfähigkeit verlangt wird, brauchen wir junge Menschen, die auch unbequeme Wege gehen. Junge Menschen, die den Wert der Freiheit kennen, ohne dabei ihre Verantwortung zu vergessen. *Monika Maron* hat in ihrem beklemmenden Roman *Stille Zeile 6,* in dessen Mittelpunkt das verhängnisvolle Wirken des SED-Funktionärs Beerenbaum steht, die Angst beschrieben, die Beereribaum und seine Genossen vor humanistisch Gebildeten hatten: *„Herr Beerenbaum kann kein Latein. Und darum hat er verboten, daß andere Latein lernen. Wer es konnte, mußte ins Gefängnis. Damit alle vergessen, daß es das gibt: Latein."*

Alle Versuche in diesem Jahrhundert, an die Stelle Gottes, des Gewissens und der Freiheit des Menschen die Totalität politischer Systeme zu stellen, sind gescheitert. Das ist nicht zuletzt Menschen zu verdanken, die einen unbändigen Willen zur Freiheit hatten, die um die Würde der Person wußten und den reichen Erfahrungsschatz der Menschheit nicht haben untergehen lassen. Ich wünsche allen, daß die Alten Sprachen auch in Zukunft ihren Beitrag dazu leisten, daß traditionsbewußte, aber auch freiheitsliebende und querdenkende Menschen ihren Weg gehen - Menschen, die sich nicht vereinnahmen lassen, weil sie Tradition und Fortschritt zusammenbringen und so manchem vordergründigen Trend zu widerstehen wissen.

(Forschung und Lehre, 8/98, S.419)

1. Lesen Sie den Text durch und schlagen Sie die unbekannten Wörter nach.
2. Fragen zum mhalt:
   • Welche Rolle schreibt die Autorin den alten Sprachen zu?
   • Was kann ihrer Meinung nach der altsprachliche Unterricht einem einzelnen geben?
   • Warum bleibt uns das antike Erbe immer aktuell?
   • Wie soll der Lehrer an Schule bzw. Hochschule nicht sein?
   • Was hat die christliche Kultur aus der antiken entnommen?
   • Was meint die Autorin mit dem Satz: „Die Bekanntschaft mit dem antiken Erbe macht immun gegen manche moderne Parole?“
3. Was denken Sie über dieses Thema? Diskutieren Sie es in der Gruppe, indem Sie sich in zwei Gruppen mit verschiedenen Ansichten teilen. Notieren Sie die Argumente jeder der Gruppen in der Tabelle:

Gruppe l Mit den Ideen des Artikels einverstanden	Gruppe 2 anderer Meinung
______________________________	______________________________
______________________________	______________________________
______________________________	______________________________
______________________________	______________________________
______________________________	______________________________

4. Analysieren Sie beide Positionen und schreiben Sie ein Essay über das Thema.

Der Bildungstest

Sind Deutschlands Schüler fit für die Zukunft? Der STERN wollte wissen, wie es um die Allgemeinbildung der Jugend steht. Das Ergebnis ist alarmierend. Experten fordern eine Bildungsreform.

Das Machtwort kam vom höchsten Mann im Staate. „Bildung muß das Mega-Thema unserer Gesellschaft werden", forderte Roman Herzog. In seiner Rede im Berliner Hotel Adlon verlangte der Bundespräsident „einen neuen Aufbruch in der Bildungspolitik". Und die Nummer zwei der Republik, Bundestagspräsident Wolfgang Thierse, mahnte am vergangenen Sonntag einen gemeinsamen „Bildungskanon" an. „Es gibt ein paar Dinge, die die Mehrheit der Gesellschaft kennen muß, sonst können wir gar nicht miteinander kommunizieren." Er wünscht sich, daß mehr Klassik, mehr Goethe gelesen wird.

Da werden einige Schüler Probleme bekommen. Die Mainzer „Stiftung Lesen" hat im Land der Dichter und Denker schon eine Entwicklung zum Analphabetismus ausgemacht, die sie „dramatisch und traurig" findet. Deutschland sei auf dem Abstieg in die „bildungspolitische Drittklassigkeit", auf dem Weg in die „Bildungskatastrophe", glaubt Arbeitgeberpräsident Dieter Hundt. Immer mehr Betriebe klagen, daß viele Lehrlinge kaum noch rechnen und schreiben können. Ein Hamburger Schüler bekannte in einem Brief an die Senatorin für Schule, Jugend und Berufsbildung Rosemarie Raab ganz ehrlich: „Ich bin föllig ihretiert."

Wo stehen die deutschen Schüler an der Schwelle zum Jahr 2000 wirklich? Wissen sie, wer den Kanzler wählt und was die Abkürzung „www" bedeutet? Wer die „Zauberflöte" komponierte und wer mit dem Pop-Album „Thriller" erfolgreich war? Um herauszufinden, wieviel Basiskenntnisse auf verschiedenen Gebieten Jugendliche heute haben, ließ der STERN jetzt Mädchen und Jungen im Alter von 14 bis 16 Jahren befragen. Das Kölner Ifep-lnstitut interviewte 1960 Jugendliche in allen Bundesländern. Die 40 Fragen wählte der Hamburger Seminarleiter Thomas Unruh aus, der sich dabei auf Schullehrpläne stützte und auf sein Buch *„Grundwissen Allgemeinbildung".*

Experte Unruh hatte „eigentlich ein bißchen Angst" vor dem Ergebnis. Angst, daß die Aufgaben zu leicht waren -leichter jedenfalls als die Fragen, die der STERN schon 1989 bei einem großen Schüler-Test gestellt hatte. Mindestens 50 Prozent richtige Antworten hatte er erwartet. Deshalb fand er das Resultat, das die Kölner Forscher nun ermittelten, „einfach niederschmetternd".

Durchschnittlich waren nur 38 Prozent der Schüler-Antworten richtig. Daß die Sowjetunion die meisten Toten im Zweiten Weltkrieg hatte und Straßburg der Sitz des Europaparlaments ist, wußten gerade 8 Prozent. Nicht mal ein Drittel konnte angeben, wer das Deutsche Reich gründete und welche Sprache man in Brasilien spricht. Nicht verwunderlich, daß fast kein Hauptschüler parat hat, wer „Mutter Courage" schrieb und wer Marilyn Monroe auf Postern darstellte. Aber auch über zwei Drittel der Gymnasiasten mußten bei diesen Fragen passen. Besonders erschreckend findet Ifep-Leiter Walter Hofmann die Mängel im Mathematikbereich: „Bei einigen Interviewten ist zu vermuten, daß sie Sonderangebote bei Aldi kaum von Wucherpreisen unterscheiden können." Und was ein Lichtjahr ist, wußten gerade 17 Prozent.

Daß ausländische Schüler teilweise Kenntnisse „von einem anderen Stern" haben, hatte der Berliner Bildungsforscher Professor Jürgen Baumert schon früher festgestellt. Die Dritte Internationale Mathematik- und Naturwissenschaftsstudie ("Third International Mathematics and Science Study - TIMMS") wurde für Deutschland zum Desaster. Als 1997 die Rechenkünste von Schülern aus 7. und 8. Klassen in 41 Staaten verglichen wurden, landete die Bundesrepublik hinter Slowenien, Bulgarien oder Belgien - auf einem blamablen 25. Platz. In Bio, Chemie und Physik schnitten die Deutschen kaum besser ab, aber besonders beim Rechnen waren die Stars aus Singapur, Korea und Japan „für deutsche Schülerinnen und Schüler in unerreichbare Höhe" davongezogen, wie die Experten um Professor Baumert vom Max-Planck-lnstitut für Bildungsforschung warnten. 1998 der nächste Schock: Auch die deutschen Abiturienten landeten bei einem Mathe-Vergleich unter 24 Staaten nur abgeschlagen im Mittelfeld.

„Die deutschen Schüler fallen im Verlauf ihrer Schulzeit international immer weiter zurück", stellte Baumert

fest, der Projektleiter für den deutschen Teil der Studie war. Gegenüber Spitzenländern wie Schweden hatten sie am Ende ein Wissensdefizit von über einem Schuljahr. Gut waren sie bloß bei Routineaufgaben. Aber gerade die Asiaten ließen die Deutschen weit hinter sich. In Klassen, die bis zu 40 Schüler hatten und keine Taschenrechner benutzen durften, brillierten besonders die Japaner durch Kreativität bei den Lösungen. Im selbständigen Denken waren sie den schematisch rechnenden Teilnehmern aus der Bundesrepublik weit voraus.

Die schlechten Noten für die deutschen Schüler bestätigten nur das miese Abschneiden bei einer früheren OECD-Untersuchung zu den Schreib- und Lesekünsten von Achtkläßlern. Und die TIMSS-Zahlen, in mehreren deutschen Bundesländern erhoben, bewiesen auch, was die STERN-Umfrage jetzt erneut untermauert: Beim Wissensstand der Schüler gibt es in der Bundesrepublik ein bedenkliches „Süd-NORD-Gefälle", wie es Olaf Koller vom Berliner Max-Planck-Institut nennt.

Bayern vorn: Im weißblauen Freistaat, wo seit langem der „Rohstoff Geist" beschworen wird, erreichten die Schüler deutlich bessere Ergebnisse als im Norden, wie die streng gehüteten TIMSS-Zahlen belegten. Auch Baden-Württemberg hatte danach einen erheblichen Vorsprung etwa vor Nordrhein-Westfalen, das besonders stolz auf seine Gesamtschulen ist. Die Mädchen und Jungen aus dem Rheinland schnitten wie ihre Altersgenossen aus Niedersachsen bei der STERN-Studie ebenfalls am schlechtesten ab. Bei durchschnittlich 70 Prozent der Fragen mußten die interviewten Pennäler in diesen Ländern passen - eine Stichprobe nur, aber doch ein Armutszeugnis und ein Warnsignal.

Kein Zweifel: Die deutsche Schule ist unter Druck. Aggressive Kinder, frustrierte Lehrer, genervte Eltern von Flensburg bis Passau, denn auch in Bayern ist längst nicht alles Klasse. Der Kanon der Klagen über marode Schulgebäude und Büchermangel, über Gewalt auf den Schulhöfen und Streß in überfüllten Unterrichtsgruppen reißt nicht mehr ab.

(STERN 21.01.99, S. 1-3)

1. Lesen Sie den Text durch und schlagen Sie die unbekannten Wörter nach.
2. Teilen Sie den Text in Abschnitte und fassen Sie kurz zusammen, worum es in jedem der Abschnitte geht.
3. Fragen zum Textverständnis:
   - Wie äußerten sich die führenden Politiker zum Thema „Bildung in Deutschland"?
   - Worüber macht sich die „Stiftung Lesen" Sorgen?
   - Was unternahm der STERN, um die Situation zu klären?
   - Wie war das Ergebnis dieser Forschung?
   - Wie sieht die Situation in Deutschland im Vergleich zu der in anderen Ländern aus?
   - In welchem Schulfach ist die Lage besonders schlimm?
   - An welchen Fähigkeiten fehlt es bei den Deutschen Schülern?
   - Wie steht es in dieser Hinsicht mit den einzelnen Bundesländern?
   - Woran liegt das sinkende Ausbildungsniveau?

UNI-Aussteiger: Nach dem Absturz der Höhenflug

Wer sein Studium abbricht, ist ein Versager, sagt man. Aber das ist Schnee von gestern. Eine neue Untersuchung belegt: Wer die Uni zu den Akten legt, macht erst recht Karriere.

„Shit, was soll ich hier eigentlich noch?" fragt sich Marion (20) im siebten Stock des Hamburger Philosophenturms. Wie jeden Freitagmorgen sitzt die Romanistikstudentin gelangweilt ihre Einführung in die französische Literatur ab. Der Stoff ist trocken, das Seminar überfüllt, und sie kennt kaum einen der Kommilitonen. Der einzige Grund, der sie herbringt, ist die Anwesenheitspflicht, die in jeder Stunde per Unterschrift überprüft wird. Dabei war sie am Anfang so begeistert. Jetzt, nach drei Semestern, bleibt nur Frust. Ihre naive Hoffnung, nach dem Studium als Übersetzerin zu arbeiten, hat sich schon längst zerschlagen. Sie weiß, der Abschluß ist keine Jobgarantie. 40 Prozent aller Akademiker droht die Arbeitslosigkeit. Kein Wunder, daß viele aus dem Unibetrieb aussteigen.

Eine Studie des Hochschul-Informations-Systems (HIS) stellte jetzt fest, daß mehr als 30 Prozent aller Hochschüler ihr Studium abbrechen. Häufiges Vorurteil: Abbrecher sind Versager. Sind Loser, die die Uni

nicht packen und sich dann mit ewiger Jobberei oder gar mit Sozialhilfe durchschlagen. Die HIS-Studie beweist das Gegenteil: Nach einem halben Jahr haben drei Viertel aller Aussteiger einen Job gefunden oder machen eine Berufsausbildung. Jeder vierte erhält nach Jobs oder Praktika ein Angebot des Arbeitgebers. So wie Regine Reinhold (32), die neben ihrem Germanistikstudium in einem Verlag jobbte. Sie war engagiert und gut, was ihr ein Angebot als Schlußredakteurin einbrachte. Heute ist die Abbrecherin Chefin vom Dienst bei der Zeitschrift „Max". „Hier hat noch kein Hahn nach dem Studium gekräht. In unserem Bereich sind Leistung und Referenzen wichtiger als ein Diplom."

Das gilt nicht nur für Regine, denn viele andere Uni-Aussteiger sind nach ihrem Einstieg in den Job besonders erfolgreich. Der Münchner Diplompsychologe Dr. Stephan Lermer erklärt das so: „Erstens verfügen die meisten Abbrecher über eine pragmatischere Form von Intelligenz, die an der Uni weder geschätzt noch gefordert wird, im Job jedoch unerläßlich ist. Zweitens empfinden viele den Ausstieg als Befreiung aus dem Elfenbeinturm. In der Arbeitswelt bekommen sie endlich Lob und Feedback für ihr Engagement. Drittens erzeugt jede Frustration – also auch der Abbruch – Energie. Wer es schafft, aus der Enttäuschung heraus gesunde Wut zu entwickeln, ist auf dem besten Weg. Erkann sich und allen anderen beweisen, daß er trotz des akademischen Schiffbruchs kein Versager ist."

Winfried Schlaffke vom Institut der deutschen Wirtschaft sieht den Hauptgrund für den Erfolg vieler Studienaussteiger in ihrer Motivation: „Während etliche Hochschulabsolventen überzogene Ansprüche mitbringen, brennen Abbrecher vielfach darauf, ihre Fähigkeiten unter Beweis zu stellen." Vor allem bei Banken und Versicherungen sind sie gefragt, „vorausgesetzt, sie haben keine Zeit mit unnötigen Warteschleifen vergeudet und Aren Kurs vor dem sechsten Semester korrigiert". Daß Wirtschaft und Industrie großes Interesse an Studienabbrechern haben, bestätigt auch Thomas Vielhauer (40), Hochschulkoordinator und Diplompädagoge in der Berufsberatung für Studenten in Hamburg: „Wir bekommen immer mehr Angebote von Firmen, die Abiturienten mit Hochschulerfahrung für eine Ausbildung suchen, Einfache Azubis sind ihnen zuwenig und fertige Akademiker oft überqualifiziert. Das größte Problem liegt darin, daß die meisten potentiellen Abbrecher zu lange überlegen. „Die Schallgrenze, um eine neue Ausbildung anzufangen, liegt bei 25 Jahren", so Vielhauer. Wer bis dahin die Konsequenzen zieht, hat gute Einstiegs- und Verdienstmöglichkeiten. Zwei Fünftel der in der HIS-Studie Befragten verdienen brutto zwischen 2000 und 3500 Mark monatlich. Jeder dritte verfügt über ein Einkommen zwischen 3500 und 5000 Mark, und jeder siebte kassiert mehr als 5000 Mark.

Ein Abbruch kann der Kick für einen erfolgreichen Neustart sein. Die Gütersloher Karriereberaterin Elke Schumacher unterteilt die Studienabbrecherinnen, die bei ihr Rat suchen, in drei Gruppen: Ein Drittel nimmt den Rückschlag persönlich und resigniert. Das zweite Drittel akzeptiert den Abbruch als Teil des Lebenslaufes. Und der Rest startet neu durch. Nach ihrem Motto „Euch werde ich's zeigen" nennt Frau -Schumacher diese Durchstarterinnen „EWIZ"-Frauen. Und selbst wer erst kurz vor dem Examen aussteigt, ist kein hoffnungsloser Fall: Martina Regenhardt (34) brach ihr Theologiestudium nach sieben Jahren ab. Jetzt ist sie Mitbesitzerin des Hamburger Reisebüros „Fairlines" und hat neun Angestellte. „Ich bereue auf keinen Fall, daß ich abgebrochen habe. Denn ich kann mir nicht vorstellen, woanders glücklicher zu sein als hier. Aber damals war ich todunglücklich. Sieben Jahre Studium, und ich wußte nicht, was ich machen sollte." Das Wichtigste ist, sich zu entscheiden. Orientalistikstudentin Anna Straubinger (27): „Ich war erleichtert, als ich mir selber eingestehen konnte, daß ich kein Studiertyp bin. Das hat mir wieder Auftrieb gegeben." Und wer zudem für zeternde Eltern ein gutes Argument braucht, kann auf prominente Uni-Aussteiger wie Linda de Mol und Leo Tolstoi verweisen.

Silke Kienecke

(Petra 7/95, S. 103-104)

1. Lesen Sie den Text durch und schlagen Sie die unbekannten Wörter nach.
2. Wie verstehen Sie folgende Ausdrücke? Erklären Sie auf Deutsch:
   - Schnee von gestern
   - die Vorlesungen gelangweilt absitzen
   - die Anwesenheitspflicht, die per Unterschrift überprüft wird
   - häufiges Vorurteil
   - ewige Jobberei
   - eine pragmatischere Form von Intelligenz

- der Elfenbeinturm
- überzogene Ansprüche
- eigene Fähigkeiten unter Beweis stellen
- der Kick für einen Neustart

3. Wie steht das im Text?
   - Abbrecher gelten oft als Versager.
   - Hier interressiert sich niemand für Diplom.
   - Wer die Enttäuschung in gesunde Wut zu verwandeln weiß, hat glänzende Aussichten.
   - Der Erfolg vieler Studienaussteiger liegt an ihrer Motivation, so Winfried Schlafke.
   - Abbrecher können mit Jobangeboten rechnen, wenn sie vor dem Ausstieg nicht zu lange überlegt haben.
   - Einfache Azubis verfügen über zu wenig, Hochschulabsolventen über zu viel Qualifikation.
4. Fragen zum Inhalt:
   - Was sind die häufigsten Gründe für einen Studienabbruch?
   - Wie kommt das, daß die Aussteiger oft bessere Karrierechancen haben als fertige Akademiker?
   - Wie sind die Voraussetzungen für den Erfolg nach dem Uni-Ausstieg?
   - Welche Vor- und Nachteile haben die Hochschulabsolventen und die Studienaussteiger für den Arbeitgeber?
5. Wie wichtig ist der Hochschulabschluß für Erfolg und Karriere in Ihrem Land? Wodurch unterscheidet sich die Situation in Ihrem Land von der in Deutschland?

Schwindel mit der Bildung

Schwarze Schafe kassieren auf dem Bildungsmarkt ab, doch Verbraucher können sich davor schützen. Von Judith Rauch

Der Abiturient Florian Kaps aus Regensburg interessierte sich für medizinische Berufe und schloß deshalb einen Vertrag über eine zweijährige Ausbildung zum Heilpraktiker an einer Privatschule ab. Erst einige Wochen nach Kursbeginn erfuhr er, daß er nicht mit der amtsärztlichen Überprüfung gemäß dem Heilpraktikergesetz abschließen konnte, weil dafür ein Mindestalter von 25 Jahren vorgeschrieben ist. Deshalb kündigte Kaps nach knapp sechs Monaten. „Für die Kursgebühr in Höhe von annähernd 15 000 Mark soll ich dennoch aufkommen", sagt seine Mutter Irene Kaps. Der Schulleiter, der ihrem Sohn eine erfolgreiche Laufbahn in Aussicht gestellt hatte, bestreitet, ihn falsch informiert zu haben.

Die 23jährige Mary Fichtner, die in Bautzen das Handwerk der Spinnerin erlernt hatte, zog vor drei Jahren voller Optimismus nach Westdeutschland, um sich an einer privaten Berufsfachschule zur Modedesignerin fortzubilden. Dir wurden dort gute Karrierechancen versprochen; über die Frage der Finanzierung wurde aber kaum geredet. Bald merkte Mary Fichtner, daß die ihr zustehende Unterstützung nach dem Bundesausbildungsförderungsgesetz gerade die Kursgebühr in Höhe von monatlich 550 Mark deckte. Um ihren Lebensunterhalt zu bestreiten, jobbte sie neben den ganztägigen Lehrgängen. Infolge der Überlastung war sie häufig krank, erhielt schlechte Noten und wurde nicht zur Abschlußprüfung zugelassen. „Ich habe zweieinhalb Jahre und viel Geld vergeudet", meint die junge Frau.

Der 33 Jahre alte Roland Rost war zu DDR-Zeiten Lehrer für Automatisierungstechnik. Nach der Wende fand er in seiner Heimatstadt Gera eine Stelle als Dozent bei einem privaten Bildungsträger, der sich auf Betriebswirtschaft und Datenverarbeitung spezialisiert hatte. „Die drei Geschäftsführer kamen aus dem Kölner Raum und hatten anfangs großen Erfolg mit ihren Umschulungskursen, die das Arbeitsamt förderte", erinnert er sich. Doch das hastig rekrutierte Personal verfügte kaum über die erforderlichen Qualifikationen. Bald schied ein Teilhaber aus, und die beiden anderen zerstritten sich; Gehälter und Rechnungen wurden nicht mehr befahlt. 1993 mußte der Betrieb Konkurs anmelden; Rost und über ein Dutzend weitere Dozenten wurden arbeitslos.

Auf dem unübersichtlichen Markt der privaten Bildungsangebote hat schon mancher schlechte Erfahrungen gemacht. „Bei den Arbeitsämtern sind derzeit 121000 Bildungseinrichtungen gespeichert, und die finanziellen Aufwendungen für die berufliche Weiterbildung betragen derzeit rund 100 Milliarden Mark im Jahr", sagt Dr. Edgar Sauter vom Bundesinstitut für Berufsbildung (BГBB) in Berlin. Wie Untersuchungen belegen, befindet sich eine ganze Reihe von schwarzen Schafen unter den Anbietern.

Während die allgemeinbildenden Schulen sowie die Berufs-, Fach- und Hochschulen in Deutschland der Kontrolle des Staates unterstehen, wird die private Erwachsenenbildung nur unvollkommen überwacht. Die Bundesregierung und die Arbeitgeberverbände sind der Ansicht, das Wechselspiel von Angebot und Nachfrage genüge hier. „Wer keine Qualität bringt, verschwindet nach kurzer Zeit vom Markt", sagt Dr. Fritz Schaumann, Staatssekretär im Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft. „Wir sollten uns mit Vorschriften zurückhalten." Die Arbeitnehmervertreter sind da anderer Meinung. „Weiterbildung ist eine öffentliche Aufgabe", argumentiert Klaus Heimann, Leiter der Abteilung Berufsbildung beim Vorstand der IG Metall in Frankfurt. „Solange keine Regulierungen existieren, tragen die Teilnehmer ein viel zu hohes Risiko."

Die häufigsten Mängel bei privaten Bildungsinstituten haben wir hier zusammengefaßt:

Aufdringliche Werbung

„Unseriosität fängt oft schon bei der Werbung an", erläutert Dr. Helga Lerchenmüller, Juristin bei der Aktion Bildungsinformation (ABI) in Stuttgart, einem gemeinnützigen Verbraucherschutzverein. „So machen viele Schulen ihre Schreibmaschinenkurse oder EDV-Lehrgänge durch Postwurfsendungen oder Flugzettel in Schreibwarengeschäften bekannt. Schickt man die Antwortkarte zurück, ruft sofort ein Vertreter an, um einen Termin zu vereinbaren, und drängt dann auf einen schnellen Vertragsabschluß." Der Kunde wird überrumpelt und hat keine Chance, die überhöhten Preise zu erkennen oder Vergleiche mit anderen Anbietern anzustellen.

Gewarnt sei auch vor Einrichtungen, die Teilnehmern Preisnachlässe oder Belohnungen versprechen, wenn ein Schüler weitere Interessenten anwirbt.

Knebelverträge

Die langfristigen Verträge sind nur schwer zu kündigen. Die 36jährige Carla Hase, eine freiberufliche EDV-Dozentin, hatte im Sommer 1992 eine Zusatzausbildung als Heilpraktikerin bei einem Münchner Schulungsunternehmen angefangen, da sie an einen Berufswechsel dachte. Doch dann blieben eine Reihe von Aufträgen aus, mit denen sie fest gerechnet hatte, und ihr fehlte das Geld, um den Kurs zu beenden. Das Institut weigerte sich, sie aus dem knapp zwei Jahre laufenden Vertrag zu entlassen. Carla Hase ging vor Gericht, aber der Prozeß endete mit einem Vergleich. Die Klägerin mußte ein Drittel des etwa 8000 Mark teuren Lehrgangs bezahlen.

Das deutsche Gesetz läßt zu, daß sich die Anbieter von Bildungsmaßnahmen bis zu zwei Jahre vertraglich absichern. Teilnehmer müssen vor vielen Gerichten eine schwere Erkrankung oder einen anderen gravierenden Grund nachweisen, um überhaupt aus einem Vertrag ausscheiden zu können. „Bisher war eine vorzeitige Kündigung praktisch unmöglich", sagt Alfred Steudel, der Rechtsanwalt von Carla Hase. „Erfahrungsgemäß können sich Berufspläne und Lebensbedingungen aber ändern."

Nur wenige Veranstalter bieten bei mehrjährigen Ausbildungsgängen zumindest eine Probezeit von drei Monaten an, während der sich der Teilnehmer vergewissern kann, ob er wirklich das Richtige lernt. Im Notfall hat er so die Möglichkeit, ohne finanziellen Schaden auszusteigen.

Mangelnde Qualifikation

Kurz nach der Wiedervereinigung heuerten vier Hamburger Betriebswirtschaftsstudenten einige Kommilitonen an und offerierten in den neuen Bundesländern Weiterbildungskurse zum Thema Marktwirtschaft. Ihre Qualifikation mußten sie nicht nachweisen, und auch das Schulungsmaterial war eher dürftig. „Schulleitung und Auftraggeber ließen uns völlig freie Hand", erzählt einer der Trainer.

„Bis Ende 1993 hatte jeder Arbeitslose einen Rechtsanspruch auf Förderung", erläutert Claus-Dieter Welz, der Pressesprecher des Landesarbeitsamtes Sachsen. „Deshalb haben wir anfangs Fortbildungen und Umschulungen sehr großzügig unterstützt." Allein in Sachsen wurden dafür 1993 rund 3,4 Milliarden Mark ausgegeben; in ganz Ostdeutschland waren es fast 10,4 Milliarden Mark.

Die Berliner Stiftung Warentest, die im Sommer 1993 an 339 Bildungsträger in Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern Fragebögen verschickt hatte, kam zu dem beunruhigenden Ergebnis: Auf die Frage nach der Qualifikation der Dozenten machen 27 Prozent der Institute entweder gar keine oder ausweichende Angaben. Rund die Hälfte der übrigen setzt einen Fach- oder Hochschulabschluß voraus. Auf Berufserfahrung legt nur eine kleine Minderheit Wert.

In diesem Jahr stehen der Bundesanstalt für Arbeit deutlich weniger Mittel für berufliche Fortbildung und Umschulungen zur Verfügung. Die Arbeitsämter im Osten prüfen jetzt vermehrt und führen auch Qualitätskontrollen bei Bildungsträgern durch. „Dadurch ist den unlauteren Geschäftemachern hier das Handwerk gelegt worden", sagt Wolfgang Fensterer, der Direktor des Arbeitsamts in Jena.

Schlechte Ausstattung

Nicht immer findet man in privaten Bildungsinstituten eine Umgebung vor, die das Lernen fördert. So saß eine von der Stiftung Warentest beauftragte Teilnehmerin bei ihrer 640 Mark teuren EDV-Einzelschulung durch einen Berliner Anbieter in einer Art Abstellkammer. „Im selben Zimmer arbeiteten zwei Mitarbeiter der Firma an Computern, und im Nachbarraum lief laut ein Unterrichtsfilm", berichtet sie.

Die Kursräume sollte man sich nach Möglichkeit immer vorher anschauen; auch der Vertrag sollte eine Passage dazu enthalten. „Landen Sie trotzdem im Hinterzimmer einer Gaststätte oder müssen mit nicht funktionierenden Geräten arbeiten, drängen Sie auf Einhaltung der Vertragsbedingungen und verlangen notfalls Ihr Geld zurück", empfiehlt Helga Lerchenmüller.

Sonst gibt es erst in jüngster Zeit Bemühungen, den privaten Bildungsmarkt stärker zu kontrollieren. So setzt die Bundesanstalt für Arbeit überregionale Prüfungsgruppen ein, um die von ihr geförderten Maßnahmen zu überwachen. Die ersten Erhebungen 1991 deckten nämlich bei über 55 Prozent von 125 Lehrveranstaltungen, die negativ aufgefallen waren, gravierende Mängel in der Ausstattung, bei den Lehrkräften, den Stundenplänen und Unterrichtsmaterialien auf; 1992 wurde nur noch ein knappes Drittel derart schlecht bewertet.

Auch Privatinitiativen der Bildungsinstitute selbst sorgen für mehr Qualität. In Hamburg zum Beispiel haben sich Firmen zusammengeschlossen, um durch Teilnehmerbefragungen und andere freiwillige Prüfmethoden ihre Angebote zu verbessern. Der Verein Weiterbildung Hamburg, dem 122 große und kleine Bildungsträger angehören, beauftragt Gutachter zur Beurteilung der Einrichtungen. Außerdem hat er einen Beirat eingesetzt, dem unter anderem das örtliche Arbeitsamt und die Handelskammer angehören. Der Verein verleiht ein Gütesiegel, mit dem das ausgezeichnete Institut werben darf.

(Das Beste 8/94, S. 76-82)

1. Lesen Sie den Text durch und schlagen Sie die unbekannten Wörter nach.
2. Erklären Sie auf Deutsch die Bedeutung folgender Ausdrücke:
   - die amtsärztliche Überprüfung
   - den Vertrag kündigen
   - Zeit und Geld vergeuden
   - die jmdm zustehende Unterstützung
   - das hastig rekrutierte Personal
   - der unübersichtliche Markt der Bildungsangebote
   - das dürftige Schulungsmaterial
   - ausweichende Angaben
   - auf Einhaltung der Vertragsbedingungen drängen
3. Sagen Sie es anders.
   - Der Schulleiter hat ihm eine erfolgreiche Laufbahn in Aussicht gestellt.
   - Die ihr zustehende Unterstützung deckte gerade die Kursgebühr.
   - Infolge der Überlastung war sie häufig krank.
   - Wie Untersuchungen belegen, befindet sich eine ganze Reihe von schwarzen Schafen unter den Anbietern.

- Die allgemeinbildenden Schulen unterstehen der Kontrolle des Staates.
- Der Kunde hat keine Chance, die überhöhten Preise zu erkennen oder Vergleiche mit anderen Angeboten anzustellen.
- Das deutsche Gesetz läßt zu, das sich die Anbieter von Bildungsmaßnahmen bis zu 2 Jahre vertraglich absichern.
- Die Schulleitung ließ uns völlig freie Hand.

4. Wie steht das im Text?
   - Die Unterstützung, die sie bekam, reichte nur, um den Kurs zu bezahlen.
   - Die Lehrkräfte, die eilig und unaufmerksam angestellt wurden, hatten nicht die nötigen Qualifikationen.
   - Nach dem Ergebnis von Untersuchungen gibt es eine große Zahl der unehrlichen Anbieter.
   - Die Bundesregierung ist der Meinung, der freie Bildungsmarkt regelt sich von alleine.
   - Man überredet den Kunden zum Vertragsabschluß, ohne ihm Zeit zum Nachdenken zu lassen.
   - Anfangs wurde von dem Staat für Fortbildungen und Umschulungen viel Geld ausgegeben.
5. Fragen zum Inhalt:
   - Welche Lücken im Bildungsmarkt eignen sich besonders gut für den Schwindel und warum?
   - Warum war die Zeit kurz nach der Wende so günstig für unehrliche Anbieter der Bildungsmaßnahmen?
   - Welche Mängel wurden bei manchen Bildungsinstituten aufgedeckt?
   - Wie versucht man, die Lage zu verbessern?

KAPITEL 4. JOB & BERUF

Oft ist der Lohn, den man enthält, eine Entschädigung für ertragene Beleidigungen. Ich bin diesen Beleidigungen als Schriftsteller nicht mehr tagtäglich ausgeliefert. Nichts unterscheidet meine Arbeit so sehr von Eurer wie dieser Umstand, daß ich meine Arbeit tun kann, ohne dauernd zusammengeschießen zu werden.

So gesehen, habe ich keine Ahnung von der Arbeitswelt, und meine Beobachtungen beschränken sich weitgehend auf Gespräche in der Beiz, wenn ich die Arbeiter treffe nach Feierabend. Nicht etwa nach meinem Eeierabend, denn wer nicht regelmäßig arbeitet, der hat auch keinen Feierabend, sondern nach ihrem Feierabend, um den ich sie fast ein wenig beneide. Sie kommen von der Arbeit, sie haben einen ganzen Tag lang am Leben teilgenommen, auch an seinen Mühen und auch an den Beleidigungen des Lebens. Ich stelle fest, daß ich nie so wenig zu ihnen gehöre wie jetzt, wo wir am selben Tisch in der Beiz sitzen, daß uns kaum etwas so unterscheidet wie ihr Abend und mein Abend. Meine Mitgliedschaft in der Gewerkschaft Bau und Holz ist vielleicht auch der romantische Versuch, doch noch ein bißchen dazuzugehören. Ich hätte Verständnis dafür, wenn ein wirklicher Arbeiter meine Mitgliedschaft als Schwindel und Beleidigung empfinden würde.

Hier habe ich wohl einen Begriff zu erklären. Es passiert mir immer wieder in Diskussionen, daß meine Gegner sagen: „Es gibt doch gar keine Arbeiter mehr, was ist das denn, ein Arbeiter, der Generaldirektor der Firma Soundso ist auch nur Lohnempfänger". Ein Arbeiter ist für mich jener, der durch den Verlust seiner Arbeit in existentielle Schwierigkeiten gerät, jener, der ausschließlich von seiner Arbeit lebt. Genau das möchten die anderen so gerne wegdiskutieren.

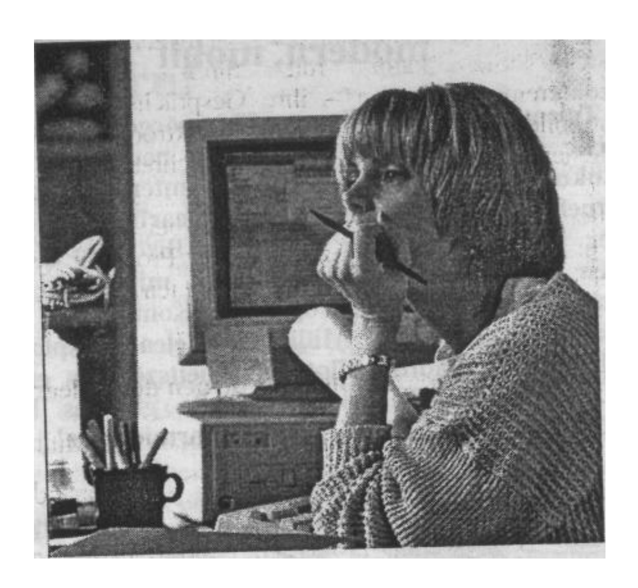
(aus Peter Bichsels Rede vor Gewerkschaften vom 25.09.1987 in Davos)

Das sind die Jobs für morgen - flexibel, modern, mobil

Telearbeit - die Chance für morgen? Rund 30 000 Deutsche schwören schon auf diesen neuen „Arbeitsplatz der Zukunft". Mehr als jeder dritte unter den potentiellen Arbeitnehmern und Firmen ist zur Telearbeit bereit, hat das Bonner Institut empirica ermittelt. Bis zum Jahr 2000 rechnen Experten in Deutschland mit rund 800 000 Telearbeitsplätzen. Die Europäische Kommission erwartet bis dahin sogar zehn Millionen Telearbeitsplätze, will zunächst in 20 Städten Pilot-Telearbeitszentren einrichten. Vier verschiedene Tele-Berufsmodelle gibt es bereits -JOURNAL FÜR DEUTSCHLAND informiert Sie!



Vorreiter in Sachen Teleworking ist in Deutschland der Kommunikationsriese IBM. Rund 2600 Mitarbeiter haben bereits einen Telearbeitsplatz, bis Ende dieses Jahres sollen es 4000 sein. Der Vorteil für die Firma: „Wir sparen erhebliche Bürokosten, pro Mitarbeiter rund 2000 bis 2500 Mark!" Der Vorteil für die Angestellten?



„Ich würde mich schwertun, wieder in den normalen Büroalltag zurückzufinden." Lilly Vigoureux-Gunter (40). Als die Abteilungsleiterin bei IBM-Stuttgart vor sechs Jahren schwanger wurde, installierte ihr das EDV-Unternehmen einen mit der Zentrale vernetzten Computer in der Wohnung.

Die Marketing-Fachfrau schätzt vor allem ihre „Zeit-Souveränität", wie sie es nennt. Sich den Tag selbst einteilen zu können, ist für die berufstätige Mutter ein absolutes Muß. Wenn sie am Nachmittag zum Beispiel mit Sohn Adrian zum Kinderturnen will, arbeitet die 40jährige halt abends oder morgens.

Dann sitzt sie auch schon früh um vier am Schreibtisch, hat „vier Stunden bis zum Frühstück, in denen ich konzentriert arbeiten kann". Ohne Selbstdisziplin und Organisation geht's nicht. Und: Auch Kinder müssen zur Telearbeit erzogen werden. „Ich hab' immer aufgepaßt, daß er nicht mit dem Modem spielt, die Konzeptzettel zerreist, im Zimmer verstreut. Und ruhig ist bei wichtigen Telefonaten!"

Per Telefon, Fax und PC ist auch Karin Braun mit ihrer Firma, dem Elektronikkonzern Siemens in München, verbunden. Sie kann mit ihren Kollegen sogar Videokonferenzen abhalten - ihre Gesprächspartner auf dem Computerbildschirm sehen. Die Elektronik macht den persönlichen Kontakt überflüssig. Eine Schreckensvision? „Ein Vorteil", sagt die Produktmanagerin, „so arbeite ich rationeller." Vorteil Nummer 2 der Telearbeit für die 33jährige Mutter eines Sohnes: „90 Prozent unserer Produkte sind jünger als zwei Jahre. Mit Erziehungsurlaub war' ich auf ewig draußen gewesen."

Das sind die unterschiedlichen Formen der Telearbeit:

- Telearbeit zu Hause. Wählen bevorzugt Mütter.

- Altemierende Telearbeit. Kombination aus Büroarbeit im Unternehmen (z. B. nur noch ein-oder zweimal pro Woche) und Telearbeit zu Hause. Die häufigste Form, die gewählt wird. So arbeitet zum Beispiel Eve Maria Riedel, Kundenberaterin bei der Deutschen Telekom. „Ich wohne 75 Kilometer von meinem Arbeitsort entfernt. Jetzt fahr' ich die Strecke nur noch zweimal die Woche. Das ist eine enorme Erleichterung!"

- Telearbeitszentren. Das sind Büros in Wohngebieten oder am Stadtrand, in denen Telearbeiter unterschiedlicher Arbeitgeber (die sich z. B. die Investitionskosten teilen) tätig sind.

- Mobile Telearbeit. Mit Laptop, Fax und Handy arbeitet der mobile Telearbeiter da, wo er gerade ist. Ideal zum Beispiel für alle Außendienstler und Vertriebsmitarbeiter - der lästige Papier- und Verwaltungskram (nach Dienstschluß zu Hause!) entfällt.

Das „Mobilbüro" bringt Schwung in viele Berufe, zu deren Alltag das Reisen oder viel Unterwegssein gehört. Beispiel Bauindustrie. Der Baukonzern Heilit+Woerner hat seine Baustellleiter in Dresden und Rostock zu Teleworkem gemacht: Sie sind in der Regel für mehrere Baustellen zuständig, können jetzt alle Daten und Pläne per Laptop abrufen, Änderungen sofort eingeben. Der vom Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie (BMBF) unterstützte Modellversuch war so erfolgreich, daß Heilit+Woerner das Projekt auf andere Niederlassungen ausweiten will.

Mit der Initiative Telearbeit aus dem Jahr 1996 hat die Bundesregierung Akzente gesetzt. Ganz neu: mit 20 Millionen Mark fördern das BMBF und die Telekom rund 500 kleine und mittlere Unternehmen. Ziel: die Schaffung von 2500 Telearbeitsplätzen. Und mehr Lust auf Multimedia!

Die Bundesregierung geht selbst mit gutem Beispiel voran: In drei Ministerien laufen Telearbeit-Modellversuche.

(Journal für Deutschland, Juni/Juli 1997, S.6-7)

1. Lesen Sie den Text durch und schlagen Sie die unbekannten Wörter nach.
2. Fragen zum Inhalt:
   - Welche Vorteile hat Telearbeit für die Firma?
   - Was schätzen die Angestellten daran?
   - In welchen Lebenssituationen wird ein Telejob bevorzugt?
   - Welche Formen der Telearbeit gibt es?
   - Welche Beispiele der Telearbeitstellen sind in dem Artikel gegeben?

„Ich habe gelernt, überall auf dieser Welt zurechtzukommen"

Für den Job ins Ausland gehen oder einfach nur in eine andere Stadt - das läßt sich manchmal nicht vermeiden. Wer weiterkommen will, muß mobil sein. Doch was bedeutet es, den Ort seiner Kindheit zu verlassen. BRIGITTE-Mitarbeiterin Heike Faller hat sich dazu ein paar Gedanken gemacht.

Mobilität ist eine prima Sache. Wenn man mobil ist, kann es passieren, daß man den amerikanischen Nationalfeiertag auf dem Dach eines New Yorker Wolkenkratzers verbringt. Man steht dann mit einer Menge anderer risikobereiter und flexibler Europäer – Fotografen, Studenten, Kulturmanager, Schmuckdesigner, Art-directors -an einem der schönsten Orte der Welt, blickt auf ein Lichtermeer, sieht am Bildrand vielleicht die Brooklyn-Bridge und kann darüber diskutieren, ob man am Wochenende lieber nach SoHo in die Stella-Ausstellung oder zu Matisse im Moma geht. Dann sagt plötzlich jemand: „Ich würde für die Liebe auch nach Würzburg ziehen." Alle nicken sehnsüchtig, manche halten die Tränen zurück. Es ist nicht einfach, jung, flexibel und mobil zu sein.

Mobilität und Flexibilität sin'ä die aktuellen Lieblingswörter der Konzernchefs und Politiker. Man könnte,

wenn man sich die Wirtschaftsteile von Zeitungen durchliest, fast den Eindruck bekommen, als sei es ganz egal, ob man die Hauptschule nach der achten Klasse verlassen oder die European Business School als Jahrgangsbester abgeschlossen hat. Hauptsache, man beherrscht sie: die beiden Zauberwörter mit den vielen Vokalen, die so gut klingen, als seien sie von Werbeagenturen für den Arbeitsmarkt entwickelt worden. Die sich nach London und New York anhören, obwohl in Wirklichkeit wohl eher Erfurt oder Sindelfingen damit gemeint sind: mobil und flexibel. So allen wir sein. Übersetzt heißt das: Umziehen für den Beruf, freunde verlassen, neue Freunde finden, sich vorstellen, daß es auch in Wolfsburg ein Leben geben kann. Mobilität fällt den Männern schwer und den Frauen schwerer.

Fehlende Bereitschaft zum Berufs- und Wohnortwechsel nennt das Handelsblatt als wesentliche Ursache der hohen Arbeitslosigkeit. Die Wanderung zwischen den EU-Staaten hat kaum zugenommen, und selbst die innerdeutsche Mobilität ist seit 1970 kontinuierlich gesunken. Gerade mal 0,4 Prozent der Deutschen verdienen ihr Geld in anderen EU-Staaten, und davon sind die meisten Pendler. Ein Amerikaner wechselt durchschnittlich neunmal seinen Job (und damit häufig verbunden: seinen Wohnort), ein Deutscher wechselt dagegen nur dreimal seinen Job (und noch seltener den Wohnort). Amerikaner ziehen dahin, wo Arbeit ist, Deutsche warten darauf, daß die Arbeit zu ihnen kommt. Der Vorteil für die Volkswirtschaft: Wenn die Leute der Arbeit nachziehen, verhindert das die Entstehung von Gebieten mit hoher Arbeitslosigkeit. Der Vorteil für den einzelnen: Wer umzieht (um in Hanau als Krankenschwester zu arbeiten, um an der Dresdner Uni zu lehren, um seinen Lebenslauf mit einem Studienjahr im Ausland aufzumotzen), kriegt einen besseren Job oder überhaupt einen.

Mobilität hat in Deutschland keine Tradition: Wenn der Tennisspieler und Diplomatensohn Marc-Kevin Göllner den Schläger auf den Boden haut, dann kann es passieren, daß die Zeitungen es darauf schieben, daß er halt so ein entwurzelter Yuppie ist (Marc-Kevin Göllner ist in Brasilien, Sydney und Tel Aviv aufgewachsen). Die typische deutsche Kindheit findet an einem Ort statt, und wenn sie vorbei ist, hat man das, was man eine Heimat nennt: Straßen, durch die man auch noch zwanzig Jahre später blind laufen kann und wo an jedem Laternenpfahl zwanzig Erinnerungen kleben. Einen Ort zu haben, an dem man aufgewachsen ist, ein paar Leute, die einen kennen, seit man sich am ersten Kindergartentag hysterisch auf den Boden geworfen hat, ein Kinderzimmer, in dessen Bett man zurückkehren kann, wenn man Kummer hat. Das gehört zui deutschen Biographie. Vielleicht ist es deshalb so schwer, mobil zu sein, wenn man aus Deutschland kommt: weil die meisten keine Übung darin haben, ein neues Leben zu beginnen. Veränderungen machen angst (und es gibt kaum eine größere Veränderung als den Wohnort, die Wohnung, die Freunde, die Arbeit, das Lieblingscafe und vielleicht die Sprache gleichzeitig zu wechseln). Wenn ich aus dem Schwarzwald nach Köln ziehe, weil ich da eine Arbeit finde -werde ich einsam sein, abdriften, dem Alkohol verfallen, wird man sich über meinen Dialekt lustig machen? Wird mein Freund sich eine andere suchen, und werde ich als erfolgreiche, aber partnerlose Karrierefrau in einer Penthouse-Wohnung enden, vor Einsamkeit sterben und erst nach drei Wochen vom Briefträger gefunden werden?

Ich bin nicht dagegen, daß Leute wegen ihrer Arbeit umziehen, und finde es gut, wenn Frauen nicht um jeden Preis an dem Ort bleiben, an dem sich ihr Freund (Turnverein, Pferd, Dachwohnung im Haus der Eltern) befindet. Ich denke nur, daß man nicht so tun sollte, als seien Mobilität und Flexibilität amerikanische Modesportarten. „Extreme Moving" hat nicht nur für den einzelnen Folgen, sondern für die ganze Gesellschaft: Die meisten jungen Amerikaner erinnern sich an ihre Kindheit als eine Abfolge von austauschbaren Schlafstädten. Nicht Mobilität ist das Lieblingswort dieser Generation, sondern das, was man nicht hat, wenn man alle vier Jahre umzieht: Community - ein Gefühl von Gemeinschaft. „Wie bestimmen wir, was in uns von bleibendem Wert ist, wenn wir in einer ungeduldigen Gesellschaft leben, die sich nur auf den unmittelbaren Moment konzentriert?" schreibt der amerikanische Kulturkritiker und Soziologe Richard Sennet.

Den jungen Europäern, die diesen 4. Juli auf dem Dach eines New Yorker Wolkenkratzers zusammen verbrachten, hat ihre Risikobereitschaft natürlich eine Menge Vorteile gebracht. Robena hat in New York einen Job am holländischen Kulturinstitut gefunden, für den sie sonst jahrelang im Amsterdam hätte arbeiten müssen, um vielleicht ins Ausland versetzt zu Werden. Stefan hat an sein österreichisches Jurastudium ein Aufbaustudium im Kulturmanagement drangehängt und zwei Jahre später in Mexiko-City eine Galerie aufgemacht. Andy ist jn die erste Liga der Modefotografen aufgestiegen und fotografiert heute für die coolsten Magazine der Welt. Natascha hat ein Buch mit Kurzgeschichten über New York geschrieben. Andrea, die

Kellnerin, hat schließlich sogar Englisch gelernt, was ihre Englischlehrerin nicht für möglich gehalten hätte, und managt heute ein Hotel in Las Vegas (was ihr in ihrem bayerischen Heimatdorf niemand glaubt). Theresa, die Sekretärin, ist ihren Tiroler Akzent nie losgeworden und läßt sich von der österreichischen Außenhandelskammer ein Luxusapartment irn 52. Stock bezahlen. Sandrine, die nie irgend etwas studiert oder gelernt hat, bemalt die Wände von Hip-Restaurants.

Ich weiß nicht genau, ob dieser Umzug mir etwas Handfestes gebracht hat. Er hat mir vielleicht die Sicherheit gegeben, daß man mich über so ziemlich jedem Ort der Welt mit einem Fallschirm aus einem Flugzeug werfen könnte, und ich würde mich dort wohl fühlen können und Freunde finden. Ich könnte darauf vertrauen, daß es früher oder später einen Zeitungshändler geben wird, der mich mit Namen kennt und meine Zeitung für mich zurücklegt, bevor sie ausverkauft ist. Ich würde wissen, daß Einsamkeit zwar traurig macht, aber nicht lebensgefährlich ist.

Aber ich habe auch gemerkt, daß ich froh bin, daß meine Eltern nicht zu der Generation gehören, die mobil ist, und daß es in meinem Leben deshalb einen Ort gibt, dort habe ich zwanzig Jahre verbracht, und dort sind an jeder Straßenkreuzung und Telefonzelle und Kuhwiese meine Erinnerungen gesichert wie auf einer Festplatte.

(Brigitte 16/98,8.123)

1. Lesen Sie den Text durch und schlagen Sie die unbekannten Wörter nach.

2. Was bedeuten die folgenden Ausdrücke? Erklären Sie auf Deutsch, oder sagen Sie es mit anderen Worten:
   - Das lässt sich nicht vermeiden.
   - Wer weiterkommen will
   - Manche halten Tränen zurück.
   - Man hat die European Business School als Jahrgangsbester abgeschlossen.
   - Die Wörter hören sich nach New York und London an.
   - Von 0,4 Prozent der Deutschen, die ihr Geld in Ausland verdienen, sind die meisten Pendler.
   - ein entwurzelter Yuppie
   - Die meisten haben keine Übung darin, ein neues Leben zu beginnen.
   - eine Abfolge von austauschbaren Schlafstädten

3. Fragen zum Inhalt
   - Was denkt die Autorin über die Wörter „Mobilität" und, „Flexibilität"?
   - Was nennt das Handelsblatt als eine der Ursachen der hohen Arbeitslosigkeit?
   - Nimmt die Wanderung zwischen den EU-Staaten zu?
   - Wieviel Prozent der Deutschen arbeiten in anderen EU-Staaten?
   - Wodurch unterscheidet sich in Hinsicht Mobilität ein Deutscher von einem Amerikaner?
   - Welche Vorteile bringt Mobilität der Wirtschaft und dem Einzelnen?
   - Warum sind die Deutschen so ortsgebunden? Was hindert sie beim Ortwechsel?
   - Was hat der Umzug der Autorin selbst und deren Bekannten gegeben?

4. Wohnortwechsel für den Beruf - lohnt es sich überhaupt? Diskutieren Sie es in der Gruppe.

Nebenverdienst

Job neben dem Job

Fast eine Million Bundesbürger gehen heutzutage einem Zweitjob nach. Dabei handelt es sich in vielen Fällen um Jobs unter der sogenannten Geringfügigkeitsgrenze (diese liegt 1997 bei 610 Mark im Westen und bei 520 Mark im Osten). Denn drei Viertel der Arbeitnehmer mit Zweitjobs wenden nicht mehr als 15 Stunden wöchentlich für ihren Zuverdienst auf.

Ein Fünftel aller Nebentätigkeiten wird in der



Landwirtschaft ausgeübt. Die Nebenerwerbslandwirte verdienen als Angestellte oder Arbeiter in einer anderen Branche ihren Lebensunterhalt und bewirtschaften den (oftmals von den Eltern ererbten) Hof nach Feierabend. Viele Zweitjobs gibt es auch im Dienstleistungsbereich - beispielsweise als Aushilfsfahrer bei einem Taxiunternehmen oder Lieferdiensten oder im Bereich der Erwachsenenbildung.

Eine Gruppe von „Nebenjobs" ist naturgemäß nicht in der Erhebung des Statistischen Bundesamtes erfaßt: die der Schwarzarbeiter. Denn Schwarzarbeiter geben ihre Einkünfte nicht gegenüber dem Finanzamt an und versteuern sie auch nicht. Darüber hinaus werden den Sozialkassen gesetzlich zustehende Beiträge vorenthalten.

(Hamburger Abendblatt, 5/6 Juli 1997, S. 73)

1. Lesen Sie den Text durch und schlagen Sie die unbekannten Wörter nach.
2. Finden Sie Synonyme für die folgenden Wörter:
   - die Geringfügigkeitsgrenze
   - der Zuverdienst
   - bewirtschaften
   - die Schwarzarbeit
   - die Einkunft
3. Fragen zum Textverständnis:
   - Wieviele Bundesbürger gehen heutzutage einem Zweitjob nach?
   - Wieviele Wochenstunden wenden $^3/_4$ der Arbeitnehmer für den Zweitjob auf?
   - Wo wird ein Fünftel aller Nebentätigkeiten ausgeübt?
   - In welcher Branche gibt es auch viele Nebenjobs?
   - Welche Gruppe von Nebenjobs ist nicht in der Erhebung des Statistischen Bundesamtes erfaßt und warum nicht?
4. Erklären Sie das Diagramm in Form eines statistischen Berichtes.

Zeitarbeit wird flexibler

Das reformierte Arbeitnehmerüberlassungsgesetz gibt Zeitarbeitsfirmen erstmals die Möglichkeit, auch kurzfristige Verträge über drei Monate abzuschließen. Damit werden die Einsatzmöglichkeiten der Zeitarbeit flexibler, stellt die Hamburger top Personalservice GmbH fest.

Langzeitarbeitslose und Arbeitsuchende aus spezialisierten Berafsbereichen bekämen damit bessere Chancen, einen neuen Arbeitsplatz zu finden. Ein Arbeitsloser, der schon länger als ein Jahr eine neue Stelle sucht, habe immer größer werdende Schwierigkeiten, eine neue Anstellung zu finden. „Über kurzfristige Verträge der Zeitarbeitsfirmen besteht auch für den Langzeitarbeitslosen die reelle Chance, in einem geeigneten

Unternehmen einige Monate sein Können unter Beweis zu stellen, dabei Verbindungen aufzubauen und einen neuen, langfristigen Arbeitsvertrag zu erhalten", sagt Jörg Schmidt, Geschäftsführer der bundesweit operierenden top Personalservice GmbH.

Eine weitere Flexibilisierung bietet das neue Gesetz dadurch, daß die Überlassung eines Zeitarbeitnehmers von bisher neun Monaten auf zwölf Monate verlängert werden kann. Damit, so Schmidt, werde der Wiedereinstieg in das Erwerbsleben über ein Zeitarbeitsunternehmen auch für Spezialisten interessanter, für deren Tätigkeit eine längerfristige Einarbeitungszeit erforderlich ist.

Bei top Personalservice konnten bisher rund 30 Prozent der Zeitarbeitnehmer die Zeitarbeit als Brücke in eine Festanstellung in einen konventionellen Job nutzen. Dieser Prozentsatz wird nach Meinung Schmidts durch das erneuerte Gesetz noch steigen. Zu berücksichtigen ist zudem, daß Zeitarbeitnehmer bei ihrem Zeitarbeitsunternehmen fest angestellt sind - also Anspruch auf Sozialversicherung und Urlaub erwerben.

(Hamburger Abendblatt, 5/6 Juli 1997, S.73)

1. Lesen Sie den Text durch und schlagen Sie die unbekannten Wörter nach.

2. Teilen Sie den Text in Abschnitte und fassen Sie kurz zusammen, welche Informationen jeder Abschnitt enthält.

3. Schreiben Sie die Schlüsselwörter aus, die den Inhalt des Textes markieren.

Sozialmißbrauch - das treibt Berufstätige auf die Palme

Viele Menschen sind zur Zeit in Deutschland arbeitslos und bemühen sich um einen Job. Vorurteile wie „Der will ja gar nicht arbeiten" sind meistens fehl am Platze.

Palma de Mallorca, Flughafen. Wolfgang S. (52) wartet auf seinen Charterflug nach Düsseldorf. Wie ein normaler Urlauber. Aber Wolfgang S. lebt auf Mallorca und kehrt nur alle paar Wochen nach Deutschland zurück, um sich beim Arbeitsamt zu melden. Jeden Monat wird dann pünktlich sein Arbeitslosengeld überwiesen.

„Man muß mitnehmen, was man kriegen kann", so die Devise mancher, die den Staat offenbar für einen Selbstbedienungsladen halten. Sie kassieren Geld, obwohl sie eigentlich gar keinen Anspruch darauf haben. Aber es gibt auch andere.

„Für mich war das eine sehr unangenehme Erfahrung", erzählt Erika. Die 33jährige mußte für einige Monate Sozialhilfe beantragen, um finanziell über die Runden zu kommen. Alle zwei Wochen konnte sie dann an der Kasse auf dem Sozialamt knapp 600 Mark abholen. Inzwischen hat Erika eine Stelle gefunden. „Zwar nicht die Traumstelle, aber besser als arbeitslos".

So intensiv suchen jedoch nicht alle. Zudem geben viele ihre „kleinen Nebenverdienste", also, was sie mit Schwarzarbeit verdienen, bei den Ämtern nicht an. Mittlerweile sind die Behörden jedoch aufmerksam geworden: sie überprüfen unangemeldet Sozialhilfeempfänger und Betriebe, um die schwarzen Schafe aufzuspüren. So wurde 1996 vom Bundeskriminalamt knapp 17000 mal wegen Betrug im Bereich Sozialleistungen ermittelt. Fast fünf Millionen Menschen sind in unserem Land arbeitslos, knapp drei Millionen bekommen Sozialhilfe.

Längst stimmt der Satz „Wer Arbeit sucht, findet auch welche" nicht mehr. Schnell heißt es: „Zu alt, zu schlecht gebildet, zu lange arbeitslos gewesen." Aber ist es wirklich so verlockend, in der „sozialen Hängematte" zu schaukeln, wenn das nur allzuoft bedeutet: höchstens ein Kinobesuch im halben Jahr, Essen aus Billigkonserven? Vom fehlenden Selbstwertgefühl ganz zu schweigen.

(Laura Nr.25, 17.06.98,8.3)

1. Lesen Sie den Text durch und schlagen Sie die unbekannten Wörter nach.

2. Fragen zum Inhalt:
   • Was wird mit Sozialmißbrauch gemeint?
   • Warum findet nicht jeder Arbeitssuchende gleich eine Stellung?
   • Wie sieht es finanziell aus, „in der sozialen Hängematte zu schaukeln"?
3. Äußern Sie sich zur Behauptung "Wer Arbeit sucht, findet auch welche".
4. Was würden Sie vorziehen - eine Stelle anzunehmen, die Ihnen nicht ganz paßt, oder eine längere Zeit vom Arbeitslosengeld zu leben?
5. Wie steht es mit diesem Problem in Ihrem Land?

100 000 neue Stellen jährlich mehr in Ostdeutschland

Die Schaffung neuer Arbeitsplätze ist für die Bundesregierung das wichtigste politische Ziel. Die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit hat Vorrang.

Mit der „Gemeinsamen Initiative für mehr Arbeitsplätze in Ostdeutschland" hat die Bundesregierung jetzt zusammen mit Wirtschaft und Gewerkschaften die Weichen für eine bessere Wettbewerbsfähigkeit und mehr Beschäftigung neu gestellt. Ab 1998 sollen dort jährlich 100 000 Arbeitsplätze zusätzlich geschaffen werden.

Um dies zu erreichen, haben die drei Partner vereinbart:
- Die Bundesregierung wird die wirtschaftliche Förderung der neuen Länder auf hohem Niveau fortsetzen.
- Sie wird den Aufbau der Infrastruktur und die Altbausanierang weiter vorantreiben.
- Existenzgründungen im mittelständischen Bereich sollen mit günstigen Darlehensmöglichkeiten verstärkt werden.

Mehr ausländische Investoren sollen für ein Engagement in den neuen Ländern gewonnen werden.

Die Wirtschaft wird den industriellen Aufbau in den neuen Ländern ankurbeln, um den deutlichen Rückstand gegenüber Westdeutschland aufzuholen. Sie wird ihre Einkäufe aus den neuen Ländern bis zum Jahr 2000 um 50 Prozent steigern und Konsumgüter aus Ostdeutschland stärker vermarkten. Zweiter Schwerpunkt der Wirtschaftsanstrengungen ist die Einrichtung von mehr betrieblichen Lehrstellen.

Die Gewerkschaften werden mit einer flexiblen Tarifpolitik zur Erhöhung der Beschäftigung beitragen.

Arbeitszeitregelungen sollen stärker den individuellen betrieblichen Erfordernissen angepaßt werden. Durch längerfristige betriebliche Vereinbarungen im Rahmen von Tarifverträgen sollen die Arbeitskosten stabilisiert werden.

(Journal für Deutschland, Juni/Juli 1997, S.4)

1. Lesen Sie den Text durch und schlagen Sie die unbekannten Wörter nach.

2. Fragen zum Textverständnis:
   • Was ist für die Bundesregierung das wichtigste politische Ziel?
   • Was hat dabei Vorrang?
   • Welche Ziele hat die „Gemeinsame Initiative für mehr Arbeitsplätze in Ostdeutschland"?
   • Welche Rolle hat dabei die Bundesregierung auf sich genommen?
   • Wie sind die Aufgaben der Wirtschaft in diesem Zusammenhang?
   • Was haben die Gewerkschaften dazu beizutragen?

3. Schreiben Sie die Schlüsselwörter aus und fassen Sie mit deren Hilfe kurz den Inhalt des Textes zusammen.

4. Wie steht das im Text?
   • Die Bundesregierung hat vor, die Wirtschaft der neuen Länder weiterzufördern.
   • Die zum Mittelstand gehörenden Bürger sollen günstige Kredite erhalten können.
   • Ausländische Investoren sind in den neuen Ländern erwünscht.

- Die neuen Bundesländer sollen Westdeutschland wirtschaftlich nachholen.
- In den nächsten Jahren wird von den neuen Ländern mehr angekauft werden.
- Die in Ostdeutschland hergestellten Produkte werden leichter auf den Markt kommen.
- Es sollte mehr betriebliche Lehrstellen angeschafft werden.
- Die Beschäftigung wird durch eine flexible Tarifpolitik der Gewerkschaften erhöht werden

Strategien für das Bewerbungsgespräch

Wer fragt, sammelt Pluspunkte

Mit der Einladung zum Interview hat der Bewerber die erste, entscheidende Hürde im Auswahlprozess genommen, denn bis zu Zweidrittel der anderen Bewerber kommen nicht zum Zug. Zur gezielten Vorbereitung müssen drei Interviewformen unterschieden werden:

Durch Telefoninterviews wird vor allem bei einem Einstieg in ein Traineeprogramm oder eine Unternehmensberatung festgestellt, welche Motive zur Bewerbung führten. Außerdem verschafft sich der Personalreferent einen ersten Eindruck vom Bewerber und klärt offene Fragen aus 'den Unterlagen. Das klassische Interview wird in 90 Prozent der Fälle in Form eines Vorstellungsgesprächs durchgeführt. In unstrukturierter Form werden Fragen nach dem Lebenslauf, nach Gründen für die Bewerbung und zur Einschätzung der fachlich nutzbaren Qualifikation gestellt. Einige Firmen treffen ihre Auswahlentscheidung mit Hilfe strukturierter Interviews. Es werden gezielte Fragen gestellt, die in Zusammenhang mit dem Anforderungsprofil der ausgeschriebenen Stelle stehen. So erfährt das Unternehmen Motive, Hintergründe, Wertvorstellungen und Beispiele für Verhaltensweisen in konkret beschriebenen Situationen. Wie auch beim Bewerbungsanschreiben geht es im Interview darum, sich aktiv Zu „verkaufen". Folgende Tipps sollten Bewerber beachten:

Jedes Interview beginnt mit einem Warming-Up. Um nicht als Gesprächsmuffel aufzufallen, sollte der Wetter- oder Anreise-Small-Talk mitgemacht werden, ohne am Gesprächspartner vorbei- oder provozierend auf die Uhr zu schauen. Ausschlaggebend beim Interview ist der Sympathiefaktor. Deshalb sollten Bewerber ihren Gesprächspartner beim Sprechen freundlich anschauen und Fragen präzise und flüssig, aber nicht im Telegrammstil beantworten.

Zweck jedes Interviews ist es, Beweggründe für die Bewerbung und die Eignung für die vakante Position herauszufinden. Deshalb sollten hierauf differenzierte Antworten vorbereitet werden. Geschickt ist es, sich umfangreiche Informationen über das Unternehmen zu beschaffen und diese in die eigenen Antworten einzubinden.

Falls im Lebenslauf Lücken oder Schwachstellen festzustellen sind, sollten Bewerber glaubhafte Gründe hierfür nennen. Die ehrliche Antwort, dass die schlechten Schulnoten oder Studienergebnisse auf Grund mangelnden Interesses zu Stande kamen, ist immer besser, als die Verantwortung hierfür anderen zuzuschieben.

Jedes Unternehmen sucht aktive und interessierte Mitarbeiter. Bewerber können beides zeigen, wenn sie selbstbewusst Fragen nach dem weiteren Auswahlprozess, der Einarbeitung, den Aufgaben oder zukünftigen Entwicklungsmöglichkeiten stellen.

Andreas v. Studnitz
Der Autor ist Hamburger Niederlassungsleiter der Personalberatung Dieter Strametz & Partner, freier Journalist
und Buchautor
(Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, 27.08.2000, S.39)

1. Lesen Sie den Text durch und schlagen Sie die unbekannten Wörter nach.

2. Wie verstehen Sie die Bedeutung folgender Ausdrücke? Erklären Sie es auf Deutsch.
   - die Hürde nehmen
   - eine gezielte Vorbereitung

• die fachlich nutzbare Qualifikation
• eine offene Frage
• die Wertvorstellungen
• die Verhaltensweise in konkret beschriebener Situation
• die Fragen im Telegrammstil beantworten
• Lücken oder Schwachstellen im Lebenslauf
• die Verantwortung anderen zuschieben

3. Schreiben Sie vom Text aus, was bei einem Bewerbungsgespräch vorkommt.
Man stellt fest, welche Motive zur Bewerbung führten.
Man verschafft sich..……………………………………………………..
Man ………………………………………………………………………………………………………
……….
……….
……….

• Was ist das Ziel eines Bewerbungsgesprächs für beide Seiten?
• Wie kann das Bewerbungsgespräch aussehen?
• Welches Verhalten bei einem Bewerbungsgespräch hält der Autor für richtig?
• Was könnte Ihrer Meinung nach den potentiellen Arbeitgeber negativ beeindrucken?
• Können Sie vielleicht noch ein Paar Tipps hinzufügen?

Achtung: Abzocker!

In Kleinanzeigen wird schnelles Geld ohne viel Arbeit versprochen. Zu gut, um wahr zu sein? Genau!

Lange Zeit hat Hartmut Wagner darauf gesetzt, dass er als Selbstständiger in der Marktforschung eines Tages gutes Geld verdienen würde. Jedenfalls genug, um seine Frau und seine kleine Tochter zu ernähren. Als der 38-jährige merkt, dass seine Aussichten doch nicht so rosig sind, und er durch einen Firmenkredit arg in die Miesen rutscht, ist guter Rat teuer.

In dieser Situation weist ihn ein Bekannter auf eine scheinbar sichere Möglichkeit hin, ein gutes Einkommen zu erzielen und darüber hinaus auch noch für die Zukunft vorzusorgen. Der Schlüssel zum Erfolg heißt „Quinz". Die Quinz-Finanzgruppe mit Sitz in Haar bei München preist in Broschüren ihr Unternehmen „BVB", eine Abkürzung für „Banken, Versicherungen, Bausparkassen", an. Um das dahinter stehende Finanzschema kennen zu lernen, besucht Wagner eine Werbeveranstaltung in einer nahe gelegenen Turnhalle.

Dort hört er viel darüber, wie Menschen wie er durch den Verkauf von kapitalbildenden Versicherungen reich geworden sind. Es ist ganz einfach: Als Einstieg und der Glaubwürdigkeit halber soll Wagner selbst einen Fondsvertrag über eine hohe Versicherungssumme abschließen. Dafür hat er zwar dem Vermittler dieses Vertrags mehrere Tausend Mark Provision zu bezahlen - aber bald wird er ja selbst als Versicherungsmakler solche Provisionen kassieren.

Nachdem sich Wagner zur Zahlung der Provision verpflichtet hat, muss er aber feststellen, dass er trotz der angeblich so guten Einnahmemöglichkeit keine Neukunden findet. Das Landgericht Kleve beurteilt das Finanzschema in einem anderen Fall als unzulässiges Schneeballsystem. Tatsächlich trifft Wagner dann andere Leute, die wie er bei Quinz verdienen wollten und deshalb die Fonds-Sparpläne samt Vermittlergebühren-Vereinbarung abgeschlossen haben. Was ihnen allen bleibt, sind die Kosten für die Vermittlerprovisionen, die Quinz nun bei Wagner per Gerichtsbeschluss einzutreiben versucht.

Äußerst kritisch sehen Verbraucherzentralen Verdienstmöglichkeiten, bei denen sich der Interessierte zunächst selbst finanziell engagieren soll. „Von sinnvoller Geldanlage sind Angebote dieser Art meilenweit entfernt", sagt Beate Kirchner von der Verbraucherzentrale Hessen in Frankfurt, die immer wieder Opfer berät. Die Masche ist immer die gleiche: Das Unternehmen nutzt die Dynamik von Massenveranstaltungen, um auf der Stelle neue „Sponsoren" oder „Promotoren" zu werben. „Denen werden dann stattliche Geldbeträge abgeknöpft, indem man ihnen vorgaukelt, sie könnten mit einer selbstständigen Tätigkeit immense Verdienste

erzielen", berichtet Kirchner. „Leider kommen die meisten erst, wenn sie bereits Geld verloren haben", bedauert sie. Dann können die Verbraucherzentralen nur noch auf die Möglichkeit der Klage verweisen und über einschlägige Gerichtsurteile informieren.

Zu solchen Geschäftspraktiken gibt es immer wieder Verfahren. „Die Urteile fallen sehr unterschiedlich aus", berichtet Kirchner. „Es gibt Gerichte, die im Sinne der Verbraucher entschieden haben, dass diese Anlagepraxis ein sittenwidriges Schneeballsystem darstellt. Andere urteilen, dass hier vollkommen legal Versicherungen verkauft werden."

Der Anwalt von Quinz legt derweil Wert auf die Feststellung, dass die Staatsanwaltschaften in Berlin, München und Saarbrücken Ermittlungsverfahren wegen mangelnden Tatverdachts eingestellt haben. Außerdem verweist er darauf, die zu entrichtende Provision habe „im Branchenüblichen" gelegen.

Der viel versprechende Werbespruch, auf den Hans-Georg Schmieder aus Schwalbach in seiner Lokalzeitung stößt, lautet: *„Ihr Auto kann arbeiten! Werbung auf privaten Pkws Bis 800 DM p. Man. Telefon 01907-713 0303 (AT&-G, 2, 42 DM P.M.).* „Gute Idee", denkt sich der 56-jährige Frührentner. Ein lukrativer Nebenverdienst, scheinbar spielend zu erzielen, das will er sich nicht entgehen lassen. Er greift zum Telefonhörer und wählt die angegebene Nummer. Was er zu hören bekommt, sind jedoch keineswegs konkrete Hinweise auf Werbepartner, Geschäftsideen oder Adressen. Vielmehr läuft eine lange Ansage mit wertlosen, allgemeinen Informationen über Telefondienste. Zeitverschwendung– aber nicht nur das. Allein die siebenminütige Ansage kostet ihn über 25 Mark. Denn bei der Telefonnummer handelt es sich um den Anschluss eines so genannten Telefonmehrwertdienstes. Eine Verbindung mit diesen Diensten, die mit den Ziffern 0190 beginnt, kostet pro Minute bis zu 3, 63 Mark. Oder der Minutenpreis beträgt zwar nur 0, 24 Mark, dafür schlägt dann aber die Verbindung mit bis zu 4 Mark zu Buche. Meist bekommen die Anrufer nur ein Ansageband zu hören, das zehn Minuten und länger läuft. Der Preis dafür wird in den Anzeigen regelmäßig unterschlagen. Genauso wenig wird auf die Gebühren für die Anwahl der Nummer verwiesen, berichtet der Berliner Verbraucheranwalt Dr. Malte Marquardt: „Die Leute telefonieren und denken erst mal nicht an die Kosten. Die bemerken sie erst, wenn die nächste Telefonrechnung kommt." Windige Geschäfte mit 0190-Nummern haben in den vergangenen Jahren stark zugenommen.

Auf ein erkleckliches Nebeneinkommen spekuliert Petra Klein, als sie auf eine Annonce reagiert, in der es heißt: *„Ah nebenberufliche/r Partnerberater in können Sie ca. DM 2000,-bis 3000,- monatlich verdienen' (Hauptberuflich mehr!) Keine Vorkenntnisse erforderlich, nur Pkw und Telefon! Mindestalter 27 Jahre."* Schon nach dem ersten Gespräch mit einer Mitarbeiterin der GmbH, die die Anzeige geschaltet hat, unterzeichnet die 39-jährige einen „Kooperationsvertrag": Gegen Vorauszahlung von 2300 Mark soll sie eine Grundschulung erhalten, die ihr neben den notwendigen kaufmännischen Kenntnissen auch Fach- und Werbewissen in Sachen Partnervermittlung verschaffen soll. Die Eheleute sind bereit, die Summe zu investieren. Danach, so hoffen sie, wird Petra den Wiedereinstieg in das Berufsleben nach ihrer Familienpause meistern. „Die Schulung war eine Farce", erinnert sich die Mutter zweier Kinder. Die einzige Erkenntnis, die ihr diese kostspieligen viereinhalb Stunden vermitteln, ist, dass sie ein Partnerschaftsinstitut gründen und ihre Klienten selbst per Anzeige suchen müsse.

„Frauen, die wegen ihrer Kinder keiner festen Erwerbstätigkeit nachgehen können oder wollen, aber auch Frührentner reagieren besonders häufig auf Anzeigen, die gute Nebenverdienste versprechen", erklärt Jutta Brekenfeld von der Verbraucherzentrale Hessen. „Und da tummeln sich jede Menge unseriöse Anbieter." Petra Klein verklagt das Unternehmen auf Rückzahlung. In erster Instanz verpflichtet das Amtsgericht Frankfurt die GmbH zur Rückzahlung der Schulungsgebühr von 2300 Mark. In zweiter Instanz wurde vor dem Landgericht Frankfurt ein Vergleich geschlossen.

Auch wenn sich die Maschen der Abzocker mit der Zeit ändern: Rezepte, wie Sie schnell reich werden können, bereichern nur einen - und das sind garantiert nicht Sie!

Barbara Erbe

VORSICHT IST GEBOTEN, WENN...

...derjenige, dem Geld versprochen wird, erst einmal bezahlen soll.

...Annoncen besonders verlockend klingen. Niemand verschenkt etwas.

...Verdienstmöglichkeiten . übertrieben hochangesetzt sind - die wenigsten Menschen verdienen mit drei Stunden Arbeit in der Woche 2000 Mark.

...die Tätigkeit unklar bleibt oder so undurchsichtig beschrieben ist, dass man nicht nachvollziehen kann, wie damit Geld zu verdienen ist.

...man bezahlen muss, um überhaupt eine Information zu erhalten.

...man für den Einstieg in den Nebenverdienst vorher auf eigene Kosten an einem Lehrgang teilnehmen soll.

...Geräte oder Waren gekauft werden sollen, um anschließend eine bestimmte Tätigkeit verrichten zu können, die angeblich Geld einbringt.

...in Deutschland nur eine 0190-Telefonnummer, in Österreich eine 118-Nummer angegeben ist. Zur Tarnung werden die Nummern oft durch einen Bindestrich unterbrochen (z. B. 0103301-90877779).

...nur eine Postfachadresse angegeben ist, eventuell sogar im Ausland.

(Reader's Digest, Oktober 2001, S.154 -158)

1. Lesen Sie den Text durch und schlagen Sie die unbekannten Wörter nach.

2. Erklären Sie auf Deutsch die Bedeutung folgender Sätze. Versuchen Sie, dasselbe anders zu sagen.
- Seine Aussichten sind nicht so rosig.
- Er rutscht in die Miesen.
- Als Einstieg und der Glaubwürdigkeit halber soll er selbst einen Vertrag über eine hohe Summe abschließen.
- Die Firma versucht, die Vermittlerprovisionen per Gerichtsbeschluß einzutreiben.
- Es gibt Gerichte, die im Sinne der Verbraucher entschieden haben, daß diese Anlagepraxis ein sittenwidriges Schneeballsystem darstellt.
- Die Staatsanwaltschaften haben wegen mangelnden Tatverdachts Ermittlungsverfahren eingestellt.
- Ein lukrativer Nebenverdienst, scheinbar spielend zu erzielen, das will er sich nicht entgehen lassen.
- Der Preis wird in den Anzeigen regelmäßig unterschlagen.
- Vor dem Gericht wurde ein Vergleich geschlossen.

3. Fragen zum Inhalt:
- Welche Beispiele für windige Geschäfte sind in dem Artikel angegeben?
- Sie sind Abzocker. Analysieren Sie jedes dieser Betrugsschemen in geschäftlicher Hinsicht (ob sich dieses Modell lohnt) und in der rechtlichen (was Ihr Anwalt vor dem Gericht sagen wird, falls Sie angeklagt werden).
- Sie haben diese Angebote bekommen und finden sie verlockend. Erklären Sie, was Ihnen so attraktiv vorkommt.
- Sie sind Berater von einer Verbraucherzentrale. Berichten Sie über die Möglichkeiten, durch Verdienstangebote betrogen zu werden.

KAPITEL 5. ALTERSVERSORGUNG

Ich drückte die Zigarette aus, stand da und sah zur Tür hinauf, und auf einmal drang ein Klageton zu mir herab, ein flehender, unverständlicher Ruf, und wieder war es still - als ob der, der sich hinter der Tür bemerkbar zu machen versuchte, seiner Klage nachlauschte, darauf hoffte, daß sie ein Ziel traf. Ich rührte mich

nicht und wartete; die Klage hatte mich nicht zu betreffen, ich war da, um die Kinder zu hüten; aber jetzt begann ein Trommeln gegen die Tür, verzweifelt und unregelmäßig, ein Körper warf sich mit dumpfem Aufprall gegen das Holz, stemmte, keuchte, Versuch auf Versuch, in panischer Auflehnung. Ich stieg langsam die geschwungene Treppe hinauf bis zur Tür, ich blieb vor der Tür stehen und entdeckte den Schlüssel, der aufsteckte, und ich horchte auf die furchtbare Anstrengung auf der anderen Seite. Nun mußte er sich abgefunden haben drüben, ich vernahm seine klagende Kapitulation, den schnellen Atem seiner Erschöpfung, er war fertig, er gab auf.

In diesem Augenblick drehte ich den Schlüssel herum. Ich schloß auf, ohne die Tür zu öffnen; ich beobachtete den Drücker, aber es dauerte lange, bis er sich bewegte, und als er niedergedrückt wurde, geschah es behutsam, prüfend, fast mißtrauisch. Ich wich zurück bis zur Balustrade, die Tür öffnete sich, und ein alter Mann steckte seinen Kopf heraus. Er hatte ein unrasiertes Gesicht, dünnes Haar, gerötete Augen, und er lächelte ein verworrenes, ungezieltes Lächeln, das Lächeln der Säufer. Überraschung lag auf seinem Gesicht, ungläubige Freude darüber, daß die Tür offen war; er drückte sich ganz heraus, lachte stoßweise und kam mit ausgestreckten Händen auf mich zu.

„Danke", sagte er, „vielen Dank."

(aus Siegfried Lenz „Ein Haus aus lauter Liebe")

Wege aus der „Cappuccino-Rente"

Börsentag plädiert für Vorsorge statt Versorgung im Alter.

Frankfurt (Eigener Bericht) - Neue Wege zur Alterssicherung haben Manager aus Banken, Versicherungen und Unternehmen beim 6. Deutschen Börsentag in Frankfurt gefordert, der unter dem Motto „Aktie und Altersvorsorge" stand. Werner Seifert, Chef der Deutschen Börse AG, plädierte für einen allmählichen Übergang vom Umlageverfahren zur kapitalgedeckten Rente und zeigte Verständnis für die Probleme der Politik bei der Rentenreform. Sowohl die Aktie als auch der gesamte Kapitalmarkt und die Versicherungen böten parallele Lösungen an.

Gerhard Eberstadt, Vorstandsmitglied der *Dresdner Bank,* sprach von einem deutschen „Cappuccino-System". Die auf Umlage basierende staatliche Rente finanziere 85 Prozent der Alterssicherung. Es handele sich um einen ungedeckten Scheck in die Zukunft. Etwas Milch zu diesem Kaffee bringe die betriebliche Altersvorsorge, während die privaten Ersparnisse nur Kakao-Krümel böten. Deutschland liege mit diesem System im internationalen Vergleich „schlichtweg zurück", weil andere Staaten wie die USA, Großbritannien, die Niederlande und sogar Frankreich die Eigeninitiative bei der Vorsorge für das Alter in den Vordergrund gestellt hätten.

„Deutschland ist bezüglich der Alterssicherung via Kapitalstock und mittels Dividendenpapieren ein unterentwickeltes Land", sagte der Bankier. Er malmte die Verantwortung der Politik für die private Vorsorge an. Man könne nicht von der Verantwortung des einzelnen reden und zugleich eine prinzipielle Besteuerung von Kursgewinnen diskutieren. Die Vorschläge im Steuerpaket dazu nannte Eberstadt eine „Lachnummer".

Rüdiger ivon Rosen, Chef des *Deutschten Aktieninstituts,* rügte die Begriffsverwirrung bei der betrieblichen Altersvorsorge. Das Schlagwort „Pensionsfonds" habe in Deutschland keinen eindeutigen Inhalt. Die betriebliche Altersvorsorge befinde sich im Stadium der Erosion. Er sieht extern finanzierte Firmenpensionen als Alternative, die auch für Arbeitnehmer Vorteile böten. Zu den bestehenden Pensionskassen und Kapitallebensversicherungen kämen 1998 die Investmentfonds mit Pensions-Sondervermögen hinzu. Bei allen Vorsorge-Wegen müßte jedoch die Besteuerung von der Ansparphase in die Leistungsphase verschoben werden. „Ohne entsprechende steuerliche Behandlung läuft hier nichts", sagte von Rosen.

Manfred Gentz, Vorstandsmitglied von *Daimler-Benz,* kritisierte den Vorschlag, das Vorsorgekapital aus den Unternehmen herauszulösen. Dabei kollidiere das Selbstfinanzierungsinteresse der Firmen mit dem Geldanlageinteresse der Banken.

Die deutsche Assekuranz hat laut Diethart Breipohl, Vorstandsmitglied der *Allianz,* 300 Milliarden DM in

Aktien investiert. Das ist ein Fünftel aller ihrer Geldanlagen und damit weniger als gesetzlich erlaubt (30 Prozent). Die Allianz würde gerne mehr in deutsche Aktien investieren, wenn es ein breites und liquideres Angebot gebe. Die Wege zu einer anderen Aktien- und Finanzierangskultur in Deutschland seien trotz vieler Reformen aber sehr steinig. Breipohl wandte sich gegen die reine Aktienanlage zur Altersvorsorge, weil ihr Maß an Sicherheit nicht hoch genug sei. Er verwies auf die Entwicklung in Japan und fragte: „Wer kann definitiv ausschließen, daß es in den nächsten 20 bis 30 Jahren an den Finanzmärkten zu heute vielleicht undenkbaren Strukturbrüchen kommt?"

(Süddeutsche Zeitung, 5 Juli 1997, S.32)

1. Lesen Sie den Text durch und schlagen Sie die unbekannten Wörter nach.

2. Erklären Sie mit eigenen Worten, was die folgenden Ausdrücke bedeuten:
   - unter einem Motto stehen
   - allmählich
   - die betriebliche Altervorsorge
   - die privaten Ersparnisse
   - zurückliegen
   - in den Vordergrund stellen
   - bezüglich
   - anmahnen
   - die Begriffsverwirrung
3. Fragen zum Textverständnis:
   - Was wird mit der deutschen „Cappuccino-Rente" gemeint?
   - Ist Deutschland bezüglich der Alterssicherung ein hochentwickeltes Land?
   - Wie steht es mit der betrieblichen Altersvorsorge?
   - Was wird an dem deutschen Rentensystem kritisiert und was wird vorgeschlagen?

Tips für Ihre Zukunft

Millionen von jungen Menschen müssen heute schon an morgen denken, Vernünftige Eigenvorsorge heißt die Devise.

Die geplante Rentenreform hat die Deutschen wachgerüttelt. Sie haben verstanden, wie wichtig die Reform ist, um unser weltweit als vorbildlich geltendes Rentensystem für die Zukunft zu sichern. Es gilt aufgrund des veränderten Altersaufbaus unserer Gesellschaft - die Menschen werden immer älter bei gleichzeitig geringerer Geburtenrate - eine neue Balance zwischen Alt und Jung herzustellen. Nur so kann der bewährte Generationenvertrag gefestigt werden.

Der jungen Generation ist außerdem bewußt geworden, daß für sie neben der gesetzlichen Rente zur Alterssicherung eine gezielte Eigenvorsorge wünschenswert ist. Je früher der einzelne damit beginnt, desto vorteilhafter ist es für ihn.

JOURNAL FÜR DEUTSCHLAND sprach mit dem ehrenamtlichen Rentenberater Martin Münstermann (40) in Hamburg. Er bestätigte das wachsende Bewußtsein zur eigenverantwortlichen Altersvorsorge aus den Erfahrungen seiner Praxis.

Münstermann ist einer von rund 2500 Versicherungsältesten, die in allen Teilen Deutschlands für die Bundesversicherangsanstalt für Angestellte (BfA) arbeiten. Sie helfen Jung und Alt in Rentenfragen aller Art kostenlos mit Rat und Tat.

Münstermann: „Die Altersstruktur der Ratsuchenden, die zu mir kommen, hat sich bereits im Vorfeld der Rentenreform erheblich verändert. Früher ging es in erster Linie darum, bei der Ausstellung von Rentenanträgen zu helfen und Wege durch den Paragraphen-Dschungel auf zu weisen. Heute ist die Hälfte der Ratsuchenden unter 50 Jahre alt. Sie wollen wissen, wie hoch ihre gesetzliche Rente eines Tages sein wird. Vor allem aber interessiert sie, welche Möglichkeiten der privaten Altersvorsorge es gibt."

Natürlich kann Münstermann nur allgemeine Ratschläge geben und Wege aufzeigen. „Ich empfehle grundsätzlich, die Eigenvorsorge nicht auf ein Bein zu stellen, sondern die monatlich dafür verfügbare Summe möglichst breit zu verteilen."

Seine Tips:

- Anschaffen einer Immobilie, um im Rentenalter die Miete zu sparen.
- Gespräche mit Lebensversicherungsgesellschaften und Anlageberatern von Banken. Unbedingt mehrere Angebote einholen.
- Vor einer Entscheidung auf jeden Fall bei der für den Wohnort zuständigen Verbraucherzentrale um Rat fragen.

(Journal für Deutschland, Juni/Juli 1997, S. 15)

1. Lesen Sie den Text durch und schlagen Sie die unbekannten Wörter nach.

2. Erklären Sie auf Deutsch, was die folgenden Ausdrücke bedeuten, und finden Sie für jeden einen russischen Equivalent:
   - weltweit
   - als vorbildlich gelten
   - die Geburtenrate
   - bewußt werden
   - wünschenswert sein
   - ehrenamtlich
   - im Vorfeld
   - in erster Linie
   - auf ein Bein stellen

3. Fragen zum Textverständnis:
   - Wodurch ist das kommende Rentenreform bedingt?
   - Was ist die junge Generation bewußt geworden?
   - Was hat sich in der letzten Zeit in Sachen Rentenberatung geändert?
   - Was wird jedem einzelnen empfohlen?

Gemeinsam sind wir stark

Eine ausreichende Alterssicherung ist Voraussetzung für einen erfüllten Lebensabend. Sie ist Grundpfeiler unserer sozialen Ordnung. Daran wird nicht gerüttelt. Mit der dynamischen Altersrente haben wir dafür ein leistungsfähiges Modell entwickelt, das weltweit als vorbildlich gilt. Sie hat es möglich gemacht, daß Millionen Rentnerinnen und Rentner über die Anbindung an die Lohn - und Gehaltsentwicklung am wirtschaftlichen Fortschritt teilhaben.

Bei der jetzt anstehenden Rentenreform geht es um die Frage, wie wir auch für die zukünftigen Rentner-Generationen eine solide Altersvorsorge schaffen können, ohne die heutigen und künftigen Beitragszahler zu überfordern.

Unser Rentensystem beruht nämlich auf einem ausgewogenen Verhältnis zwischen Jung und Alt, zwischen Beitragszahlern und Rentenbeziehern. Dieses Verhältnis wird sich in den nächsten Jahrzehnten deutlich verändern. Die Deutschen werden immer älter und damit die Zahl der Rentner immer größer.

Gleichzeitig wird durch die anhaltend niedrige Geburtenrate die Zahl der Beitragszahler immer niedriger.

Darauf müssen wir uns einstellen - je früher, desto besser. Deshalb hat die Bundesregierung eine Rentenreform-Kommission unter Leitung von Bundesarbeitsminister Norbert Blüm eingesetzt, um Vorschläge zu erarbeiten, wie auch im nächsten Jahrhundert eine solide Altersversorgung sichergestellt werden kann. Der

bewährte Generationenvertrag muß mit Blick auf die sich rasch verändernde Bevölkerungsstruktur fortentwickelt werden. Um dieses wichtige Stück Zukunftsvorsorge und Zukunftssicherung geht es bei der Rentenreform.

Wie gewaltig die Veränderungen im Altersaufbau der Deutschen sind, machen folgende Zahlen deutlich:

- Vor knapp 100 Jahren betrug die durchschnittliche Lebenserwartung 45 Jahre bei einem Renteneintrittsalter von 65 Jahren. Heute liegt die durchschnittliche Lebenserwartung bei 75 Jahren.
- 1950 kamen auf 16 Rentner 100 Deutsche im erwerbsfähigen Alter zwischen 20 und 65 Jahren. 1990 betrug dieses Verhältnis 24 zu 100.
- Im Jahre 2040 werden nach Berechnungen des Statistischen Bundesamtes nicht weniger als 56 Rentner auf 100 Deutsche im sogenannten erwerbsfähigen Alter kommen.

Die Gründe für diese Entwicklung:

- Die Deutschen werden immer älter. Bereits in wenigen Jahren werden wir über vier Millionen 80-jährige und ältere Rentner haben. Das ist erfreulich. Leicht nachzurechnen ist aber auch, daß dies eine Reform der Struktur der Rentenberechnung unabdingbar macht, denn gleichzeitig wird
- durch die anhaltend niedrigen Geburtenraten die Zahl der Beitragszahler zur gesetzlichen Rentenversicherung immer niedriger. Die Geburtenrate in Deutschland gehört zu den niedrigsten in der Europäischen Union. Ändert sich das nicht - und davon gehen alle Fachleute aus -, wird die Bevölkerungszahl in der Bundesrepublik bis zum Jahre 2040 von derzeit 81,5 Millionen auf nur noch knapp 70 Millionen zurückgehen.

Daraus ist zu ersehen, welche Auswirkungen diese Entwicklung auf das System der Renten- und damit zugleich auch auf das der Krankenversicherungen haben wird. Immer weniger Beitragszahlern steht ein wachsender Aufwand an Leistungen für Rentnerinnen und Rentner gegenüber. Und zwar sowohl für die Rentenzahlungen als auch für die Kosten der Krankenkassen.

Nach den Worten von Bundesarbeitsminister Norbert Blüm ist das Ziel der Reform daher auch, „eine neue Balance zwischen Jung und Alt" zu schaffen. Grundsatz soll bleiben, daß auch die Rente der Zukunft leistungsbezogen gezahlt wird, daß also der mehr bekommt, der mehr eingezahlt hat. Die Rentner der Zukunft werden jedoch damit rechnen müssen, prozentual etwas weniger zu bekommen, damit die Rentenbeiträge der Jungen in einem erträgliehen Maß gehalten werden können. Schon jetzt kann daher auch als sicher gelten, daß künftig mehr Eigenvorsorge für das Alter unumgänglich sein wird.

Gertrud und Marvin. Sie ist 82, Rentnerin, er Student, 26. Die beiden leben unter einem Dach. Statt Miete zahlt der angehende Ingenieur in „Naturalien" - er repariert, was im Haus kaputtgeht, kauft ein, begleitet die alte Dame zur Bank, leistet ihr Gesellschaft. 25 Stunden im Monat sein Soll - eine Stunde Hilfe pro Quadratmeter Wohnen. So steht's im Mietvertrag der „Gertrud-Marvin-WG". Der Dialog Alt & Jung, mal ganz anders! Marvin muß mit 450 Mark (von den Eltern) auskommen: „Andere Studenten verdienen sich was als Kellner, Taxifahrer dazu. Ich bin für Gertrud da." Am Generationenvertrag hält er fest, aber: „Da muß sich was ändern, ganz klar. Ich baue zwar auf ein sicheres Rentenfundament auch für mich später, will aber zusätzlich in jedem Fall Privatvorsorge betreiben."

(Journal für Deutschland, Februar/März 1997, S. 16 -17)

Was? So alt werden wir?

Der deutsche Sozialstaat kann zum Jahreswechsel ein Jubiläum begehen: Die dynamische Altersrente besteht 40 Jahre. Sie hat es möglich gemacht, daß Millionen von Rentnern eine jeweils an den Löhnen und Gehältern angeglichene sichere Altersversorgung erhalten. Die dynamische Rente gilt weltweit als vorbildlich und als eine der großen innenpolitischen Leistungen Konrad Adenauers. Um ihre Vorzüge auch für die Zukunft zu sichern, stehen wir jetzt vor der Aufgabe, das bewährte Rentensystem dem deutlich veränderten Altersaufbau unserer Gesellschaft anzupassen. Denn: Die Deutschen werden immer älter und damit die Zahl der Rentner immer größer, während gleichzeitig durch die anhaltend niedrige Geburtenrate die Zahl der Beitragszahler immer

niedriger wird.

So gewaltig die Veränderungen der Alterspyramide sind, kein Rentner muß sich deshalb Sorgen machen. Rentenansprüche sind geschützte Eigentumsansprüche. Deren Wirkung reicht weit in die Zukunft. Sorgen gibt es dagegen bei der Generation der Deutschen, die am Anfang oder mitten im Berufsleben stehen. Sie fürchten höhere Beiträge zahlen zu müssen und damit an Nettoeinkommen einzubüßen. Hinzu kommt bei ihnen eine wachsende Unsicherheit darüber, ob der Generationenvertrag in Zukunft überhaupt noch Bestand haben kann und wie ihre eigene Altersversorgung einst aussehen wird. Nach Angaben des Statistischen Bundesamtes kommen heute auf 100 Deutsche im erwerbsfähigen Alter 24 über 65-jährige. In 40 Jahren wird das Verhältnis 100:56 betragen.

Die Bundesregierung trifft deshalb Vorsorge. Unter Vorsitz von Bundesarbeitsminister Norbert Blüm erarbeitet zur Zeit eine Experten-Kommission Vorschläge, wie der bewährte Generationenvertrag mit Blick auf die sich verändernde Bevölkerungsstruktur für die Zukunft fortentwickelt werden kann. Ziel ist es, auf dieser Grundlage ein Rentenänderungsgesetz bis Jahresende 1997 abzuschließen.

Wie dramatisch die Veränderung der Alterspyramide ist, macht Bundeskanzler Kohl deutlich: „Im Jahre meines Abiturs 1950 waren 6,5 Millionen Deutsche über 65 Jahre alt. Heute sind es 13 Millionen - und die Zahl geht steil nach oben... Wir werden in einigen Jahren über vier Millionen 80-jährige haben. Ich finde, das ist eine erfreuliche Entwicklung - aber sie hat Folgen."

Die Folgen sind unvermeidbare Neuregelungen, um den Generationenvertrag für die nächsten vier bis fünf Jahrzehnte zu sichern. Das ist auch in der Vergangenheit stets gelungen. Als der damalige Reichskanzler Otto von Bismarck die Sozialversicherung einführte, betrug die durchschnittliche Lebenserwartung 45 Jahre bei einem Renteneintrittsalter von 65 Jahren. Heute liegt die Lebenserwartung 30 Jahre darüber bei 75 Jahren. Ein gutes Beispiel für die Anpassungsfähigkeit des Generationenvertrages.

Zur Zukunftssicherung unseres Rentensystems gehört die Erkenntnis, daß mit einem Anstieg der Geburtenrate nicht zu rechnen ist. Deutschland ist heute einer der Staaten mit den niedrigsten Geburtenraten in der Europäischen Union. Falls es nicht in absehbarer Zeit eine Trendwende geben sollte, wird die Zahl der Bundesbürger nach Berechnungen des Statistischen Bundesamtes von derzeit 81,5 Millionen bis zum Jahre 2040 um zwölf Millionen abnehmen.

Zu den veränderten soziologisehen Tatsachen gehört auch, daß die Zahl der Single-Haushalte in Deutschland ständig zunimmt. In den alten Bundesländern sind es 36 Prozent, in den neuen Ländern 30 Prozent und in Großstädten sogar bis zu 50 Prozent. Das hat enorme Wirkungen auf Lebensentscheidungen und Lebensgewohnheiten.

Bundeskanzler Kohl mißt aus allen diesen Gründen der Rentenreform eine „zentrale Bedeutung" zu. Die Gesetzgebung soll bis Ende 1997 abgeschlossen sein. „Die Menschen müssen wissen, was gilt. Das Problem ist nicht die Rente der jetzigen Rentnergeneration. Deren Renten sind sicher. Die Frage ist: Was wird aus den 20- bis 30-jährigen? Denen muß man fairerweise sagen: Wenn sich die Altersstruktur der Bevölkerung so weiterentwickelt, daß immer weniger Leute im Arbeitsprozeß stehen und immer mehr Rente beziehen, dann müssen sie ergänzend zur gesetzlichen Rentenversicherung mehr Eigenvorsorge für das Alter betreiben."

Johanna Riedel (96) ist so alt wie das Jahrhundert. Von 1915 bis 1962 arbeitete sie als kaufmännische Angestellte.

„Ich halte den Generationenvertrag bei der Rente für eine unserer ganz großen sozialen Errungenschaften. An ihm darf nicht gerüttelt werden. Die Großfamilie von einst, in der es die Pflicht der Jungen war, für die Alten zu sorgen, gibt es nicht mehr. Ihre Stelle nimmt jetzt über den Generationenvertrag die Solidargemeinschaft aller Bürger ein. Das halte ich für die richtige Lösung. Vielleicht gibt es heute junge Menschen, die den Sinn des Generationenvertrages nicht ganz einsehen. Ich selber habe mir in jungen Jahren darüber keine Gedanken gemacht. Für mich war das alles selbstverständlich. Aber wenn die jungen Leute selbst Rentner sind, werden sie nicht anders denken als wir Älteren heute."

Sönke Freitag (21), **seit einem Jahr in der Ausbildung als Zahntechniker, Berufsziel: Zahnarzt.**

„Viele Freunde in meinem Alter halten den Generationenvertrag für überholt. Für uns Junge bedeutet der doch, daß wir immer höhere Rentenbeiträge zahlen müssen, damit die Rentner ihr Geld bekommen. Und was wird mit uns? Wer garantiert uns denn, daß wir später überhaupt mal eine Rente bekommen werden? Trotzdem bin ich persönlich eigentlich dafür. Mein Großvater hat für seine Eltern Rentenbeiträge gezahlt, mein Vater zahlt für ihn, ich für meine Eltern und meine Kinder eines Tages für mich. Leute, die keine Kinder haben, sollten die doppelten Beiträge zahlen. Da bin ich hart. Allerdings sollten die Parteien eine Regelung finden, daß die Beiträge nicht über 20 % steigen für mich die Schmerzgrenze."

(Journal für Deutschland, Dezember 1996/Januar 1997, S.16-17)

1. Lesen Sie beide Texte durch und schlagen Sie die unbekannten Wörter nach.

2. Fragen zum Inhalt:
   - Wie verändert sich die Bevölkerungsstruktur Deutschlands in den letzten Jahrzehnten?
   - Zu welchen Folgen kann das in der Zukunft führen?
   - Welche Ziele hat die kommende Rentenreform?

3. Erklären Sie auf Deutsch die Bedeutung folgender Ausdrücke:
   - ein leistungsfähiges Modell
   - als vorbildlich gelten
   - die anstehende Reform
   - jmdn überfordern
   - ein ausgewogenes Verhältnis
   - die durchschnittliche Lebenserwartung
   - die Geburtenrate
   - das Renteneintrittsalter
   - der Beitragszahler
   - die an den Löhnen und Gehältern angeglichene Altersversorgung
   - der Altersaufbau der Gesellschaft

4. Beide Artikel haben ähnlichen Inhalt. Schreiben Sie Beispiele dazu aus, wie der gleiche Gedanke mit verschiedenen Worten ausgedrückt wird.

„Ein bißchen Zuspruch ist oft wichtiger als medizinische Versorgung"

„Annegret, schön, daß du da bist!" Wie an jedem Moreen werde ich von Lotte K. freudig begrüßt. Ich bin selbständige sogenannte mobile Altenpflegerin.' Ich besuche die alten Menschen zu Hause und betreue sie dort. Bei der 87-jährigen Lotte K. bin ich jeden Tag um acht Uhr - also auch an den Wochenenden, um sie medizinisch zu versorgen.



„Machen wir heute den Blutzuckertest?" fragt sie, und als nicke, bekommt ihr Gesicht einen sorgenvollen Ausdruck. Lotte K. ist Diabetikerin und soll Diät halten - ich ahne, daß sie irschemlich „gesündigt" hat. Dir Blutzuckerwert beträgt sachlich 300, ist also deutlich zu hoch. „Sie haben zuviel Eis gegessen", sage ich. Die alte Dame schüttelt heftig den Kopf. „Es waren nur ein paar Kekse", beteuert sie. Ich kann das nicht so ganz glauben und werde lieber ihre Ärztin informieren.

Nun ist es 8.45 Uhr. Ich verlasse Frau K., schwinge mich aufs Rad und fahre zu meiner nächsten Patientin. Hilde S. ist 9l Jahre alt, noch sehr rüstig, leidet aber darunter, daß sie nicht mehr alles allein machen kann. Ich reibe und wickle ihr die Beine ein, messe den Blutdruck und fange anschließend mit den Hausarbeiten an. Im Gegensatz zu Frau K. muß ich bei dieser Patientin nicht nur medizinische Leistungen erbringen, ich bin auch für Sauberkeit der Wohnung, Wäschewaschen und Fensterputzen zuständig. Noch wichtiger ist es, daß ich mich mit Hilde S. unterhalte und sie aufmuntere. Sie hat Depressionen. Ich gehe mit ihr spazieren, und sie erzählt mir von ihren Sorgen. Gegen Mittag erreichen wir wieder ihre Wohnung - gerade in dem Moment, als das Essen von der Großküche geliefert wird. Ich richte die Mahlzeit her und verabschiede mich von Frau S., meine nächste Patientin wartet bereits.

Zunächst einmal muß ich aber einkaufen. Irene E. und ich haben gestern die Mahlzeit für den heutigen Tag besprochen, nun besorge ich die nötigen Lebensmittel und fahre dann zu ihr. Diese Patientin muß ich sozial betreuen, medizinische Leistungen sind nicht notwendig. Die 69-jährige leidet unter einer Alterspsychose. Der Grund ist wohl, daß sie in ihrem Leben Schlimmes durchgemacht hat. So starben ihr Mann und ihr Sohn im selben Monat. Beim gemeinsamen Essen bemühe ich mich, mit ihr ein Gespräch zu führen. Das ist nicht einfach, weil diu Patientin schwer zugänglich ist. Meine Aufgabe ist es, sie wieder am normalen Leben teilhaben zu lassen. Zum Beispiel sage ich ihr immer wieder, daß sie sich waschen muß. Obwohl sie sich allein duschen könnte, muß ich dabeistehen und erklären, was sie zu machen hat. Täte ich das nicht, würde sie aufgrund ihrer Verhaltensstörung den ganzen Tag in der Ecke sitzen und überhaupt nichts tun.

Inzwischen ist es 14 Uhr. Ich verabschiede mich von Frau E. und fahre zur Agentur, die für mich die Abrechnungen mit Krankenkassen und Sozialämtern macht. Ich fülle den Tagesbericht aus und bin gegen 16 Uhr in meiner Wohnung. Etwa drei Stunden habe ich Zeit, mich um den Haushalt zu kümmern, dann muß ich erneut zu Lotte K., die nicht allein ins Bett gehen kann. Ich gebe meiner Patientin die Abendmedikamente und sie schläft bald ein.

Alterspflegerin: Steckbrief

Aufgaben:

Betreuung u. Pflege alter, gebrechlicher Menschen

Vor- und Ausbildung:

Bewerber müssen über eine gute körperliche Verfassung verfügen, seelisch belastbar sein, viel Geduld u. Einfühlungsvermögen besitzen. Dauer der Ausbildung bei Hauptschulabschluss drei Jahre.

Aussichten:

Sehr gute Fortbildungsmöglichkeiten zur Stationsschwester im Pflegeheim, zur Heimleiterin

Gehalt:

Von ca. 2 400 DM bis ca. 3 500 DM"'

Weiteres:

Bei den Altenpflegeschulen o. Berufs- u. Infozentren (BIZ) d. Arbeitsamtes

(Tina Nr.39, 22 September 1994, S.29)

---

1. Lesen Sie den Text durch und schlagen Sie die unbekannten Wörter nach.

2. Wofür ist eine Altenpflegerin zuständig? Zählen Sie ihre Pflichte:
   - alte Menschen zu Hause besuchen

____
____
____
____
____

3. Erzählen Sie über die Patientinnen von Annegret. Was finden Sie an dieser Arbeit besonders schwer?

4. Erklären Sie ausführlich, was im Steckbrief steht. Legen Sie dessen Inhalt in Form eines Artikels dar.

Anhang

Oben rechts die Sonne

Doris Dörrie

Drei Dinge habe ich bisher in meinem Leben gestohlen: mit acht Jahren ein Paar rosa Barbie-Stöckelschuhe, mit achtzehn ein seltsames Kunstobjekt von meiner besten Freundin, mit dreiundzwanzig einen verheirateten Mann.

Die Stöckelschuhe stahl ich nicht für meine Puppe, denn ich besaß gar keine Barbie - meine Mutter fand Barbiepuppen geschmacklos, weil sie einen Busen hatten -, ich stahl die winzigkleinen rosa Stöckelschuhe für mich selbst. Ich versteckte sie unter meinem Kopfkissen und trug sie nachts, in meinen Träumen. Sie verwandelten mich in etwas wunderbar Geschmackloses, das meine Mutter, hätte sie mich so gesehen, in eine Salzsäule verwandelt hätte. Wie ordinär! hätte sie noch gerufen, wie ordinär!

Roter Lippenstift war ordinär, rosafarbener und oranger nicht, hohe Schuhe zu Hosen waren ordinär, Frauen, die auf der Straße rauchten, schwarze Unterwäsche trugen, mit Männern mitgingen, große Brüste unter engen Pullovern hatten.

Meine Mutter war flach und dünn wie ein Surfbrett und hielt ihre Figur für „sportlich". Ich betete zu Gott, er

möge mich nicht so enden lassen wie sie, und er erhörte mich. Er gab mir mit dreizehn innerhalb von nur wenigen Monaten zwei große, feste Kugeln, hinter denen ich von da an herging, so kam es mir vor. Bald gewöhnte ich mich daran, daß die Blicke der Männer nur noch flüchtig über mein Gesicht wanderten, um sich dann auf meinen Busen zu senken, dort zu verharren und leicht glasig zu werden. Manche fingen dabei sogar an, versonnen vor sich hinzulächeln, und hörten nicht mehr, was ich sagte.

Ich fand dieses Verhalten nicht etwa respektlos oder unangenehm - im Gegenteil, es befreite mich davon, den Männern in die Augen sehen zu müssen, denn dazu war ich zu schüchtern.

Mein Busen war das Mutigste an mir, ich betonte ihn mit knallengen Pullovern und freute mich über die mißbilligenden Blicke meiner Mutter am Frühstückstisch, die mir auf diese Weise jeden Morgen wieder bestätigten, daß er nicht nur das Mutigste, sondern auch das Beste an mir war.

Der verheiratete Mann verehrte und vergötterte meinen Busen allerdings auf eine Art und Weise, die ich schon fast lächerlich fand. Er bat mich in den seltsamsten Situationen, meine Bluse aufzuknöpfen zu der Zeit trug ich aus „politischen Gründen" nie einen BH - , um dann meinen Busen in einer Mischung aus Bewunderung und Ungläubigkeit anzustarren, als habe er so etwas noch nie zuvor gesehen.

Vielleicht hatte es damit zu tun, daß seine Frau fünfundvierzig war, ein Alter, das mir fast biblisch vorkam, jenseits von Gut und Böse. Wenn ich den verheirateten Mann betrachtete, wie er meinen Busen anstarrte, konnte ich mir nicht vorstellen, daß er tatsächlich mit einer so uralten Frau zusammenlebte, denn er war erst Anfang Dreißig und wirkte meist wie Ende Zwanzig, außer früh am Morgen, da konnte ich Linien auf seiner Stirn sehen, die im Lauf des Tages verschwanden; oft lag ich neben ihm, wenn er noch schlief, und studierte diese zarten Anzeichen von Verfall, diese drei kleinen Falten, die ihn so sterblich machten und so unendlich begehrenswert. Um so viel begehrenswerter als die Männer in meinem Alter, die unsterblich und unverletzlich waren wie ich selbst.

Er hatte zwei kleine Kinder, einen Jungen von vier und ein Mädchen, das sechs Jahre alt war. Manchmal brachte er sie mit, wenn wir uns an den Nachmittagen trafen. Sie glotzten mich an wie kleine Fische und sagten keinen Ton.

Seine Frau, so erzählte er mir, habe Kinder gewollt. Sie ruinieren dein Liebesleben, das sagte er auch.

Einmal nahm er mich mit zu sich nach Hause, die Frau und die Kinder waren verreist, er wohnte in einem schäbigen Einfamilienhaus, was mich erstaunte, denn er selbst war Immobilienmakler.

Überall lag Kinderspielzeug herum, die Möbel waren alt und zerschlissen, die Wände bekritzelt, der Teppichboden voller Flecken, die Küche zugestellt mit nicht abgewaschenem Geschirr, Lebensmitteln und Krimskrams. Am Kühlschrank hingen mehrere Kinderzeichnungen, alle gleich, oben rechts die Sonne, unten das Gras.

Das Schlafzimmer zeigte er mir nicht.

Der Ehemann setzte sich im Wohnzimmer auf die kaputte Couch und hob die Hände. Verstehst du? fragte er mich. Verstehst du?

Drei Wochen nachdem wir uns kennengelernt hatten, zog er zu Hause aus.

Nicht deinetwegen, sagte er, ganz bestimmt nicht deinetwegen.

Er zog zu einem Freund, einem italienischen Antiquitätenhändler. Dort besuchte ich ihn am zweiten Abend und blieb. Alles, was ich brauchte, hatte ich vorsichtshalber in einer Plastiktüte mitgebracht: Unterwäsche, zwei T-Shirts, mein zweites Paar Jeans, etwas Make-up, meine Kontaktlinsen und das kleine Kunstobjekt, das ich meiner besten Freundin gestohlen hatte.

Es war ein Flügel aus hellblauer Seide, den sie selbst gemacht hatte. Er hatte in ihrem Zimmer genau über ihrem Bett gehangen. Niemand sonst, den ich kannte, bastelte freiwillig Dinge, um sie sich dann übers Bett zu hängen. Niemand war ihr ähnlich. Sie trug die seltsamsten Kleider, aber niemals sah sie seltsam oder verkleidet aus, sondern immer elegant, oder zumindest interessant. Sie hatte Stil. Darüber hinaus war sie selbstbewußt, kontaktfreudig, gleichzeitig jedoch eine Einzelgängerin, die nie zu einer Clique gehörte, nie das tat, was alle taten. Stundenlang durchstreifte sie nach der Schule das Stadtviertel und suchte nach verwendbarem Material für ihre Skulpturen. Aus alten Plastikkanistern machte sie riesige Ketten für unsichtbare gigantische Göttinnen, aus einem großen Ast, den sie über mehrere Kilometer mit nach Hause schleifte, schnitzte sie einen gewaltigen Frauenschenkel, auf einem Parkplatz fand sie einen getigerten Fellüberzug für eine Nackenstütze, den sie den ganzen Winter über wie eine russische Pelzmütze auf dem Kopf trug.

Sie war alles, was ich gern sein wollte.

Den kleinen blauen Flügel klaute ich, als sie gerade in der Küche war, um mir ein Honigbrot zu schmieren. Ich stopfte ihn in meine Unterhose und preßte den ganzen Nachmittag über meine Arme auf den Bauch, aus Angst, sie könne ihn entdecken. Aber sie sagte kein Wort. Ich fand nie heraus, ob sie den Flügel überhaupt je vermißte und ob sie wußte, daß ich ihn gestohlen hatte.

Bald darauf machten wir Abitur, wir zogen in andere Städte, um zu studieren, versprachen uns, zu schreiben, in Kontakt zu bleiben.

Ich schrieb ihr nie, sie schickte mir einmal eine Postkarte mit ihrer Telefonnummer, ruf doch mal an, stand drauf, sonst nichts.

Überall wo ich wohnte, hängte ich den Flügel über mein Bett, und jedesmal wieder schwor ich mir, sie endlich anzurufen, zu hören, wie berühmt sie geworden war, denn daß sie inzwischen eine große Künstlerin sein mußte, dessen war ich mir absolut sicher.

In der ersten Nacht, die ich mit dem verheirateten Mann in seinem neuen Zimmer verbrachte, stieg ich, nachdem er mit mir geschlafen hatte, auf einen Stuhl und hängte den Flügel auf. Er lag unter mir, die Hände hinter dem Kopf verschränkt, sein Körper nackt und golden im schwachen Licht der Kerze, nie hatte ich einen schöneren Mann gesehen. Er fragte mich, ob ich den Flügel gemacht hätte, ich nickte nur, sagte nichts, und ich sah an seinem Blick, daß er mich für kreativ, wild und wundervoll hielt, und je weniger ich sprach, um so wunderbarer würde unsere Liebe sein, das wußte ich in diesem Augenblick auch.

Am nächsten Morgen, als ich allein unter dem Flügel lag und er sich in seiner langweiligen Welt der Immobilien befand, rief mich seine Frau an.

Du hast mir meinen Mann gestohlen, sagte sie, ich will mit dir sprechen.

Wir trafen uns in einem modischen Naturkostcafe, wo die Bedienungen aussahen wie die Gäste und wo man nicht rauchen durfte. Ich kam mit Absicht zu spät, ich wollte, daß sie warten mußte, sich alt und fehl am Platz vorkam. In einer Hofeinfahrt rauchte ich drei Zigaretten, bevor ich hineinging.

Ich wußte sofort, wer sie war, obwohl sie aus der Ferne überraschend jung aussah. Sie trug ein weißes Strickkleid und einen hellblauen Schal, der zu ihren großen wäßrigen Augen paßte. Diese Augen kannte ich bereits. Ihre Kinder hatten die gleichen.

Setz dich, sagte sie, und ich ärgerte mich, daß sie mich duzte, möchtest du etwas trinken?

Nein, danke, antwortete ich, obwohl ich mich heftig nach einem Cappucino sehnte, geben Sie sich keine Mühe.

Na dann, sagte sie und nippte an ihrem Kaffee, macht's Spaß mit meinem Mann?

Ich schwieg. Er stöhnt und schreit „o Gott, o Gott", jede Nacht schlafe ich mindestens dreimal mit Ihrem Mann, das wollte ich ihr sagen.

Was findest du so toll an ihm?

Ich bin verrückt nach Ihrem Mann, weil ich mag, wie seine Hände auf dem Lenkrad aussehen, weil er meinen Busen liebt, weil er glaubt, daß ich eine Künstlerin bin, weil er meine Spaghetti-Sauce mag, das wollte ich ihr sagen.

Er ist ein verheirateter Mann, sagte sie, ein Ehemann, ist dir das eigentlich klar?

Das Wort Ehemann klang in meinen Ohren nicht anders als Geschäftsmann, Lebkuchenmann, Weihnachtsmann -- na und? Dann war er eben ein Ehemann.

Am Anfang, begann sie von neuem, am Anfang ist er sehr charmant, er becirct dich mit seinen romantischen Ideen und seinen Techniken im Bett... Sie verstummte und rührte in ihrer Tasse.

Ich sah die Falten um ihre Augen, die trockene Haut auf ihren Wangen, ihren verwitterten Hals. Jemand hat mir mal erzählt, daß man nach den Wechseljahren austrocknet wie eine Pflaume, äußerlich und innerlich.

Aber dann, sagte sie, wenn es Alltag wird, wenn die Liebe nicht mehr leicht ist, sondern schwer, wenn Charme allein nicht mehr reicht, dann wird er grausam.

Was meinen Sie damit? fragte ich so gleichgültig wie möglich.

Das wirst du schon sehen, sagte sie, stand auf und ging.

Ihr Hinterteil in dem engen weißen Strickkleid schwang wie eine Glocke hin und her. Cellulitis, dachte ich, zwei Kinder.

Die Bedienung, ein braungebranntes Mädchen in knallengen Shorts, trat an meinen Tisch und zückte ihren Block. Hatte deine Mutter einen Kaffee oder einen Cappucino? fragte sie mich.

Der Ehemann blieb ziemlich lange charmant, er schien mich sogar mehr zu lieben als ich ihn, keine Sekunde wollte er ohne mich sein. Ich war geschmeichelt, ging nicht mehr studieren und blieb im Bett, weil es sonst nichts zu tun gab.

Wenn er zurückkam vom Häuserverkaufen, riß er sich noch in der Tür die Kleider vom Leib und kroch zu mir unter die Decke. Er nannte mich Zuckererbse, Schnitzelchen und mein kleiner Knödel, wir hatten den Himmel auf Erden.

Nach zwei Monaten brachte er seine Kinder mit. Sie saßen auf der Bettkante und hielten ihre Schlaftiere umklammert.

Sie kommen von jetzt an jedes zweite Wochenende, sagte der Ehemann, und die Hälfte aller Ferien.

Er hielt einen Schlafsack unter dem Arm. Der ist für dich, sagte er, du schläfst an diesen Tagen im Flur.

Als ich mich beklagte, sagte er, die Kinder haben das ältere Recht in meinem Bett.

Als ich weinte, sagte er, du bist erwachsen, hör auf damit.

Als ich ihn fragte, ob er mich noch liebe, sagte er: Sonst wärst du nicht hier.

Sein Freund, der Italiener, schüttelte jedesmal den Kopf, wenn er im Flur über mich steigen mußte, um ins

Badezimmer zu gelangen. Warum läßt du das mit dir machen? fragte er.

Weil ich ihn liebe.

Er hob die Hände. Madonna, sagte er, dieses Arschloch, er ist ein verheirateter Mann.

Meine Mutter sagt, du hast unseren Papa gestohlen, sagte das Mädchen. Wir hassen dich, sagte der'-Junge. Ich rief meine beste Freundin an, die ich immer noch meine beste Freundin nannte, obwohl wir uns seit vier Jahren nicht mehr gesehen hatten.

Sie hörte die Kinder im Hintergrund und sagte: Was ist aus dir geworden? Eine Mama?

Nein, sagte ich und bewegte mit den Füßen den blauen Flügel über mir, ich habe mich nur in einen Mann mit Kindern verliebt, das ist alles.

Geschieden? fragte meine Freundin.

Noch nicht, sagte ich.

Und was machst du so? fragte sie.

Nichts, sagte ich, ich bin verliebt - ist das nicht genug? Ich weiß nicht, sagte sie, ich hab da so meine Zweifel. Ich bin seit drei Jahren verheiratet, im Juli kriege ich ein Kind.

Herzlichen Glückwunsch, sagte ich.

Danke, sagte sie, vielen Dank. Manchmal möchte ich aus dem Fenster springen. Ich habe Angst.

Wovor?

Ich sehe uns in einem Auto sitzen, sagte sie, das Kind auf der Rückbank, schweigend fahren wir durch eine wunderschöne Landschaft, und jeder haßt jeden.

Wart's ab, sagte ich zu ihr, das wird alles prima.

Seine Frau behauptete, ich sei ein schlechter Einfluß für die Kinder und sie wolle nicht, daß ich anwesend sei, wenn die Kinder ihren Vater besuchten.

Willst du, daß ich gehe? fragte ich ihn, und er zuckte die Schultern und fragte die Kinder: Wollt ihr, daß sie geht?

Das Mädchen nickte, der Junge schüttelte den Kopf, also mochte ich den Jungen und haßte das Mädchen. Ich wußte, wie kindisch das war.

Eines Morgens wachte ich weinend auf, die Tränen flössen in breiten Strömen aus meinen Augen, ohne daß ich dabei irgend etwas fühlte, ich konnte sie nur nicht aufhalten.

Entschuldige, sagte ich, ich weiß auch nicht, was das soll.

Der Ehemann schüttelte den Kopf über mich, nach ein paar Tagen gab er mir die Adresse eines Arztes.

Der Arzt, ein freundlicher, älterer Mann, fragte mich nach meinen Beschwerden.

Keine, sagte ich, ich kann nur nicht mehr aufhören zu heulen.

Er verschrieb mir ein paar Pillen, auf der Packung stand: auch bei postnataler Depression und depressiven Zuständen im Klimakterium.

Die Pillen machten mich nur schläfrig, aber die Tränen hielten sie nicht auf. Wenn ich morgens die Augen aufschlug, flössen sie einfach heraus, wie aus einem Wasserhahn. Meine Lider waren dick geschwollen, ich bekam Bläschen an der Oberlippe, er küßte mich nicht mehr.

Deine Stimme klingt so komisch, sagte meine Mutter. Heuschnupfen, sagte ich.

Blödsinn, sagte meine Mutter, ich höre doch, daß etwas nicht stimmt.

Was soll denn nicht stimmen?

Das werde ich dir nicht sagen, das mußt du selbst herausfinden, sagte sie. Ich legte auf.

Die Psychotherapeutin war eine hübsche junge Frau mit langen, blonden Haaren und kirschrot geschminkten Lippen.

Beschreiben Sie in einem Bild, was Sie fühlen, sagte sie.

Ich sah eine Frau unter Wasser, tief unten, da wo es dunkel und schlammig ist. Luftblasen kamen aus ihrem Mund, über ihr, an der Wasseroberfläche, dort, wo die Sonne zittrige goldene Zacken durch das Wasser warf, schwammen ein Mann und zwei Kinder. Sie sahen nach unten, zu der Frau, und lachten.

Hm, sagte die Therapeutin und verzog ihren kirschroten Mund, haben Sie sich schon einmal überlegt, diesen Mann zu verlassen?

Ich stand auf und ging. Sie rief mir durch das Treppenhaus hinterher, es täte ihr leid, wenn sie etwas Falsches gesagt habe, ich sei erst ihre zweite Patientin.

Liebst du mich? fragte ich ihn mitten in der Nacht, am frühen Morgen, am Nachmittag.

Sonst wärst du nicht hier, sagte er.

Sonst wäre ich nicht hier, sonst wäre ich nicht hier.

Warum suchst du dir nicht einen Job? sagte er.

Also suchte ich mir einen Job und fand schließlich einen in einer Bäckerei. Ich hörte auf zu weinen und fing an zu essen. Croissants, Brioches, Baguettesemmeln, Amerikaner, Krapfen, Ausgezogene, Müslisemmeln, „Seelen", so hießen dünne lange Semmeln mit Kümmel und Salz drauf, am liebsten aß ich die „Seelen".

Er fuhr mit seinen Kindern in die Sommerferien, der Junge schickte mir eine Postkarte, auf die er oben rechts die Sonne und unten grünes Gras gemalt hatte. Das Mädchen hatte krakelig mitunterschrieben, vom Ehemann kein Wort.

Es war ein heißer Sommer, niemand aß viel Kuchen oder Brot. Lange Stunden verbrachte ich allein in der Bäckerei.

Einmal ging ich versuchsweise mit dem italienischen Antiquitätenhändler ins Bett, aber mittendrin mußte ich wieder weinen.

Sie kamen früher als geplant aus den Ferien zurück, weil dem Jungen nicht gut war. Er hatte sich jeden Morgen übergeben müssen und klagte über Schwindel.

Dem Jungen fehlt gar nichts, sagte der Ehemann am Telefon zu seiner Frau, er verkraftet die Trennung nicht so gut, das ist alles.

Er legte auf, diese alte Kuh, sagte er, an allem soll ich schuld sein, dann umarmte er mich, und er roch nach Meer und Strand. Er sah wunderbar aus, dunkelbraun gebrannt und schlank, und ich war weiß wie Weißbrot und fett geworden von all den „Seelen" den ganzen Tag.

Der Junge freute sich, mich zu sehen. Er schob seine kleine, dicke, warme Hand in meine, zum allerersten Mal. Er schenkte mir ein Bild. Oben rechts die Sonne, unten das Gras, dazwischen eine Familie, Mann, Frau, zwei Kinder. Alle hatten schwarze Punkte im Kopf.

Was sind die schwarzen Punkte? fragte ich ihn.

Denen ist so schwindlig, sagte er.

Ich hängte das Bild übers Bett, gleich neben den Flügel, der Junge sah mir dabei zu.

Wenn man tot ist, kann man dann fliegen?

Klar, sagte ich, man hat dann ja sonst nichts zu tun.

An dem Tag, als der Ehemann geschieden werden sollte, wurde im Kopf des Jungen ein hühnereigroßer Tumor entdeckt.

Die Scheidung wurde aufgeschoben, der Mann kam weiterhin als Ehemann nach Haus, in der Hand einen Umschlag mit Röntgenaufnahmen.

Ich konnte nicht glauben, daß die kleine graue Wolke auf diesen Bildern das Gehirn des Jungen sein sollte, daß aus diesem undeutlichen Nebel seine klaren Fragen kamen und die Vorstellung, daß die Sonne rechts oben in der Ecke sitzt und das Gras als dicker grüner Strich untendrunter.

Sie brachten ihn in ein Krankenhaus in einer anderen Stadt, aber es gab nicht viel Hoffnung. Seine Eltern begleiteten ihn, Ehemann und Ehefrau. Sie wußten nicht, wohin mit der kleinen Schwester, also ließen sie sie bei mir.

Wir redeten nicht viel miteinander. Ich kochte ihr die Mahlzeiten, putzte ihr die Zähne und ließ sie soviel fernsehen, wie sie wollte. Sie hatte drei Barbiepuppen mitgebracht, die sie abwechselnd an- und auszog.

Nachts konnten wir beide nicht schlafen. Sie warf sich neben mir im Bett hin und her und wühlte den Kopf in das Kissen. Ich hatte Angst und fühlte mich, als hätte mir jemand einen Sack übergestülpt. Ich hätte gern ein Gelübde getan, aber mir fiel nichts ein, was ich Gott hätte anbieten können.

Erzähl mir eine Geschichte, sagte das Mädchen.

Als ich so alt war wie du, habe ich ein Paar Barbieschuhe geklaut, sagte ich, und es kam mir nicht mehr wahr vor, so lang war es her. Sie gehörten einem Mädchen in der Nachbarschaft, es trug Lackschuhe und Kleider mit Rüschen. Ihre Barbiepuppe wohnte in einem Haus mit Dusche und Fernseher. Mich interessierten nur Barbies Schuhe, winzige rosa Stöckelschuhe, kleiner als mein Fingernagel. Ich konnte an nichts anderes mehr denken als an diese Schuhe, und ich hatte die Vorstellung, wenn ich sie erst hätte, würde ich für immer glücklich sein.

Weiter, flüsterte das Mädchen.

Ich kann mich nicht mehr dran erinnern, wie ich sie geklaut habe. Eines Tages hatte ich sie, ich versteckte sie im Bezug von meinem Kissen. Wenn ich abends ins Bett ging, freute ich mich schon auf sie. Als erstes streckte ich die Hand aus und befühlte die beiden erbsengroßen Knubbel in meinem Kissen, ich rieb sie

zwischen meinen Fingern, und so schlief ich ein. Ich nahm sie nie raus, ich hatte Angst, man würde mich sonst erwischen, es genügte mir, zu wissen, daß die beiden Ktrubbel die rosa Stöckelschuhe waren. Eines Tages bezog meine Mutter das Bett neu, und die Schuhe waren verschwunden. Ich heulte mir fast die Augen aus dem Kopf, und als meine Mutter mich fragte, was denn bloß los sei, log ich, ich heule, weil das Leben hart und beschissen ist. Daß ich das als kleines Mädchen gesagt habe, erzählt sie jedesmal wieder gern, und alle müssen dann immer furchtbar lachen.

Mein Bruder hat seinen kranken Kopf vom Lügen bekommen, sagte das Mädchen, das weiß ich genau.

Wir spielten mit den Barbiepuppen, als ihr Vater anrief. Sie nahm den Hörer ab und fing an zu lächeln. Da wußte ich, dem Jungen ging es gut.

Ich sah ihn nie wieder. Als sein Vater zurückkam, erzählte er nichts, sondern bat mich als erstes, mein Hemd auszuziehen. Er starrte meine Brüste an, aber sein Blick war unruhig und flackerte. Er schlief mit mir und fragte mich, was mit mir los sei, du tickst wie eine Krankenschwester, das sagte er.

Als er aus dem Haus ging, um Bier zu holen, packte ich meine Sachen. Ich nahm den Flügel ab, das Bild mit den Menschen mit den schwarzen Punkten im Kopf und verließ den Ehemann.

Chi'i

Doris Dörrie

Schnell noch ein wenig Aftershave ins Gesicht, bevor ich Frau Fu die Tür öffne. Man kann nie wissen.

Ihr Gesicht ist rund und glatt wie ein Teller, ihre Augen wie mit dunkler Tinte auf die helle Haut gemalt, die dicken schwarzen Haare liegen schwer auf ihren schmalen Schultern, sie trägt ein enges hellblaues Kostüm.

„Bildhübsch, wie eine chinesische Stewardess," höre ich dich.

Herr Wels? flüstert sie. Ich starre sie an wie ein Trottel, steif strecke ich ihr die Hand entgegen, die sie flüchtig entgegennimmt wie einen etwas lästigen Gegenstand. Kurz spüre ich ihre feinen Knochen in meiner Hand.

Ich komme mir vor, als müsse ich ein akrobatisches Kunststück vollbringen, das ich ewig nicht mehr geübt habe: eine Frau in die Wohnung bitten.

Frau Fu lächelt mit perfekt geschminkten Lippen, noch auf der Schwelle zieht sie die schwarzen Pumps aus und geht auf Nylonstrümpfen in den Flur.

Ich kann mir nicht helfen, im Schließen der Tür schiele ich in ihre Schuhe, „Robert Clergerie" steht dort in leicht verblaßten goldenen Lettern. Um die sechshundert Mark zahlt man dafür, durch dich bin ich zum Experten geworden. Meine kleine Imelda habe ich dich genannt, nach Imelda Marcos und ihrem legendären Schuhtick, ich fand's komisch, du nicht.

Frau Fu starrt auf meine Birkenstocksandalen, reflexartig ziehe ich sie ebenfalls aus, das Parkett ist warm und klebt an Deinen nackten Füßen. Ich höre ihre Nylonstrümpfe aneinanderreihen, sie bleibt vor dem Gardcrobenspiegel stehen und sieht mich erwartungsvoll an.

Bitte kommen Sie.

Ich gehe dicht an ihr vorbei, streife sie fast in dem engen, schlauchartigen Flur. Frau Fu ist nur wenig kleiner als du. Mein Blick wandert über ihre schwarzen Haare wie durch tiefste Nacht. Die nächste Tür wäre die Tür zum Schlafzimmer, aber die öffne ich nicht, noch nicht.

Ich führe sie zunächst in die Küche, die ich so gründlich aufgeräumt habe, daß sie mir selbst fast unheimlich vorkommt. Es macht mir übrigens wenig aus, daß du die Geschirrspülmaschine mitgenommen hast, ich esse fast nie zu Hause, und wenn, dann im Stehen vorm Kühlschrank. Der Inhalt des Kühlschranks ist neuerdings wunderbar übersichtlich: keine angebrochenen Magermilchjoghurts mehr, keine Halbfettmargarine, keine „Du darfst"- Scheibletten, kein angeschimmelter Tofu und der ganze Mist. Ein paar Flaschen Bier, eine Dauerwurst, Butter, eine große Ecke Gouda, alles, was ein Mann braucht.

Frau Fu zieht einen Kompaß und einen Schreibblock aus ihrer Tasche. Wie geht es Ihnen in diesem Raum? fragt sie wie ein Arzt bei der Anamnese.

Och... ganz gut eigentlich.

Sie sieht mich abwartend an mit Augen, dunkelbraun wie Sojasauce. Ich... ich habe früher ganz gern gekocht, füge ich hinzu und lache blöd, am liebsten chinesisch.

Frau Fu geht nicht darauf ein. Sie haben sich öfter in diesem Raum verletzt. Keine Frage, eine Feststellung.

Beim Kochen, meinen Sie?

Überhaupt.

Ich schlage die Arme unter, wippe ein wenig auf den Zehenspitzen. Warum fragen Sie das?

Oh, sagt Frau Fu sachlich. Ihre Wohnung ist eine Li-Wohnung, nach Süden orientiert. Ihre Küche befindet sich im Nordosten und ist damit ein Ort der Unfälle und des Mißgeschicks. Hier sollte nur ein Minimum an Aktivitäten stattfinden. Für eine Küche vollkommen ungeeignet. Sie können von Glück sagen, wenn Sie bisher mit dem Leben davongekommen sind. Sie lächelt und tippt auf ihren Kompaß. Ich gerate ins Schwanken. Was haben Sie denn? fragt sie sanft, da gehe ich bereits wie unter Hypnose geradewegs auf sie zu, schiebe mir die Haare hinters Ohr, drehe den Kopf und präsentiere ihr wie ein Hund sein Stöckchen die immer noch häßlich rote Narbe kurz über meiner Schläfe. Eine Untertasse, erkläre ich.

Frau Fu beugt sich vor und betrachtet die Narbe interessiert. Frau Fu riecht seltsam, ein wenig modrig, feucht, nach Urwald und Schlingpflanzen, so wie eine frischgeöffnete Büchse mit Bambussprossen. Ihr blaues Kostüm hebt und senkt sich dicht vor meinen Augen wie das chinesische Meer, mit einem blütenzarten Finger fährt sie die Narbe ab, weder zu fest noch zu sanft. Seit sechs Monaten hat mich kein Mensch mehr berührt. Nochmal, möchte ich sagen, bitte, machen Sie das nochmal.

Das überrascht mich gar nicht, sagt Frau Fu, läßt ihre Hand sinken, entfernt sich ein wenig-.und lehnt sich an den Kühlschrank, den du mir nur deshalb gelassen hast, weil er altersschwach ist und laut wie ein Hornissenschwarm vor sich hinsummt.

Stumm rolle ich meinen Hemdsärmel hoch, gehe ein paar Schritte hinter ihr her und zeige ihr die bläulichblasse Narbe am Oberarm.

Ein Weinglas.

Frau Fu nickt verständnisvoll.

Meine Frau hat gern mit Geschirr um sich geworfen, sage ich grinsend, jetzt weiß ich wenigstens, warum. Alles nur die falsche Umgebung.

Diese Küche ist ein gefährlicher Raum, bestätigt Frau Fu, sehr gefährlich. Wann sind Sie geboren?

Am 7.7. 59.

Frau Fu lächelt nachsichtig.

Neunundfünfzig, das klingt plötzlich so alt. Nach schwarzen Schallplatten und den Beatles.

Frau Fu setzt sich an den Küchentisch, an deinen Platz. Sie malt blitzschnell ein paar Zeichen auf ihren Block. Ich wünschte, du könntest sie jetzt dort sitzen sehen. Ihre dunklen Haare passen besser zur gelben Tapete. Sie sitzt dort, als würde sie jeden Tag dort sitzen. Wahrscheinlich tränke sie Tee zum Frühstück, statt Kaffee, und ihre Haut sähe am Morgen besser aus als deine, aber was wäre sonst der große Unterschied?

Das frage ich mich wirklich, wenn ich - selten genug -eine Frau sehe, die mir gefallen könnte. Wäre ich mit ihr ein anderer? Oder würde Frau Fu mich auch irgendwann als stumm, stur und egozentrisch beschimpfen und mit Tellern nach mir werfen?

Frau Fus Blick fällt auf meine breiten Hände, die nur wenige Zentimeter entfernt von ihrem Block auf dem Tisch liegen. Sie sind über deine Haut gewandert und früher auch über die Haut etlicher anderer Frauen, aber wirklich süchtig waren sie nur nach deiner. Als du weg warst, haben sie Entzugserscheinungen bekommen. Sie wußten nicht mehr wohin mit sich. Sie fingen an zu zittern. Beruhigungstabletten haben wenig geholfen. Jetzt gehe ich mit meinen Händen zweimal in der Woche mitten in der Nacht auf die Säuglingsintensivstation im Zentralkrankenhaus und lasse sie winzige, zu früh geborene Babys massieren. Man hat herausgefunden, daß regelmäßig massierte Babys doppelt so schnell zunehmen. Durch mein Streicheln helfe ich ihnen zu überleben.

Du wolltest irgendwann nicht mehr von mir angefaßt werden, du wolltest reden. Ich hatte nichts zu reden. Ich war zufrieden.

Mit meinen sorgfältig desinfizierten, angewärmten Händen reiche ich durch die Plastikärmel des Inkubators wie in das Innere eines Körpers. Zuerst streichele ich den Kopf des Babys, sein winziges Gesicht, ganz langsam, sechsmal, wie man es mir beigebracht hat, dann seinen Hals, seine Vogelschultern, den Rücken, seinen Po, kleiner als ein Brötchen, Beine und Arme, zuletzt seinen Bauch. Ganz gleichmäßig und mit leichtem Druck, so als würde ich ein Hemd bügeln. Meine Hände hören auf zu zittern. Ich werde ruhiger. Vermisse dich in diesen Momenten nicht.

Ihre Geburtszahl ist die fünf. Dir Element die Erde, Ihre Richtung der Nordosten, sagt Frau Fu und kaut nachdenklich an ihrem Stift.

Dann ist ja die Küche hier im Nordosten mein idealer Aufenthaltsort.

Oh, nein, widerspricht Frau Fu energisch. Ein längerer Aufenthalt in diesem Raum kann Sie schwächen, Sie völlig erschöpfen.

O ja, sage ich und lege den Kopf auf die Tischplatte, ich bin schon völlig erschöpft. Von unten sehe ich einen unregelmäßigen pechschwarzen Leberfleck an ihrem Kinn, wie eine Fliege, die in Milch schwimmt.

Würden Sie auch mit Tellern nach mir werfen? frage ich.

Sie neigt den Kopf und lächelt mich bezaubernd an. Hier in diesem Zimmer könnte das geschehen, sagt sie, ja, durchaus.

Dann sollten wir vielleicht weitergehen, schlage ich vor, bevor ich unwillkürlich die Hand ausstrecke und ihren Leberfleck berühren werde.

Wie zwei Forscher im Dschungel gehen wir hintereinander durch den dunklen Flur, Frau Fu mit ihrem Kompaß vorneweg.

Bevor wir die Wohnzimmertür erreichen, sage ich eilig: ich habe meine Frau übrigens auch verletzt, mit einem Gemüsemesser in die Hand geschnitten. Und mit einem Besen auf den Kopf gehauen.

In der Küche?

Und hier im Flur.

Der Flur hat keine Fenster, sagt Frau Fu tadelnd, hier kann kein Chi'i frei zirkulieren, es stagniert und stirbt, wenn Sie alle Türen schließen.

Das haben meine Eltern uns als Kinder eingebleut, immer haben sie geschrien: Tüüüüüüür zu! Ich rufe laut, breche dann unvermittelt ab, weil ich das Gefühl habe, zu laut gewesen zu sein für Frau Fus zarte Ohren, aber jetzt grinst sie im dunklen Flur, in dem kein Chi'i fließen kann. Wir stehen da und sehen uns an, ich rieche nach Eau Sauvage und Frau Fu nach Bambuswald, bis ich mich schließlich losreiße und die Tür zum Wohnzimmer öffne.

Es sieht kahl und unbewohnt aus. Juno hat die Ledercouch und die beiden Sessel mitgenommen, in die Bücherregale sind große Lücken gerissen wie in einen Wald nach einem schweren Sturm. Die wenigen zurückgebliebenen Möbel stehen auf blankem Parkett, den Gabeh-Teppich hätte ich wirklich gern behalten, früher hast du dir doch nie etwas aus ihm gemacht. In den letzten Wochen habe ich fast nichts mehr an dir verstanden, dich nicht mehr wiedererkannt. Erst als du weg warst, sah ich dich wieder scharf, da warst du plötzlich überall in der Wohnung, ich hörte dich, roch dich, sah dich aus dem Augenwinkel vorbeihuschen. Ich war kurz davor, verrückt zu werden.

Frau Fu deutet auf die beiden großen, sich gegenüberliegenden Fenster. Auch nicht günstig, sagt sie entschuldigend und macht mit den Armen eine elegante Wellenbewegung von einem Fenster zum anderen, das Chi'i hat keinen Ort, an dem es sich sammeln kann, es fließt durch den großen Raum zu den Fenstern hinaus und macht sie unruhig und nervös.

Können Sie das nochmal machen?

Was?

Diese Bewegung. Ungelenk mache ich sie nach. Sie lacht verlegen auf. Ein zartrosa Schimmer überzieht ihre Wangen, als hätte ich sie geküßt.

Helfen Sie mir lieber.

Sie zieht ihre Kostümjacke aus und wirft sie über die Couch. Darunter trägt sie eine enge weiße Bluse. Ja, kleine, feste Brüste - ich sehe sie mit deinem Blick, so weit bin ich schon.

Frau Fu hebt das Bücherregal an, wir drehen es zur Mitte des Raums und stellen es ab. Winzige Schweißperlen glänzen auf Frau Fus Stirn, ihre schweren Haare schwingen wie in Zeitlupe hin und her. Schon besser, sagt sie, das Chi'i muß jetzt im Kreis gehen. Bringen Sie mir ein Foto Ihrer verstorbenen Ahnen.

Meine Eltern leben noch, stottere ich.

Dann irgendein Foto von einem anderen, toten Verwandten.

Dies ist ein Raum der fünf Geister, erklärt Frau Fu, es ist absolut notwendig, ein Foto der Ahnen aufzustellen, ihnen einen festen Platz zuzuweisen, sonst spuken sie herum und machen Sie verrückt.

Moment, sage ich, gehe zum Schreibtisch, reiße die Schublade auf und hole, ohne hinzusehen, dein Foto heraus. Deine Haare leuchten wie Gold in der Sonne, deine blauen Augen blitzen, deine Haut ist glatt und braungebrannt, sie riecht nach Meer. Ich streiche dein langes Bein entlang, die Kurve am Hüftknochen, die ich so liebe, in deine weiche Bauchkuhle, zwischen deine Beine.

Meine Großtante, sage ich.

Frau Fu zuckt nicht mit der Wimper. Ist sie tot? fragt sie sachlich.

Ja, sage ich entschlossen, ja.

Gut. Frau Fu sieht auf ihren Kompaß, dann geht sie in die Knie und stellt dich neben die Yuccapalme. Sie wird Sie von jetzt an in Ruhe lassen, sagt sie befriedigt.

Meinen Sie?

Sie wendet sich mir zu und streicht mir unvermutet leicht über den Arm. 0 ja, Sie werden sehen.

Aus unerklärlichen Gründen kommen mir die Tränen. Geheult habe ich kein einziges Mal, seit du weg bist, nie. Wütend hebe ich die Hand, um mir über die Augen zu wischen.

Nicht! ruft Frau Fu aufgeregt und fällt mir in den Arm. Es wirkt! ruft sie erfreut und drückt mir mit einer Hand energisch auf den Hinterkopf, bis ich den Kopf nach vorn beuge. Dicke Tränen tropfen aufs Parkett.

Tut mir leid, schniefe ich.

Nein, nein, sagt sie, das ist das Chi'i. Das ist gut so, sehr gut. Wasser beeinflußt ihr Element der Erde äußerst günstig. Sie sollten hier ein Goldfischglas aufstellen oder eine Schale Wasser...

Oder heulen, sage ich und versuche zu grinsen.

Frau Fu läßt den Arm sinken. Schmerzlich vermisse ich bereits ihre Hand in meinen Haaren. Sie sammelt Kompaß und Block ein, geht zur Couch, nimmt ihre Kostümjacke und sieht auf die Uhr.

Das Schlafzimmer, wir müssen noch ins Schlafzimmer, sage ich eilig.

Eine Zehntelsekunde lang bin ich überzeugt, daß wir dich im Schlafzimmer überraschen. Du liegst im Bett und schläfst. Schreckst auf, blinzelst, deine Augen schmaler als die von Frau Fu. Entschuldige, Liebling, dies ist Frau Fu, Feng-Shui-Expertin, wir sind gleich wieder draußen. Feng Shui? wiederholst du schläfrig.

Die chinesische Kunst des Wohnens. Frau Fu wird uns zeigen, wie wir in dieser Wohnung wieder glücklich werden.

Oh, oh, sagt Frau Fu und schüttelt den Kopf.

Kein gutes Chi'i? frage ich.

Gar kein Chi'i. Sha.

Sha, wiederhole ich.

Sha. Negative Energie. Frau Fu wirkt bedrückt. Dies ist ein Raum der sechs Flüche.

Ich kichere hysterisch. Raum der Unfälle und des Mißgeschicks, Raum der fünf Geister und der sechs Flüche, ist ja toll.

Ich kann nichts dafür, sagt Frau Fu vorwurfsvoll, Sie haben sich schließlich diese Wohnung ausgesucht.

Nein, meine Frau. Wir schweigen.

Ich schlafe schon lange im Wohnzimmer auf der Couch, sage ich und ziehe die Schlafzimmertür wieder zu, der Flur ist dunkler als zuvor. Ich... meine Frau... ich zucke die Achseln, ich bin seit einem halben Jahr allein...

Es ist schwer, in dieser Wohnung glücklich zu werden, bietet Frau Fu an.

Meinen Sie wirklich, es ist alles nur eine Frage des Chi'i?

Frau Fu lächelt geheimnisvoll, ich spüre ihren Atem wie eine kleine warme Wolke an mir vorüberstreichen.

Glauben Sie tatsächlich, meine Frau wäre noch hier, wenn wir ab und zu eine Tür geöffnet, ein Goldfischglas aufgestellt und die Küche nicht betreten hätten?

Frau Fu antwortet nicht, sie sieht auf ihren Kompaß. Ihr Gesicht scheint wie der Mond im dunklen Flur.

Ich lache. Wissen Sie, was ich jetzt mache? Ich gehe zweimal in der Woche Babys massieren. Zu früh Geborene, auf der Intensivstation. Menschlicher Kontakt erhöht ihre Überlebenschancen.

Das ist nett von Ihnen, sagt Frau Fu.

Ja, nicht? Ziemlich nett von mir...

Es entsteht eine Pause, die sich zwischen uns ausdehnt wie ein riesiger Luftballon und uns an die Wand zu drücken droht.

Aber bei manchen Babys bin ich mir nicht so sicher, ob sie überhaupt hierbleiben wollen, sage ich. Sie kommen mir oft so vor, als kämen sie von sehr weit her aus dem Weltall, als hätten sie uralte Seelen und wüßten mehr als ich. Wenn ich so dasitze und mit meinen großen Händen ihre winzigen Körper massiere, kommt mir das Leben manchmal verdammt rätselhaft vor.

Der Fluß fließt, der Vogel fliegt, die Blume blüht, sagt Frau Fu und zuckt leicht die Achseln.

Tja, sage ich, ich schätze, darauf läuft alles hinaus. Der Fluß fließt, der Vogel fliegt, die Blume blüht. Laotse?

Nein, lacht Frau Fu, von mir. Als Chinese kann man dummes Zeug erzählen, und alle glauben, es wäre von Laotse oder Konfuzius.

Ich grinse blöd. Klingt aber trotzdem gut, sage ich.

Sie hebt das Kinn und sieht mir direkt in die Augen.

Gibt es noch einen Raum in dieser Richtung? Sie deutet den Flur entlang.

Nein. Das Badezimmer ist da drüben. Mit Sicherheit ein Ort der Flüche und des Mißgeschicks.

Nein, nein, ich meine da hinten, zwischen der Küche und dem Wohnzimmer.

Da? Da ist nur eine kleine Abstellkammer.

Unvermittelt packt sie mich am Handgelenk, zieht mich hinter sich her, öffnet die Tür zur Kammer und schiebt mich hinein. Ich stoße mir den Kopf an Junos alten Skistiefeln, die verstaubt im Regal stehen, Frau Fu schließt die Tür hinter sich, es wird rabenschwarze Nacht. Ihre Haare kitzeln mich am Kinn, ihr Körper streift meinen Arm, ihr Geruch erfüllt den Raum.

Dies ist der Raum der himmlischen Monade, flüstert Frau Fu, er neutralisiert bösartige Kräfte und sollte

immer dann aufgesucht werden, wenn einem ein Leid zugestoßen ist.

Ich denke, in einem Zimmer ohne Fenster stirbt das Chi'i.

Schscht, sagt Frau Fu, und ihr warmer Atem, der süßlich riecht wie Babyatem, weht mir ins Gesicht. Nicht reden!

Und dann spüre ich ihre Hände auf meiner Haut, ein Bambuswald wächst um uns herum, und irgendwo über mir schwebt mit einem Mal besonders günstiges Chi'i.

Das Geburtstagsgedicht

Willy Kramp

In einem Kreise von Menschen, in dem über die Licht -und Schattenseiten geschwisterlichen Zusammenlebens, insbesondere über die oft so eigenartigen Beziehungen zwischen Brüdern und Schwestern gesprochen wurde, erzählte jemand die folgende kleine Begebenheit:

Wir waren bei uns daheim sechs Brüder und hatten nur eine einzige Schwester, die eigentlich Friedchen hieß; wir nannten sie indessen lange Zeit etwas herablassend nur „die Kleine", obwohl sie auf der Altersleiter der Geschwister die vierte Stufe von oben inne hatte und mir selber - als dem Jüngsten - um volle fünf Jahre voraus war. Unserer Mutter gefiel diese Bezeichnung für ihre einzige Tochter auf die Dauer nicht sonderlich; der Vater hingegen meinte, es sei wohl alles nur versteckte Liebe, und so blieb es vorerst bei dem Namen. Bis eines Tages ein Ereignis eintrat, an dem sich erwies, wieviel reifer und tüchtiger unser kleines Friedchen doch war als ihre großmäuligen Herren Brüder; ein Ereignis, von dem ich kurz berichten will, weil es - so unbedeutend es auch äußerlich erscheinen mag - unsere ganze Familie damals auf eine besonders innige Weise zusammenschloß und stärker beglückte, als Geld oder Gut Menschen beglücken können.

Ich muß zwei Dinge vorausschicken. Das eine ist dies, daß meine Eltern arm waren und ihre liebe Mühe hatten, uns sieben Kinder satt zu machen und zu kleiden. Wenn sie trotzdem daran festhielten, uns zu Weihnachten und zu den jeweiligen Geburtstagen durch kleine Bescherungen Freuden zu bereiten, von denen wir das ganze Jahr hindurch innerlich zehrten, so weiß ich heute, daß sie dies nur durch große eigene Entbehrungen ermöglichten. Nahte das Weihnachtsfest oder einer der vielen Geburtstage heran, so pflegte der Vater tagelang vorher seine Werkstatt erst spät abends zu schließen; und war er endlich zur Ruhe gegangen, so saß die Mutter noch bis tief in die Nacht hinein und nähte oder stickte um Geld für Fremde.

Soviel über meine Eltern. Sie waren tätige und fröhliche Leute.

Das zweite, was ich vorausschicken muß, betrifft unsere Schwester, „die Kleine". Diese war von klein auf willig und geschickt zu allen häuslichen Dingen, daher der Mutter früh eine wirkliche Hilfe in der Wirtschaft. Indessen hatte sie eine kleine Schwäche, die ihr manchen Gram verursachte. Das Auswendiglernen von Gedichten und Liedertexten fiel ihr schwer, schwerer als anderen Kindern. Merkwürdig, obwohl sie sonst doch eine gescheite kleine Person war und mir oftmals so schöne Märchen und Lesebuchgeschichten zu erzählen wußte, daß ich darüber alle Unarten vergaß, in diesem einen Punkte wollte und wollte ihr nichts Rechtes glücken. Auch bei den gewohnten Weihnachts - oder Geburtstagsbescherungen, wenn wir Kinder den Eltern zum Dank Auswendiggelerntes vortrugen, versagte sie regelmäßig, zu ihrem eigenen Schmerz, zum Ärger des Vaters und - Gott sei's geklagt! - zum spöttischen Ergötzen der klugen Brüder. Zuletzt, als sie wieder einmal mit einem Geburtstagsgedicht gescheitert war, sagte der Vater: „Wir wollen sie in Zukunft nicht mehr quälen."

Aber die damals Zehnjährige nahm es sich schwer zu Herzen, daß sie den Eltern, die doch so treu und gut zu uns waren, nicht einmal diese kleine Freude mehr als Dank bringen sollte; und da sie die Schlacht noch immer nicht verloren geben wollte, verfiel sie auf ein merkwürdiges Mittel, um sich die gar so schwere Übung zu erleichtern. Lernte sie zum Beispiel an dem Gedicht: „Ich ging im Walde so für mich hin...", so schritt sie ernsten Gesichtes und mit vor der Brust verschränkten Armen in der Küche auf und ab; plötzlich hob sie ein Blümchen vom Boden auf, das sie zuvor dort hingelegt hatte, „grub's mit allen Würzlein aus", wie das Gedicht

sie anwies, und „verpflanzte" es in eine Ecke des Schlafzimmers. Wir Brüder fanden dies Gebaren zwar erheiternd, meine Mutter aber sah das Bemühen des Kindes mit Freude und Rührung an und machte ihm Mut, auf dem eingeschlagenen Wege weiterzugehen. Eines Abends - wir Brüder waren nach einer kleinen Prügelei im Schlafzimmer soeben im Begriff, uns auszuziehen - hörten wir in der Küche unsere Kleine laut schelten. Leise gingen wir alle sechs auf den Korridor hinaus, öffneten neugierig einen Spalt der Küchentür und sahen folgendes: Friedchen saß auf einem Schemel vor der Wand, auf ihrem Schöße hatte sie ein aufgeschlagenes Buch und in der Hand einen langen derben Stock. Über ihr an der Wand hing, an einem Haken befestigt, der ausgestopfte Balg eines Hasen, den uns die Großeltern aus der Försterei geschickt hatten. Diesem so unglücklich zu Schaden gekommenen Meister Lampe hatte unsere Schwester irgend etwas Weißes ins Maul gesteckt, und nun saß sie mit bitterernstem Gesicht vor dem bösen Tier und deklamierte, während sie von Zeit zu Zeit dem armen Hasenfell mit ihrem Stock einen strengen Hieb versetzte:

Fuchs, du hast die Gans gestohlen,

Gib sie wieder her!

Sonst wird dich der Jäger holen

Mit dem Schießgewehr.

Bei diesem Anblick konnten wir Brüder ein lautes Lachen nicht zurückhalten, ja wir trieben den Übermut noch weiter, stürmten in die Küche, entrissen unserer Schwester den Stock und prügelten wie besessen auf das Hasenfell los, indem wir alle zusammen ausriefen: „Jawohl, hier nimm nur, Gänsedieb, elender Fuchs!" Als unser Vater sah, was sich begab, setzte es Prügel wie selten zuvor. Friedchen ging still zu Bett. Nachher hörte ich sie leise weinen, und ich schämte mich. Von dem Tage an überraschten wir unsere Kleine nicht mehr beim Deklamieren.

Ungefähr zwei Jahre vergingen in der gewohnten Art; dann kam für unsere Eltern eine arge Zeit. Unser Vater hatte für einen Geschäftsfreund gebürgt, dieser hatte das Vertrauen des Bürgen mißbraucht, und nun verlangte man von meinem armen Vater, daß er mit seinem Hab und Gut wie mit seiner Hände Arbeit für die Schuld jenes Ungetreuen einstehen solle. Weiß Gott, eine arge Zeit! Wenn sich die Eltern auch nach Kräften bemühten, uns Kindern nicht das volle Maß ihrer Sorgen zu zeigen, so bemerkten wir doch, daß der Vater jetzt seine Werkstatt fast überhaupt nicht mehr verließ und daß die Mutter so emsig um Geld nähte und stickte wie sonst nicht einmal vor den bewußten Feiertagen. Einmal aber, als wir zu Tische saßen, sah ich, wie der Vater mit einem traurigen Blick die Runde seiner Kinder umfing, als überzähle er sie einmal und noch einmal; dann blieb sein Blick auf der Mutter haften, und als er sich wieder seiner Suppe zuwandte, seufzte er leise. Die meisten der Geschwister hörten diesen Seufzer wohl nicht, weil sie zu eifrig aßen; ich aber hörte ihn, und noch jemand hörte ihn ganz genau, das war unsere Kleine. Die hörte und sah damals überhaupt mehr von der Sorge der Eltern als sonst irgendeine von den Geschwistern. Sie nahm der anderweitig beschäftigten Mutter fast die gesamte Hausarbeit ab; uns Brüder kommandierte die Zwölfeinhalbjährige, daß es seine Art hatte, und wir fügten uns, weil wir mit der Zeit alle zu spüren begannen, welch ein schlimmer Wandel sich in unseren Verhältnissen vollzogen hatte. Ja, die Eltern selbst ließen es sich mitunter gefallen, daß „die Kleine" mittrug und tröstete. So entsinne ich mich noch heute des Ausdruckes von Überraschung und Hoffnung auf dem Gesicht meiner Mutter, als einmal unerwartet ein Lebensmittelpaket von den Großeltern angekommen war, und die Kleine in ihrer stillen Art sagte: „Ei, wenn wir reich wären und genug hätten, könnten wir uns dann auch so freuen, Mutter? Nein, siehst du!"

Nun geschah es, daß Friedchens dreizehnter Geburtstag gerade in die bittersten Tage dieser bitteren Zeit fiel. Die Schwester hatte ihr Bett in einem Verschlag neben unserem Schlafzimmer stehen, und es fiel mir auf, daß sie in den Wochen vor ihrem Geburtstag immer erst spät zur Ruhe ging. Am letzten Abend nun schien sie mir gar zu lange aufzubleiben, und ich wurde unruhig. Was trieb sie nur so lange in der Küche? War sie vielleicht so aufgeregt vor Freude, daß sie sich noch nicht legen mochte? Zugleich fiel mir etwas anderes schwer in den Sinn: Die beiden letzten Geburtstagstische waren so dürftig gedeckt gewesen, daß die betroffenen beiden Brüder vor Enttäuschung am liebsten laut losgeheult hätten und daß der Vater sich schnell abgewandt hatte, als sie unter Tränen ihre Dankgedichte herstotterten. Und nun erst unsere Kleine!

Mir wurde plötzlich sehr weh ums Herz. Ich stand auf und sah nach, wo die Schwester blieb. Sie saß in der Küche auf einem Schemelchen, ganz still, wie tief in sich selbst versunken. In der Hand hielt sie ein Lichtstümpfchen; den Kopf hatte sie tief über die Knie gebeugt, auf denen ein offenes Buch lag. Als ich eintrat, blies sie rasch das Licht aus und steckte das Buch unter die Schürze.

„Kannst du nicht schlafen?" fragte ich.

„Psst!" machte sie und deutete auf die Tür, die zum Zimmer unserer Eltern führte. Dort hatte soeben das Rattern der Nähmaschine für einen Augenblick aufgehört, und in die Stille hinein hörten wir die Stimme des Vaters: „Willst du nicht Schluß machen, Eise?" Und die Mutter antwortete: „Ach, es geht schon noch." Nach einer Weile fügte sie leise hinzu: „Hast du noch etwas bekommen?"

„Nein, nichts", antwortete der Vater traurig. „Sie borgen nicht mehr. Sie sagen, damit schaden sie sich selbst und mir auch."

Da seufzte die Mutter: „Armes Friedchen, Sie verdiente die Freude mehr als alle Jungens zusammen." Und dann sagte der Vater auch noch etwas, aber wir verstanden es nicht mehr, weil die Nähmaschine wieder zu rattern begann.

Schnell verließen wir die Küche und gingen zu Bett. Aber ich konnte noch lange nicht einschlafen, denn ich horchte nur immer nach Friedchens Verschlag hin, ob sie wohl weinte. Aber sie weinte nicht. Statt dessen hörte ich sie später fortwährend etwas vor sich hinflüstern, was ich nicht verstehen konnte. Und wie ich mich noch bemühte, es zu verstehen, fielen mir die Augen zu...

Am nächsten Morgen ganz früh trat der Vater in unsere Schlafkammer und fragte: „Wer von euch hat ein Geschenk für Friedchen,Jungens?"

Ein Geschenk für die Kleine? Seit wann? Das Schenken war doch immer noch Sache der Eltern gewesen?

„Schämt euch!" sagte der Vater. Und er fügte hinzu: „Nun wird die Arme ganz leer ausgehen."

Ach, aber den Augenblick, als wir alle so bedrückt und verwirrt in der guten Stube standen und Friedchen in ihre Sonntagskleid eintrat, froh lächelnd, doch mit blassen Wangen und Schatten unter den Augen, diesen Augenblick werde ich niemals vergessen. Unwillkürlich streifte ihr Blick den Geburtstagstisch, auf dem sich nichts weiter befand als ein Kuchen und ein Tannenkranz mit dreizehn kleinen Kerzchen; aber sie weinte nicht, unsere „Kleine", sie zog kein Gesicht und ließ sich nichts anmerken, sondern sah uns alle klar und freudig an, als seien ihr die herrlichsten Dinge beschert worden.

„Friedchen...", begann mein Vater und räusperte sich gleich. „Hör mal, Friedchen..."

Aber da geschah das Erstaunliche, daß unsere Kleine, unsere sonst stets so gehorsame, liebe Kleine, den Vater nicht weiterreden ließ. Schnell nahm sie die Hände auf den Rücken, machte einen kleinen Knicks und begann mit fester Stimme:

Ich dank' euch, liebe Eltern mein,

Für eure Lieb' und Treue,

Die ihr mir habt vom ersten Tag

Erwiesen täglich neue.

Daß ihr mir gabt von Gott mein Leben

Und habt mit Fleiß ob mir gewacht.

Und habt nur Gutes mir gegeben

Und stets nur an mein Teil gedacht.

Ein Wunder! Die Kleine sagte zum erstenmal ohne Stottern und Steckenbleiben ihr Geburtstagsgedicht her. Seht, obwohl sie die letzten Monate kaum zum Essen und Schlafen Zeit gehabt hatte und obwohl sie als erste und einzige von allen Geschwistern zu ihrem Freudentag unbeschenkt blieb, machte sie den Eltern diese Freude. Wie aufs Maul geschlagen saßen wir Brüder da. Die Eltern aber hörten mit schimmernden Augen noch drei weitere Strophen so getröstet und glücklich an, als spräche eine Botin Gottes zu ihnen, allein zu ihnen. Ich habe die schlichten, holprigen Verse heute vergessen, nur den Schluß des Gedichtes weiß ich noch, denn unsere Schwester sprach ihn mit einem fast übermenschlichen Ernst:

So laßt uns heut auch danken Dem Herrn, der alles kann. Er hilft ohn1 alles Wanken, Wie er uns stets getan. Euch Eltern, meinen lieben, Schenk' er nur Sonnenschein. Wir aber woll'n hienieden Euch stets nur folgsam sein.

Kaum hatte Friedchen geendet, so stürzte die Mutter auf sie zu und schloß sie fest in die Arme. Wir Jungen verkrümelten uns still aus dem Zimmer, holten allerhand Dinge, die uns lieb waren: ein leeres Heft, eine Feder, einen Tintenlappen, jeder Was er gerade besaß, der Älteste sogar seine Sparbüchse mit Inhalt, und stellten es der Schwester auf den Gabentisch.

Da umfing uns der Vater wieder alle mit einem langen blick, und es zuckte und wetterleuchtete dabei in seinem Gesicht. Dann küßte er uns der Reihe nach, und als er endlich die Mutter wieder ansah, da lächelte er for zu, als wol sagen: „Else, Else, wie reich sind wir doch!"

Der Zahltag

Jakob Bührer

Diese ursprünglich als Hör -Novelle geschriebene Erzählung eignet sich auch zur Darstellung auf der Sprech-Bühne. Im Vordergrund, vielleicht auch auf einem besondern kleinen Podium neben, aber nahe bei der Bühne sitzt der Erzähler an einem kleinen Tisch und liest beim Lampenlicht seine Partie. Auf der Bühne steht eine graue Wand, vor der die einzelnen Figuren von einem Scheinwerfer heller oder weniger hell beleuchtet erscheinen und wieder hinter ihr verschwinden. Die wenigen Requisiten werden, während der Sprecher liest, möglichst unbemerkt hereingeschoben. Die Geräusche werden hinter der Wand gemacht. Der Erzähler spricht möglichst Sbjektiv.

Der Erzähler

Samstagabend. Emil Schleuniger wandert zu Tal. Er ist von Beruf Mechaniker. Nicht ganz richtig gelernter. Dennoch -in den letzten drei Jahren hat er in einer Autoreparaturwerkstatt ordentlich Geld verdient. So viel, daß er es wagen konnte, zu heiraten. Die Toni war ein rechtes Mädchen. Sie hat sich zwar lange gesträubt.

Toni

Du verdienst ja nicht genug für zwei, und wenn's gar mehr werden...

Erzähler

Er hat ihr vorgerechnet. Andere Leute könnten es doch auch machen.

Toni

Ja, ja, wenn alles so bleibt...

Emil

Du hast mich nicht gern. Das ist's.

Toni

Doch. Emil, weißt du, ich möchte auch ganz gerne heiraten, nur...

Emil

Nur hast du kein Vertrauen in mich. Ich bin für dich so ein armer Schlufi*. Meinst du eigentlich, ich könnte nicht einmal eine Frau erhalten? Was hältst du eigentlich vor mir? Du wirst schon sehen, ich bringe es zu etwas. Ich bin kein Verschwender. Nein, das bin ich nicht. Habe ich nicht in den paar Monaten, da ich in der Garage bin, 87 Franken erspart? 87 Franken in vier Monaten! Zeig mir einen im Ort, der das fertigbringt! Zeig mir ihn! Ich meine, einen Jungen, wie ich bin. Schulden haben sie oder liegen den Alten auf der Tasche. Wenn du aber nicht willst... Ich kann dich nicht zwingen... Und wenn du einen ändern...

Toni

Du weißt gut, ich will keinen ändern. Nur... können wir nicht noch ein wenig warten?

Emil

Warten! Warten! Mich drängt's zu dir. Fühlst du denn nicht?

Toni

Mich drängt's auch zu dir, Emil, aber...

Emil

Du...

Toni

Laß jetzt, wenn uns jemand sieht!

Emil

Immer diese Heimlichkeit! Immer im Versteckten! Wie wenn wir Schelme wären!

Toni

Ich weiß wohl, Emil, aber...

Emil

Sind wir denn Schelme? Was ist denn Böses daran?

Toni

Du weißt doch, Emil, die Mutter!

Emil

Die Mutter! Der Vater! - Der Teufel soll sie holen. Dich will ich!

Toni

Wir dürfen doch nicht!

Emil

Dann laß es bleiben. Warum kann ich nicht zu dir heimkommen? Weil ich deinen Leuten zu wenig bin. Dem Herrn Sticker ist ein Mechaniker zu wenig!

Toni

Du seiest kein rechter Mechaniker, du seiest nur ein Handlanger, sagt der Vater.

Emil

So, sagt er? Was kann ich dafür, daß ich aus der Schule weg verdienen mußte? Daß mich meine Alten nicht in eine Lehre schickten, weil sie kein Geld hatten? Hab ich nicht doch was aus mir gemacht, he? Ein Handlanger? So? Denen will ich's zeigen. Und auch dir will ich's zeigen. In fünf, sechs Jahren habe ich eine eigene Bude. Jawohl hab' ich. Eine kleine Garage, jawohl. Und in zehn Jahren hab' ich ein Auto, jawohl hab' ich. Darauf kannst du Gift nehmen. Ihr kennt mich noch lange nicht!

Erzähler

Das war vor drei Jahren gewesen. Ein halbes Jahr später haben die beiden geheiratet, nachdem sich solche Szenen wiederholt und wiederholt hatten. Zwei Kinder sind seither gekommen. Und jetzt geht Schleuniger vom Oberwald zu Tal. Im Oberwald bauen sie ein großes Stauwerk. Dort ist Emil Schleuniger vor vierzehn Tagen als Bauhandlanger angestellt worden. Drei Wochen war er arbeitslos gewesen. Die Autogarage hatte keine Arbeit mehr gehabt. Wegen der Krise. Der Meister hatte versprochen, Emil zu holen, sobald wieder Arbeit da sei. Aber drei Wochen war er nicht erschienen. Viele meinten, die Krise könne noch Jahre dauern. Da hatte sich Emil sonstwo umgesehen. Umsonst. Man brauchte keine Mechaniker, keine Hilfsarbeiter. Da hatte er sich überwunden und sich beim Stauwerk als Handlanger gemeldet. Es war nicht sehr einfach gewesen, sich zu überwinden.

Dreizehn Tage war er jetzt oben. Damit er das Fahrgeld spare, ist er am ersten Samstag nicht nach Hause gefahren. Er hätte Vorschuß nehmen können. Aber nein. So gerne wäre er zu Toni gegangen. Zwölf Nächte hatte er auf- einem Strohlager in einem Bauernhaus geschlafen mit sieben zusammen. Fünfzig Rappen hatte er für die Nacht bezahlen müssen. Morgens und abends hatte er sich einen Liter Milch gekauft und einen Laib Brot dazu. Mittags ist er in die Arbeiterkantine gegangen. Einmal im Tage mußte man richtig essen bei dieser Arbeit, sonst ging man drauf. Heute war der erste Zahltag, und nun eilt er talwärts, heimwärts!

Emil

Toni! Toni!

Erzähler

jubelt es in ihm. Aber dann denkt er an seinen Zahltagszettel, und jäh erstickt die Freude. Alle hundert Schritte zieht er den Zettel aus der Tasche und liest halblaut vor sich hin:

Emil

12 Tag zu 8 Stunden macht 96 Stunden zu l Franken, macht 96 Franken. Davon ab 13 Übernachtungen zu 50

Rappen, macht 6 Franken 50. 12 Mittagessen zu 2 Franken 50 macht 30 Franken. 24 Liter Milch zu 35 Rappen macht 8 Franken 40, Brot 6 Franken. Versicherung usw. 3 Franken 80; Total der Abzüge 54 Franken 70. Bleiben 41 Franken 30.

Erzähler

Die 41 Franken 30 Rappen hat Emil Schleuniger in seiner Tasche. Damit kommt er nach 14 Tagen harter Arbeit zu seiner Frau und seinen beiden Kindern.

Emil

Nun muß ich erst noch das Billett kaufen. Kostet 2 Franken 30. Bleiben also noch ganze 39 Franken. Das heißt: ein Bier könnte ich mir nun doch gönnen. Ich muß eine halbe Stunde auf den Zug warten. Aber dann sind es nur noch 38 und etwas. Ist das nicht ein Ele... Ach was, denk' jetzt nicht daran. Denk' an Toni und daß du bei ihr liegen kannst die ganze Nacht! Das habe ich noch. Die Toni ist gut. Die Toni ist recht. -Keinen Vorwurf hat sie mir gemacht, als ich kam und sagte: „So, jetzt ist's fertig in der Garage." -- Mhm... Vorwurf... Blödsinn! Was hatte sie mir vorzuwerfen? Gar nichts. Es ist nicht meine Schuld, daß die Krise kam... Ich glaub', ich mach' ein bißchen Laufschritt, bis dort hinunter, wo der Wald aufhört. Aber das nützt ja doch nichts. Wieso nützt's nichts? - Der Zug geht ja nicht früher. - Sag's recht, Emil, du meinst, wenn du einen Laufschritt machst, brauchst du nicht daran zu denken. -An was? - Toni hätte dir natürlich doch Vorwürfe machen können: „Siehst du, Emil, wir hätten halt doch nicht heiraten sollen, wir hätten warten sollen. Du hast mir vorgemacht, in einigen Jahren würdest du eine eigene Bude haben und später ein Auto und so. Hast gesagt: Ich werde es euch schon zeigen, dem Herrn Sticker und seiner Frau, was deine hochfahrigen Eltern sind, die mich für so einen lausigen Handlanger halten. Und was bist du jetzt, Emil?" - So hätte die Toni daherreden können. Aber das hat sie nicht getan. Im Gegenteil. Sie hat gesagt: Laß den Kopf nicht hängen. Es wird schon gehen, Emil!

So ist die Toni. Sie war ein schönes Mädchen. War? - Sie ist mager geworden. Das Kinn tritt so hervor und die Backenknochen. Nun ja - die beiden Kinder so rasch aufeinander. Aber auch sonst... Sie sollte es gut haben bei dir. Und jetzt... Mit 39 Franken komme ich nach Hause. Getraust du dich, das zu sagen? Nach 14 Tagen Arbeit 39 Franken. Schwerer Arbeit. Aber wir müssen froh sein, daß ich überhaupt Arbeit habe. Millionen sollen keine haben. Sollen noch schlechter dran sein. 39 Franken sind immerhin Geld. Aber der Hauszins ist fällig. 25 Franken. Toni sollte Schuhe haben. Sollte! Was noch? Ach was, denk' jetzt nicht! Vorwärts jetzt! Feierabend, und du fährst nach Hause!

Erzähler

Und Schleuniger eilt weiter und kommt erhitzt an der Station an. Nicht eine halbe, dreiviertel Stunde ist er zu früh. Macht nichts. Er wird warten. Kein Bier trinken. Die 39 Franken nicht anbrechen. Aber nach zehn Minuten fängt er an zu frösteln, nach zwanzig zu frieren. Er wird sich erkälten. Schließlich ein Bier... Er hat's verdient.. Er hat's weiß Gott verdient. Er tritt ins Bahnhofrestaurant.

Stimmengeräusch.

Erzähler

In einen Nebel von Stumpenrauch. Alle Stühle sind besetzt.

Nur dort ist noch einer frei. Vier Arbeiter disputieren dort heftig. Schleuniger setzt sich zu ihnen.

Arbeiterstimme

Ach was, Unsinn, Kommunisten müssen wir werden!

Kellnerin

Wollen Sie einen Becher?

Emil

Ja, her mit!

Arbeiterstimme

Aber solang ihr so seid...

Glasklirren.

Emil

Verdammt, mein Bier! Und das Glas kaputt. So paß doch auf zum Donnerwetter, was redst du mit den Händen!

Arbeiterstimme

Kannst ja ein Maul auftun, wenn d' abhockst, hab' hinten keine Augen

Emil

Jedenfalls bezahlst du das.

Arbeiterstimme

Ich? Ha... Was hab' ich gesagt... Der Kommunismus, jawohl...

Emil

Kellnerin, das bezahlt der da. Ein neues Bier!

Kellnerin

Gleich.

Arbeiterstimme

Du bist wohl besoffen.

Der Erzähler

Schleuniger schießt es warm unter die Augen. Er beißt die Zähne zusammen und schweigt. Er stürzt sein Glas Bier in einem Zug hinunter, zahlt. Einen Franken hat er gegeben. Neunzig Rappen macht die Rechnung. Zuerst wollte er den Zehner nehmen. Aber dann, nein. Er geht mit verbissenen Lippen hinaus. Es regnet jetzt ganz fein. Der Bahnhofsteig wimmelt nun von Arbeitern. Schleuniger will nicht zu ihnen. Die Menschen sind eine Bande. Er geht an das Aborthäuschen hinüber und lehnt gegen die Außenwand. Die Hände in den Taschen starrt er auf den Boden.

Emil

War das recht? Ein ganzer Franken zum Teufel. Ein Halunke dieser... Schließlich hätte er auch die Hälfte bezahlen können. Warum habe ich ihm das nicht gesagt: Zahl1 du die Hälfte und ich die Hälfte. Warum habe ich ihn sofort angefahren? Ich bin auch ein Kamel! Ich bin überhaupt ein Kamel! Die können da sitzen und Bier

trinken. Sind die nicht verheiratet? Wenn ich nicht verheiratet wäre... 38 Franken für mich allein... Da schwatzen sie wieder von Kommunismus. Immer reden sie davon. Beim Mittagessen und abends. Mich halten sie für einen saudummen Bauern, weil ich nichts davon verstehe. Ich verstehe auch wirklich nichts davon. Sie glauben, daß es besser komme, wenn... Was glaube ich? Endlich kommt der Zug. Wie's dunkel geworden ist! Schön die Lichter unter dem kurzen Kamin, und dort der letzte helle Wolkenstreifen über dem Wald. Wie der Lichtschein auf den Gleisen herangleitet... Wenn ich mich jetzt auf die Schienen legen würde...

Geräusch des herannahenden und haltenden Zuges.

Kondukteur

Scheitelbach. - Einsteigen... Fertig!

Geräusch des abfahrenden Zuges.

Erzähler

Schleuniger ist zu lässig an den Zug herangeschlendert.

Nun findet er keinen Sitzplatz mehr. Er muß stehen. Er redet verbissen in sich hinein.

Geräusch des Schienentaktes.

Emil

Warum muß ich stehen? Ist das recht? Habe ich etwa nicht einen Sitzplatz bezahlt? Da waren zwei Zweitklaßwagen völlig leer. Aber ich muß stehen.

Kondukteur

Alle Billette vorweisen!

Emil

Wem gehören die Bundesbahnen? Dem Schweizervolk. Gehöre ich nicht zum Schweizervolk? Vierzehn Tage hat man geschunden, und wenn man heimfahren will, muß man stehen. Wenn einem ein anderer ein Glas kaputt schlägt, muß man bezahlen. Warum habe ich nicht gesagt: teilen?... Nie hätte ich heiraten sollen. Zwei Kinder! Und haben nichts zu fressen. Wie habe ich's gehabt als Kind? Und geschworen habe ich: Meine Kinder sollen es einmal besser haben. Und jetzt - Eine eigene Bude! Ein Automobil! Einen Dreck! Handlanger im Oberwald. Bringt nach 14 Tagen 37 Franken nach Hause.

Eine Handorgel spielt: Niene geit's so schön und lustig...

Emil

Ja, beim Eid, niene geit's so schön und lustig wie bi üs... Juhui. Da git's aller gattig Rüstig.... meiner Seel, zum Beispiel einen Kerl, wie mich. Pfui Teufel! -- Do weiß me nüt vo Komplimente, jedem seit me numme du. Zum Beispiel dem Herrn Generaldirektor der Stauwerke.

Die Taktgeräusche der Eisenbahn werden langsamer und hören ganz auf. Die Handorgel bricht plötzlich ab. Die Taktgeräusche beginnen während dem folgenden wieder.

Emil

Endlich ein Platz frei. Was der Alte da gegenüber für schlechte Zähne hat. Wie abgehungert der überhaupt

aussieht. Das wird aus einem Arbeiter, einem Handlanger. - Wie lange hat der wohl schon gearbeitet? 20, 30 Jahre? Und was erreicht? Wann hast du geheiratet, Mensch? Das möchte ich gerne wissen. Hast auch nirgends dein Mädchen gern haben können, was? Und dann hast ihr vorgelafert, was du für ein Hauptkerl seiest, und wie weit du es einmal bringen werdest. Aber dann ist immer alles drauf gegangen, von einem Zahltag zum ändern. So geht's mir, so geht's dir. So geht's dir. So geht's mir... So geht's... *Nach dem Takt. Dann einschlafend.*

Das Taktgeräusch hört auf.

Der Erzähler

Und dann steht Schleuniger auf der Station. Noch ganz verschlafen. Plötzlich blitzt's in ihm auf:

Emil

Toni

Erzähler

Und er läuft, was er kann, nach Hause. Er stürzt die Treppe hinauf. Jetzt hat er die Falle in der Hand... zögert. Er hört eine Stimme in der Küche sagen:

Stimme der Großmutter

Dir armen Kinder! Wenn ihr keine Großmutter hättet, ihr könntet verhungern. Nicht einmal Milch bekämet ihr, solch einen Vater habt ihr!

Erzähler

Schleuniger drückt draußen auf die Falle. Aber sie geht nicht nieder. Geht nicht. Geht nicht - Da - springt die Türe von selber auf.

Stimme der Großmutter

Gute Nacht! Ich will gehen, bevor er kommt. Da ist er ja.

Erzähler

Eine kleine, etwas verhutzelte Gestalt geht schnell an Schleuniger vorbei.

Stimme der Großmutter

Guten Abend, Emil.

Erzähler

Weg ist sie. Schleuniger kommt nicht vom Fleck. Die Türe steht offen. Die Kinder höckeln am Tisch und löffeln eifrig Milchbrocken*. Sie kümmern sich nicht um ihn. Toni steht am Herd. Dreht ihm den Rücken. Auch sie kümmert sich nicht um ihn. Jetzt hebt sie das Schürzenende gegen das Gesicht. Drum bleibt sie so. Kehrt sie ihm den Rücken. Sie weint. Jetzt...

Emil *(ganz leise)*

Herrgott, wie verhärmt sie aussieht. - Das hast du aus ihr gemacht.

Erzähler

Er möchte auf sie los eilen, sie in die Arme reißen, schreien: Toni! - Aber er kann nicht. Er muß erst die Schuhe abputzen, umständlich und gründlich, wie er sie nie abgeputzt hat. Zwischenhinein kann er sagen:

Emil

So, da bin ich.

Erzähler

Sie hat sich inzwischen auch gefaßt und sagt:

Toni

So? - Wie war's?

Emil

So, so. Und bei euch?

Toni

Auch.

Emil

Eben.

Erzähler

Er hängt Hut und Rock auf.

Emil

Kann man essen?

Toni

Ja, die Kartoffeln sind lind.

Emil

So, die Kartoffeln?

Toni

... Hast du Kalbsbraten erwartet?

Erzähler

Das ist zuviel. Toni spürt es sofort. Sie möchte es zurücknehmen, aber wie?

Toni

Ich hätte gerne Kalbsbraten gemacht, wenn...

Emil

Wenn ich nicht ein so gottvergessener, himmeltrauriger Schlufi wäre, was? So ein elendiger Handlanger...

Toni

Schrei doch nicht so, Emil, die Kinder...

Emil

Die Kinder und die Großmutter und du! Aber ich bin nichts! Gar nichts! Ein Dreck bin ich! Da hast du das Zeug! Achtunddreißig Fränklein sind mir geblieben...

Toni

...Achtunddreißig...

Emil

Da stopft's euch in den Hals! Ein blauer Teufel, nein. Den Fünfliber behalt' ich. Das versauf ich!

Toni

Emil!

Emil Tschau!

Der Erzähler

Noch ist Schleuniger nicht auf der Treppe, so reut's ihn. Aber zurück kann er nicht. Das hält ja kein Pferd aus. Gegen elf Uhr bringt ein Kamerad Schleuniger nach Hause. Er ist schwer betrunken. Ändern Tags ist das ganze Dorf einig, daß Schleuniger ein elender Tropf ist.

Ein Haus aus lauter Liebe

Siegfried Lenz

Sie hatten einen Auftrag für mich und schickten mich raus in die sehr feine Vorstadt am Strom. Ich war zu früh da, und ich ging um das Haus herum, ging die Sandstraße neben dem hüfthohen Zaun entlang. Es war sehr still, nicht einmal vom Strom her waren die tiefen, tröstlichen Geräusche der Dampfersirenen zu hören, und ich ging langsam und sah auf das Haus. Es war ein neues, strohgedecktes Haus, die kleinen Fenster zur Straßenseite hin waren vergittert, sie sahen feindselig aus wie Schießscharten, und keins der Fenster war erleuchtet. Ich ging einmal um das Haus herum, streifte am Zaun entlang, erschrak über das Geräusch und lauschte, und jetzt flammte ein Licht über der großen Terrasse auf, die ganze Südseite des Hauses wurde hell, auch im Gras blitzten zwei Scheinwerfer auf, leuchteten scharf und schräg in das Laub der Buchen hinauf, und das Haus lag nun da unter dem milden, rötlichen Licht, das aus den Buchen zurückfiel, still und friedlich.

Es war so still, daß ich den Summer hörte, als ich den Knopf drückte, und dann das Knacken in der Sprechanlage und plötzlich und erschreckend neben mir die Stimme, eine ruhige, gütige Stimme. „Kommen Sie", sagte die gütige Stimme. „Kommen Sie, wir warten schon", und ich ging durch das Tor und hinauf zum Haus. Ich wollte noch einmal an der Tür klingeln, aber jetzt wurde sie mir geöffnet, tat sich leise auf, und ich hörte die gütige Stimme flüstern, flüsternde Begrüßung, dann trat ich ein, und wir gingen leise ins Kaminzimmer.

„Bitte setzen Sie sich", sagte der Mann mit der gütigen Stimme, „nur zu, bitte, Sie sind jetzt hier zu Hause."

Es war ein untersetzter, fleischiger Mann; sein Gesicht war leicht gedunsen, und er lächelte freundlich und nahm mir den Mantel ab und die Mappe mit den Kollegheften. Dann kam er zurück, spreizte die kurzen, fleischigen Finger, nickte mir zu, nickte sehr sanft und sagte: „Es fällt uns schwer. Es fällt uns so schwer, daß ich schon absagen wollte. Wir bringen es nicht übers Herz, die Kinder abends allein zu lassen, aber ich konnte diesmal auch nicht absagen."

„Ich werde schon achtgeben auf sie", sagte ich.

„Sicher werden Sie achtgeben", sagte er, „ich habe volles Vertrauen zu Ihnen."

„Ich mache es nicht zum ersten Mal", sagte ich.

„Ich weiß", sagte der Mann, „ich weiß es wohl; das Studentenwerk hat Sie besonders empfohlen. Man hat Sie sehr gelobt." Er goß uns zwei Martini ein, und wir tranken, und während ich das Glas absetzte, spürte ich, wie ich erschauerte, aber ich wußte nicht wovor: Sein Gesicht war freundlich, und er lächelte und sagte: „Vielleicht komme ich früher zurück; es ist ein Jubiläum, zu dem wir fahren müssen, ich will sehen, daß ich früher zurückkomme. Die Unruhe wird mich nicht bleiben lassen."

„Es sind nur ein paar Stunden", sagte ich.

„Das ist lange genug", sagte er. „Ich kann von den Kindern einfach nicht getrennt sein, ich denke immer an sie, auch in der Fabrik denke ich an sie. Wir leben nur für unsere Kinder, wir kennen nichts anderes, meiner Frau geht es genauso. Aber Sie werden gut achtgeben auf sie, ich habe volles Vertrauen zu Ihnen, und vielleicht komme ich früher zurück."

„Ich habe mich eingerichtet", sagte ich, „ich habe meine Kolleghefte mitgebracht, und von mir aus können Sie länger bleiben."

Er erhob sich, kippte den Rest des Martini sehr schnell hinunter, schaute zur Uhr und wischte sich mit dein Handrücken über den Mund. Sein Handrücken war breit und behaart, ich sah es, als er mir die Hand auf den Arm legte, als er mich freundlich anblickte und mit gütiger Stimme sagte: „Sie schlafen schon in ihrem kleinen, weißen Bett. Maria ist zuerst eingeschlafen, es ist ein Wunder, daß sie zuerst eingeschlafen ist; aber ich darf jetzt nicht hinaufgehen an ihr kleines Bett, jetzt nicht, denn ich könnte mich nicht mehr trennen. Sie sollen wissen, was wir Ihnen anvertrauen, was wir in Ihre Hände legen - Sie sollen wissen, daß Sie achtgeben auf unsere ganze Liebe."

Er gab mir seine Hand, eine warme, fleischige Hand, und ich glaubte auch im sanften Druck dieser Hand seine Trauer über die Trennung zu verspüren, den inständigen Schmerz, der ihn jetzt schon ergriffen hatte. In seinem Gesicht zuckte es bis hinauf zu den Augen, zuckte durch sein trauriges Lächeln hindurch, durch die Gedunsenheit und Güte. Und dann erklang ein kleiner Schritt hinter uns, hart und schürfend, kam eine Treppe herab, kam näher und setzte aus, und das Gesicht des Mannes entspannte sich, als der Schritt aussetzte, wurde weich und ruhig: „Ich habe volles Vertrauen zu Ihnen."

Wir wandten uns zur gleichen Zeit um, und als ich sie erblickte, wußte ich sofort, daß ich sie bereits gesehen hatte oder doch jemanden, der so aussah wie sie: blond und schmalstirnig und sehr jung; auch den breiten, übergeschminkten Mund hatte ich in Erinnerung und das schmale, schwarze Kreuz, das sie am Hals trug. Sie nickte flüchtig zu mir herüber, flüchtigen Dank für mein Erscheinen; sie stand reglos und ungeduldig da, ein Cape in der Hand, darunter baumelnd eine Tasche, und der untersetzte Mann mit der gütigen Stimme nahm seinen bereitgelegten Mantel auf, wjnkte mir zu, winkte mit der Hand seinen Kummer und sein Vertrauen zu mir herüber und ging. Die sehr junge Frau drehte ihm den kräftigen Rücken zu, stumme Aufforderung, er nahm das Cape, legte es um ihre Schultern, und jetzt erklang der harte, schürfende Schritt, entfernte, sich, wurde noch einmal klar, als sie über die Steinplatten der Terrasse gingen, und verlor sich auf dem Sandweg.

Ich sah durch das Fenster, erkannte, wie zwei Autoscheinwerfer aufflammten, deren Licht drüben in den Zaun fiel, ich hörte den Motor anspringen, sah die Scheinwerfer wandern, kreisend am Zaun entlang nach der Ausfahrt suchen, und nun blieben sie stehen. Der Mann stieg aus und kam zurück, entschuldigte seine Rückkehr durch gütiges Lächeln, mit seiner Trauer über die Trennung, und er schrieb eine Telefonnummer auf einen Kalenderblock, riß das Blatt ab, legte es vor mich hin und beschwerte es mit einem Zinnkrug.

„Falls doch etwas passiert", sagte er, „ falls. Sie schlafen zwar fest in ihrem kleinen, weißen Bett, es besteht kein Grund, daß sie aufwachen, alles nur für den Fall... Sie brauchen nur diese Nummer zu wählen. Sie sollen wissen, was wir Ihnen anvertrauen." Er entschuldigte sich abermals, lauschte zur Treppe hinauf und ging.

Ich wartete, ich saß da und wartete, daß sie noch einmal zurückkämen, aber die Scheinwerfer tauchten nicht mehr auf; vor mir lag die Telefonnummer, unterstrichen und eingekastelt auf dem Blatt, mit dem fleckigen Zinnkrug beschwert. Ich starrte auf die Telefonnummer - „falls doch etwas passiert, falls"-, ich zog das Blatt hervor, legte es auf die äußerste Tischkante, dann kramte ich die Hefte aus der Mappe hervor, schichtete sie auf - „Sie wissen, was wir Ihnen anvertrauen" -und versuchte zu lesen. Ich blätterte in den Kollegnotizen: Stichworte, in Eile abgenommene Jahreszahlen, zusammenhanglose Wendungen und immer wieder Ausrufüngszeichen, immer wieder - welchen Sinn hatten sie noch? Nichts wurde deutlich, kein Zusammenhang entstand; ich empfand zum ersten Mal die Sinnlosigkeit des Mitschreibens in der Vorlesung, all die verlorene, fleißige Gläubigkeit, mit der ich die Hefte vollgeschrieben hatte.

Drüben am Fenster ging das Telefon. Ich erschrak und sprang auf und nahm den Hörer ab; ich führte ihn langsam zum Ohr, wartete, unterdrückte den Atem, und jetzt hörte ich eine Männerstimme, keine gütige Stimme, sondern knapp, vorwurfsvoll: „Milly, wo warst du, Milly? Warum hast du nicht angerufen, Milly? Hörst du, Milly?" Und nun schwieg die Stimme, und ich war dran. Ich sagte nur „Verzeihung", ich konnte nicht mehr sagen als dies eine Wort, aber es genügte: Ein schmerzhaftes Knacken erfolgte, die Leitung war tot, und ich ließ den Hörer sinken. Doch nun, da ich ihren Namen kannte, wußte ich auch, wo ich sie gesehen hatte: Ich hatte sie beim Friseur gesehen, in einem der fettigen, zerlesenen Magazine, unter dem Schnappen der Schere und dem einschläfernden Wohlgerach, Milly: kräftig, blond und schmalstirnig, und ein neues Versprechen für den Film.

Die Buchenscheite im Kamin knisterten, und der zukkende Schein des Feuers lief über den Fries auf dem Kaminsims, lief über den grob geschnitzten Leidensmann und seine grob geschnitzten Jünger, die ausdrucksvoll in die Zeit lauschten mit herabhängenden, resignierten Händen. Ich steckte mir eine Zigarette an und ging zu meinen Heften zurück; ich schloß die Hefte und legte sie auf einen Stapel und beobachtete das Telefon; gleich, dachte ich, würde er anrufen, der Mann mit der gütigen Stimme, gleich würde er in freundlicher Besorgnis fragen, ob die Kinder noch schliefen, seine einzige Liebe; wenn er am Ort des Jubiläums ist, dachte ich, wird er anrufen. Und während ich das dachte, erklang ein Kratzen an der Tür oben, hinter der Balustrade, und dann hörte das Kratzen auf, der Drücker bewegte sich, ging heftig auf und nieder, so, als versuchte jemand, die Tür gewaltsam zu öffnen; aber anscheinend mußte sie verschlossen sein, denn so heftig auch am Drücker gerüttelt wurde, die Tür öffnete sich nicht.

Ich drückte die Zigarette aus, stand da und sah zur Tür hinauf, und auf einmal drang ein Klageton zu mir herab, ein flehender, unverständlicher Ruf, und wieder war es still - als ob der, der sich hinter der Tür bemerkbar zu machen versuchte, seiner Klage nachlauschte, darauf hoffte, daß sie ein Ziel traf. Ich rührte mich nicht und wartete; die Klage hatte mich nicht zu betreffen, ich war da, um die Kinder zu hüten; aber jetzt begann ein Trommeln gegen die Tür, verzweifelt und unregelmäßig, ein Körper warf sich mit dumpfem Aufprall gegen das Holz, stemmte, keuchte, Versucli auf Versuch, in panischer Auflehnung. Ich stieg langsam die geschwungene Treppe hinauf bis zur Tür, ich blieb vor der Tür stehen und entdeckte den Schlüssel, der aufsteckte, und ich horchte auf die furchtbare Anstrengung auf der ändern Seite. Nun mußte er sich abgefunden haben drüben, ich vernahm seine klagende Kapitulation, den schnellen Atem seiner Erschöpfung, er war fertig, er gab auf.

In diesem Augenblick drehte ich den Schlüssel herum. Ich schloß auf, ohne die Tür zu öffnen; ich beobachtete den Drücker, aber es dauerte lange, bis er sich bewegte, und als er niedergedrückt wurde, geschah es behutsam, prüfend, fast mißtrauisch. Ich wich zurück bis zur Balustrade, die Tür öffnete sich, und ein alter

Mann steckte seinen Kopf heraus. Er hatte ein unrasiertes Gesicht, dünnes Haar, gerötete Augen, und er lächelte ein verworrenes, ungezieltes Lächeln, das Lächeln der Säufer. Überraschung lag auf seinem Gesicht, ungläubige Freude darüber, daß die Tür offen war; er drückte sich ganz heraus, lachte stoßweise und kam mit ausgestreckten Händen auf mich zu. „Danke", sagte er, „vielen Dank."

Er steckte sich sein grobes Leinenhemd in die Hose, horchte den Gang hinab, wo die Kinder schliefen, und machte eine Geste der Selbstberuhigung. „Sie schlafen", sagte er, „sie sind nicht aufgewacht." Dann stieg er vor mir die Treppe hinab, Schritt für Schritt, hielt seine Hände über das Kaminfeuer, streckte sie ganz aus, so daß ich das tätowierte Bild eines Segelschiffes über dem Gelenk erkennen konnte, und während er nun^seine Hände zu reiben begann, sagte er: „Sie sind von Bord, sie sind beide weggefahren, ich habe es vom Fenster gesehen."

Er richtete sich wieder auf, sah sich prüfend um, als wollte er feststellen, was sich verändert habe, seit er zum letzten Mal hier unten war, prüfte die Gardinen, das Kaminbesteck und die Lampen, bis er auf einem kleinen Tisch die Martiniflasche entdeckte und die beiden Gläser. Ohne den Inhalt zu prüfen, entkorkte er die Flasche, stieß der. Flaschenhals nacheinander in die Gläser und schenkte ein.

„Soll ich ein neues Glas holen?" sagte ich.

„Laß man", sagte er, „das Glas hier ist gut. Daraus hat nur mein Sohn getrunken. Ich brauche kein neues Glas."

Er forderte mich auf, mit ihm zu trinken, kippte den Martini in einem Zug runter und füllte gleich wieder nach.

„Jetzt mach ich Landurlaub", sagte er, „jetzt sind sie beide weg, und da kann ich Urlaub machen. Wenn sie da sind, darf ich mich nicht zeigen an Deck. Trink aus, Junge, trink." Er stürzte das zweite Glas runter, füllte gleich wieder nach und kam auf mich zu und lächelte.

„Dank für den Urlaub, Junge", sagte er. „Sie lassen mich sonst nicht von Bord, mein Sohn nicht, seine Frau nicht, keiner läßt mich raus. Ich habe einen tüchtigen Sohn, er ist mehr geworden als ich, er hat eine eigene Fabrik, und ich bin nur Vollmatrose gewesen. Darum lassen sie mich nicht raus, Junge, darum haben sie mir Landverbot gegeben. Sie haben Angst, sie haben eine verfluchte Angst, daß mich jemand sehen könnte, und wenn sie Besuch haben, schieben sie mir eine Flasche rein. Und ich kann nicht mehr viel vertragen."

„Darf ich Ihnen eine Zigarette geben?" sagte ich.

„Laß man", sagte er und winkte ab.

Der Alte setzte sich hin, hielt das Glas zitternd mit beiden Händen vor der Brust, zog es in kleinen Kreisen unter seinem gesenkten Gesicht vorbei, und dabei brummelte und summte er in sanfter Blödheit vor sich hin. Nach einer Weile hob er den Kopf, blickte mich versonnen über den Glasrand an und trank mir zu. „Trink aus, Junge, trink", und er legte seinen Kopf so weit nach hinten, daß ich fürchtete, er werde umkippen; aber gegen alle Schwerkraft pendelte sein Oberkörper wieder nach vorn, fing sich, balancierte sich.

Das Telefon schreckte uns auf; wir sprangen hoch, der Alte an mir vorbei zum Treppenabsatz, zutiefst erschrocken, mit seinen Armen in der Luft rudernd, bis er auf das Geländer schlug und sich festklammern konnte.

Ich nahm den Hörer ab, ich glaubte zu wissen, wer diesmal anrief, doch ich täuschte mich: Es war Milly, die sich meldete, die mit sehr ruhiger Stimme und nebenhin fragte:

„Ist mein Mann schon da?"

„Nein", sagte ich, „nein, er ist noch nicht da."

„Er wird gleich da sein, er ist schon unterwegs. Wurde angerufen?"

„Ja", sagte ich.

„Danke."

Ich wollte etwas sagen, aber sie hatte aufgelegt, und während ich auf den Hörer in meiner Hand blickte, schwenkten zwei Scheinwerfer in jähem Bogen auf die Einfahrt zu, schwenkten über die Zimmerdecke und kreisend an der Wand entlang: Das Auto kam den Sandweg herauf. Auch der Alte hatte das Auto gesehen, er mußte auch begriffen haben, was am Telefon gesagt worden war, denn als ich den Kopf nach ihm wandte, stand er bereits oben vor seinem Zimmer und machte mir eilige Zeichen. Ich lief die Treppe hinauf und wußte, daß ich es seinetwegen tat. „Zuschließen", sagte er hastig, „sperr mich ein Junge, schließ zu." Und er ergriff meine Hand und drückte sie fest, und dieser Dank war aufrichtig. Ich drehte den Schlüssel um, ging hinab und setzte mich an den Tisch, auf dem meine Hefte lagen. Ich schlug ein Heft auf und versuchte zu lesen, als ich schon die Schritte auf den Steinplatten der Terrasse hörte.

Er kam zurück, vorzeitig; von Ungeduld und Liebe gedrängt, kam er viel früher zurück, als ich angenommen hatte, und bevor er noch bei mir war, hörte ich die gütige Stimme fragen: „Waren sie alle brav?" Und ohne meine Antwort abzuwarten, schlich er, mit Schal und Mantel, nach oben. Ich hörte ein Schloß klicken, hörte es nach einer Weile wieder, und jetzt kam er den Gang herab, überwältigt von Glück, kam am Zimmer des Alten vorbei und über die Treppe zu mir. Er legte die kurze, fleischige Hand auf meinen Arm, seufzte inständig vor Freude und sagte: „Sie schlafen in ihrem kleinen Bett", und aus Höflichkeit mir gegenüber: „Sie waren doch alle brav, meine Lieben?" „Ja", sagte ich, „sie waren alle brav."

GLOSSAR

KAPITEL l

Abgeltung, f - компенсация
abtreiben - сделать аборт
anläßlich (+Gen) - по поводу
ausschlaggebend - решающий
Bares = Bargeld, n - наличные деньги
doof = dumm
Ehegesetz, n - закон о браке
Entgelt, n - вознаграждение, возмещение
Flimmerkiste, f- фам. телевизор
Geizhals, m - скряга, скупердяй
Gesellschaftsvertrag, m - учредительный договор
hinsichtlich (+ Gen) - в отношении чего-л.
in die Ecke drängen - загнать в угол
ins Reine bringen - прояснить
Klimbim, n =Blabla - болтовня (ср. ля-ля)
leichtfertig - с легкостью, не задумываясь
Nachwuchs, m - подрастающее поколение
Richtwert, m - руководящий принцип
schweben - парить
Schwung, m - взмах, размах; перен. воодушевление
sich mit jmdm einlassen - связаться с кем-л.
Sparschwein, n - копилка
Sprößling, m - отпрыск
stur - упрямый; пристальный (о взгляде)
Trumpf, m - козырь
unentbehrlich - незаменимый
verjähren - устаревать
Wonne, f - блаженство

zaghaft - робкий
zur Rede stellen - притянуть к ответу, вызвать на объяснение

KAPITEL 2
agieren = handeln - действовать
barmherzig - милосердный
befristet - ограниченный по сроку
bespannen - обтягивать
betroffen sein - быть задетым
Bleibe, f- пристанище
Bürgersteig, m - тротуар
den Garten bewirtschaften - возделывать сад
Drumherum, n - разг. всякое такое, все, что к этому относится
Eigentumswohnung, f - квартира, находящаяся в собственности
einen Hang an etwas haben - иметь склонность-к чему-л.
Einzelgänger, m - одиночка
Einzelhandel, m - розничная торговля
fassungslos sein - быть в недоумении
fluchten - бежать, спасаться бегством
fönen - укладывать феном
Förderung, f - помощь, содействие
Förster, m - лесничий
Friesen, pl. - фрисландцы
fungieren - действовать, функционировать
Geflecht, n - переплетение
Gegebenheit, f- данность, факт
Geld in etwas stecken = investieren
Geweih, m - рога
Griff, m - ручка
grübeln - размышлять
Haushalt, m - здесь: семья
Haustürschild, n - дверная табличка
Herausforderung, f- вызов, дерзость
Holzheizung, f - дровяное отопление
Hummel, m - шмель
im ursprünglichen Sinne - в первоначальном, исконном смысле
immerhin - все же
Immobilie, f - недвижимость
Irrsinn, m - ошибка, заблуждение
jmdm kündigen - отказать, расторгнуть договор
lässig - небрежный
Lehm, m - глина
mannshoch - в человеческий рост
mit etwas abrechnen - расправиться, свести счеты с кем-л.
mitsamt - совместно
murmeln - бормотать
profitieren von etwas - выигрывать, получать выгоду от чего-л.
regelrecht - закономерный
reichlich - обильный
schlimmstenfalls - в худшем случае
chlummern - дремать
schrumpfen - уменьшаться (букв.: съеживаться)
sich anpassen - приспосабливаться, адаптироваться
sich einigen - договориться, придти к согласию
sich schicken - подобать, быть уместным

Statistische Bundesamt, m - Федеральное Статистическое Управление
Stau, m - дорожная пробка
Steingut, n - фаянс
triftige Gründe - веские причины
verbannen - изгнать, отправить в ссылку
verlockend - манящий, заманчивый
vertraglich festgelegt - установленный договором
Vertragsablauf, m - срок истечения договора
Vielfalt, f - разнообразие
WG, f = die Wohngemeinschaft - род коммуны, коллектив людей, объединившихся для совместного проживания
Wucht, f - тяжесть, масса, сила
Zaun, m - забор, изгородь
zugrundelegen - брать за основу
Zulage, f - добавка; доплата
zusammenklappen - складываться

KAPITEL 3

Abitur, n - экзамен на аттестат зрелости
Abiturient, m - лицо, сдавшее экзамен на аттестат зрелости
Abschluß, m (Schul-, Hochschulabschluß) - окончание учебного заведения, документ об окончании
Abstellkammer, f - чулан, кладовка
Akademiker, m - в Германии - человек с университетским образованием, выпускник университета
Anklage, f- обвинение
Arbeitnehmer, m - служащий, работник (ср: Arbeitgeber)
Azubi (Abkürzung von: Auszubildender) - ученик, практикант на предприятии
Behinderung, f- здесь: нарушение
Bildungsträger, m = Bildungsinstitut, n - образовательное учреждение
bestehende Verhältnisse - существующие условия
blamable - позорный
EDV - Abkürzung für: Elektronische Datenverarbeitung
Einkommensteuer, f - подоходный налог
Einkunft, f = Einkommen, n - доход
Examen, n - государственный экзамен
fachübergreifende Kenntnisse - знания, выходящие за рамки профессии
flötengehen - испариться, улетучиться
Flugzettel, m - рекламный листок
Frust, f- разочарование
gewährleisten - гарантировать
gewichten - взвесить
Heilpraktiker, m - специалист по лечебным и оздоровительным процедурам
Kommilitone, m - сокурсник
Konkurs anmelden - объявить себя банкротом
Knebelvertrag, m - кабальный договор
mies - скверный, паршивый
niederschmettern - ошеломить
offerieren = anbieten
Prognose erstellen - выдать прогноз
prominent - преуспевший, занимающий высокое положение
Referenzen, pl - рекомендации
rasch = schnell
scheitern - потерпеть неудачу
Schwindel, m - надувательство
sich auf etwas besinnen - вспомнить о чём-л.
sich etwas bewußt sein - сознавать что-л.

Stichprobe, f - тест
Umsatzsteuer, f- налог с оборота
unerläßlich - необходимый, неизбежный
Vergleich, m - здесь: компромисс
Verschleiß, m - тех. износ; здесь: устаревание
verwehren - запретить
zurückfallen - здесь: отставать

KAPITEL 4
Abzocker, m - жулик, аферист
Anforderungsprofil, m - набор требований
ankurbeln - тех. заводить (машину, мотор); здесь: дать импульс
anpacken - браться за дело
Ansageband, n - текст, наговоренный на пленку
ausliefern -- выдать, вручить
ausschöpfen - исчерпать
Bewerber, m - соискатель (здесь: претендент на должность)
Bewerbung, f- соискание должности
Botschaft, f - здесь: известие
Darlehen, n - кредит
Einarbeitung, f- вхождение в курс дела
Entschädigung, f- компенсация
entwurzelt - лишенный корней, не помнящий родства
Ermittelungsverfahren einstellen - прекратить следствие
Hängematte, f **-** гамак
kapitalbildende Versicherung - накопительная страховка
Kooperationsvertrag, m - договор о сотрудничестве
in Kraft treten - вступить в силу
Konferenz abhalten - проводить конференцию Laternenpfahl, m - фонарный столб
Lebenslauf, m - биография
loswerden - избавиться
Masche, f- здесь: трюк, способ обмана
Muffel, m - брюзга
pendeln - колебаться; курсировать туда и обратно
Provision, f - комиссионные от сделки
reell = real
Riese, m - гигант, колосс
Rückstand, m - отставание
Schneeballsystem, n - финансовая пирамида
schwören - здесь: присягнуть
Selbstständiger, m - индивидуальный предприниматель
sich als etwas erweisen - оказаться чём-л.
sich an etwas beteiligen - участвовать в чём-л.
sittenwidrig - аморальный
Tip, m = Rat, m
über die Runden kommen - выкрутиться, перебиться
Veranstaltung, f - мероприятие
vermarkten - внедрять на рынок
Vorrang, m - преимущество, первенство
Wettbewerb, m - конкуре
Wolkenkratzer, m - небоскреб

KAPITEL 5
ausgewogen - сбалансированный
Bedeutung zumessen - придавать значение

Begriffsverwirrung, f- смешение понятий
beteuern - уверять
bewähren - доказать на деле, пройти испытание
Grundpfeiler, m - опора, столп, устой
kollidieren - сталкиваться
mit etwas rechnen - рассчитывать на что-л., считаться с чём-л.
rügen - порицать
rütteln - сотрясать
sich auf etwas einstellen - настроиться на что-л.
steil - крутой, отвесный
sündigen - грешить
überfordern - требовать слишком многого
überholt sein - здесь: изжить себя
unvermeidbar - неизбежный
verweisen - указывать
Vorfeld, n - здесь: начало
wünschenswert - желательный
zugänglich - доступный

ANHANG

OBEN RECHTS DIE SONNE
fehl am Plaz - неуместный
Gelübde, n - обет
knalleng - тесный, облегающий
Krimskrams, n - всякая всячина
ordinär - вульгарный
Salzsäule, f - соляной столп
Schwindel, m - здесь: головокружение
Stöckelschuhe, pl. - туфли-лодочки
Tumor, m - опухоль
Wechseljahre, pl. - климакс

CHI'I
einbleuen - вдолбить в голову
Entzugerscheinungen - абстиненция
Intensivstation, f - отделение реанимации
Tofu, m - японский соевый творог
Zeitlupe , f- замедленная съемка

DAS GEBURTSTAGSGEDICHT
arg - плохой, злой
Balg, m - чучело
Bescherung, f- подарок, подношение
eifrig- ретивый
ein Gesicht ziehen - сделать недовольное лицо
emsig - усердный, старательный
Entbehrungen, pl. - лишения
erheitern - веселить, забавлять
Gebaren, n - поведение
gescheit - разумный, толковый
geschickt - ловкий
großmäulig - горластый
herablassend - снисходительно, покровительственно
heulen, losheulen - реветь (плакать), разреветься

Hieb, m - удар, выпад
im Begriff sein, etwas zu machen - намереваться что-л. сделать
Lebensmittelpacket, n - продуктовая посылка
sich begeben - здесь: происходить
Spalt, m - щель
steckenbleiben - запинаться
stottern - заикаться
Tannenkranz , m- венок из еловых веток
versagen - терпеть неудачу
zur Ruhe gehen - ложиться спать

DER ZAHLTAG
Bude, f - фам. дом, жилище
do weiß me nüt vo Komplimente, jedem seit me numme du - диал. **Da weiß man nicht von Komplimenten, jedem sagt man nur du**
elender Tropf - жалкий простофиля
es zu etwas bringen - достичь, добиться чего-л. (в жизни)
etwas fertigbringen - справиться с чём-л.
Halunke, m - негодяй, мерзавец
jemandem auf der Tasche liegen - жить за чей-л. счет, сидеть на шее у кого-л.
Kantine, f - столовая
lind - мягкий; здесь: готовый
Milchbrocken - кусочки хлеба с молоком
nicht vom Fleck kommen - не двигаться с места
niene geh s so schön und lustig wie bi üs, da git s aller gattig Rüstig - диал. Nirgends geht's so schön und lustig wie bei uns... Da gibt's allerlei Zeug
reuen, bereuen - сожалеть о чём-л. .
Schelm, m - плут, жулик
Schluß , m- диал. добрый малый
schwatzen - болтать
sich fassen - совладать с собой, взять себя в руки
sich für etwas eignen - годиться, быть предназначенным для чего-л.
Stauwerk, n - плотина
Strohlager, n - сеновал
wagen - осмеливаться
wimmeln - кишеть

EIN HAUS AUS LAUTER LIEBE abermals - снова
auf etwas achtgeben - присмотреть за чём-л.
auf etwas horchen - повиноваться чему-л.
auffordern - приглашать, призывать
aufrichtig - прямой, искренний
brav - послушный, примерный
Dampfer, m - пароход
Drücker, m - здесь: дверная ручка
flüchtig - мимоходом
flüstern - шептать
Handrücken, m - тыльная сторона ладони
hüten - пасти, стеречь
kippen - опрокинуть
Knacken, n - щелканье
Leitung , f- связь (здесь: телефонная)
Säufer, m - пьяница
Scheinwerfer, m - прожектор, фара

sich aufrichten - выпрямиться
untersetzt - приземистый

QUELLENNACHWEIS

Brigitte, 10/2001,S.120-121
Brigitte, 16/98, S.100-108, S.123-124
Brigitte, 14/98,S.168
Das Beste, 8/94, S.76-82
Doris Dörrie. „Bin ich schön?". Diogenes Verlag AG, Zürich, 1994, S.55-69
Doris Dörrie. „Samsara". Diogenes Verlag AG, Zürich, 1996,S.70-81
Erzähler unserer Zeit, Band 4, Ferdinand Schöningh, Paderborn, 1964,S.13-19
Forschung und Lehre, 8/98, S.419
Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, 27.08.2000, S.39
Hamburger Abendblatt, 5/6 Juli 1997, S.38, S.73
Ingrid Noll. „Kalt ist der Abendhauch". Diogenes Verlag AG, Zürich, 1996,S.24-25
Journal für Deutschland, Dezember 1996/Januar 1997, S.16-17
Journal für Deutschland, Februar-März 1997, S.16-17
Journal für Deutschland, Januar 1997, S.4
Journal für Deutschland, Juni/Juli 1997, S.4, S.6-7, S.15
Laura, 17.06.1998,S.3,S.48
Lisa, 17.06.1998,S.40
Lisa, 9.06.1998, S.43
Peter Bichsel, „Des Schweizers Schweiz", Arche Verlag AG, 1989, S.74-75
Petra, 7/95, S. 103-104
Reader's Digest, Oktober 2001, S.154-158
Siegfried Lenz. „Ein Haus aus lauter Liebe. Erzählungen". Aufbau-Verlag, Berlin, 1977, S.5-13
Stern, 21.01.1999,8.1-3 Süddeutsche Zeitung, 5.07.1997, S.32 Tina, 22.09.1994, S.79, S.29 Trend 4/92, S.222
Швейцарская новелла XX века (на нем. языке); сборник, сост. В.Д. Седельник, М.:Прогресс, 1982

Собержание

Серия «Изучаем иностранные языки»

Кочетова София Олеговна

Практикум по немецкому языку

SPIEL UND STIL

Пособие по разговорной практике

Главный редактор *Е. В. Дмитриева*
Корректор *Л. В. Раевская* Компьютерная верстка *М. А. Цой*

ЛП № 000373 от 30.12.1999 г.
Подписано в печать 01.08.2002 г. Формат 84x l08'/32.
Гарнитура NewBookC. Печать офсетная.
Бумага типографская. Печ. л. 6. Тираж 5000 экз.
Заказ № 610.

Издательство «Союз»
191023, Санкт-Петербург, а/я 103
E-mail: soyuz@ppp.delfa.net

Отпечатано с готовых диапозитивов в ФГУП ИПК «Лениздат»
(типография им. Володарского) Министерства Российской Федерации
по делам печати, телерадиовещания и средств массовых коммуникаций.
191023, Санкт-Петербург, наб. р. Фонтанки, 59.